

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt und Kreis Merseburg

Bezugspreis: mit den Beilagen: "Hilf der Vode" Landmanns Sonntagsblatt, etc. durch die Post Mk 2.40 ohne Beleggeld, durch Boten Mk. 2.- frei Caas monat. Erheint wöchentlich nachmittags. Einzelnum. 10 Pfg. Sonntags 20 Pfg. Geschäftsstelle: Kältestr. 4 (Hauptstelle) und Gierhardstr. 38. - Im Falle 5bcher Gewalt (Streit usw.) besteht kein Anspruch auf Fortsetzung oder Rückvergütung.



Anzeigenpreis: für den 8 gepunkteten Millimeterraum 10 Pfg. im Restraum (6 gepunkteten) 40 Pfg., für Schrift und Radmetzungen 30 Pfg. Anschlag. Familienanzeigen ermäßig. Abhätt nach Paris. Erfüllungsort Merseburg. Anzeigenchluss 10 Uhr vormittags. - Für mehrere Zeitungen mit keine Gebühr gefordert. - Postbezugspreis 16.654. Fernsprecher 100/101

Fr. 81 Sonnabend den 6. Februar 1926 116. Jahrgang

Bayerische Kritik am Völkerbund.

Ministerpräsident Dr. Held über Locarno.

„Der Völkerbund ein Instrument der Vergewaltigung des deutschen Rechts.“

Ministerpräsident Dr. Held stellte gestern in seiner Rede im Bayerischen Landtag fest, daß der Geist von Locarno sich bisher in der Pfalz so gut wie nicht ausgewirkt hat. Im Gegenteil sahne gerade die Pfalz neuerdings ein Objekt französischer Machtgelüste zu sein. Nicht nur, daß Truppenabstände von Seher gefordert worden sei, sondern auch von den bisherigen Lebungsplänen sei nicht ein einziger freigegeben worden.

Die Franzosen hielten offensichtlich wieder ihre schützende Hand über die Separatisten. Die Zahl der französischen Garnitionen in der Pfalz habe sich nur um eine vermindert. Sie sei aber um zwei Garnitionen höher, als die Zahl der deutschen Garnitionen in der Westfront. Die Gesamtlänge der Besatzungen sei gegenüber der Zeit vor Locarno nicht geringer, wahrheitlich sogar noch höher geworden.

Die letzte Besatzung der Pfalz betrage 15 800 Mann gegenüber einer deutschen Friedensbesatzung von 10 400 Mann.

Auch die französische Gendarmen habe sich sogar in einzelnen Orten vermehrt. Bezüglich der französischen Militärgerichtsbarkeit seien Verhandlungen zwischen der Rheinlandkommission und dem Reichskommissar in Koblenz im Gange. Es sei zu wünschen, daß von französischer Seite dabei nur wirklich der „Geist von Locarno“ vermischt werde. Wenn das deutsche Volk noch den Glauben an Locarno in die Zukunft überleben soll, dann müssen die an Locarno beteiligten Mächte jetzt endlich Ernst machen mit dem, was sie Deutschland in Aussicht gestellt haben.

Der Ministerpräsident kam auch auf den Völkerbund zu sprechen. Dem Völkerbundgedanken stehe er durchaus sympathisch gegenüber, wenn ein solcher Völkerbund wirklich auf dem Boden gegenseitiger Achtung des Rechtes und der Gerechtigkeit stehe. Aber der Völkerbund, wie er in Genf bestünde, sei nach seinem Zufallhaften keine Ausgeburt des Friedensgedankens, sondern ein Instrument der Vergewaltigung des deutschen Rechtes und der Gerechtigkeit. Deshalb sei sein Standpunkt hinsichtlich des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund der gleiche ablehnende wie bisher.

Zur Frage Südtirols erklärte der Ministerpräsident, es sei bei dem engen Verhältnis zwischen beiden Ländern selbstverständlich, daß Bayern mit der deutschen Bevölkerung in Südtirol Hand in Hand. Diese Dinge brauchten nicht zu sein, wenn in Italien wirklich ein Geist der Befriedigung herrschen würde. Auch gegen die Behandlung der Deutschen in der Tschekoslowakei nahm der Ministerpräsident Stellung.

Gestern nachmittag kam es im bayerischen Landtag zu Tatsachen. Der nationalsozialistische Abgeordnete Streicher erklärte, daß er sich vollständig hinter die bekannten Äußerungen seines Parteigenossen Wagner gegen Dr. Stresemann stelle. Bei diesen Worten erhob sich ein ungeheurer Sturm auf der linken. Sozialdemokraten und Kommunisten drangen auf den Redner ein, zu dessen Verteidigung der Nationalsozialist Böw einen Stuhl zur Hilfe nahm. Der Kommunist trat mit dem Stiefelabsatz gegen Streicher und Böw. Schreien wurden ausgestellt. Vizepräsident Murr unterbrach hierauf die Sitzung. Nach Wiederaufnahme erteilte er den Ausgehenden Ordnungsrufe.

Die Konferenz der Ministerpräsidenten.

Berlin, 6. Febr. Heute mittag um 11 Uhr begann unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brücker die Konferenz der Reichsregierung mit den Ministerpräsidenten der Länder. In den Besprechungen nehmen sämtliche Reichsminister sowie als Vertreter Preußens Ministerpräsident Brauns, als Vertreter Bayerns Ministerpräsident Held sowie sämtliche Minister bzw. Staatspräsidenten der übrigen Länder und die Vertreter der Kantonsrats teil. Bei den Besprechungen sind auch die Gesandten der Länder zugegen. Zur Beratung steht ausschließlich der bevorstehende Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Die Verhandlungen nehmen vermuthlich noch den ganzen Nachmittag in Anspruch. Man nimmt an, daß auf der Konferenz, ähnlich wie im Auswärtigen Ausschuss des Reichstages, mit großer Mehrheit beim Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zugestimmt werden wird.

Bayerische Opposition.

München, 6. Febr. Zu den heutigen Besprechungen der Ministerpräsidenten der Länder über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund streift die Münchener Presse die bayrische Volkspartei, daß der Reichskanzler und der Reichsaussenminister den bayrischen Ministerpräsidenten nicht als Bundesgenossen an ihrer Seite haben würden. Sie könnten aber auf die Bundesgenossenschaft Bayerns rechnen, wenn es sich um eine würdige, zielbewußte und dem Gedanken der deutschen Befreiung gewidmete Politik im Völkerbund handelte.

Kaufmannsmänner.

Ein Berliner Blatt brachte gestern einen Pariser Bericht, wonach in Frankreich die Bedeutung des Beschlusses des Auswärtigen Ausschusses über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund darin gesehen werde, daß er ohne jeden Vorbehalt und ohne jede Voraussetzung erfolgt ist. Hierin wird der „F. U.“ von unterzeichneter Seite mitgeteilt, daß der Außenminister niemals erwogen habe, den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund mit irgendwelchen Vorbehalten oder Voraussetzungen zu verknüpfen.

Wie nach allen Erinnerlich sein dürfte, wurde in Locarno gerade wegen des deutschen Völkerbundeintrittes ein sehr wichtiger Vorbehalt formuliert, der aber noch nicht erledigt ist. Es handelt sich um die deutschen Besenker gegen den Paragraphen 16 des Völkerbundesstatutes, der das Durdmarschrecht regelt. Inner dem Druck der öffentlichen Meinung aller politischen Kreise Deutschlands, die in diesem Paragraphen die große Gefahr erblickten, daß Deutschland Kriegsgefangen fremder Völker werden könnte oder gegen die ihm befreundeten Staaten zum Kriegsgefangen Einsetzung des Völkerbundes gezwungen werden könnte, hielten

die deutschen Unterhändler ein Zugeständnis von den in Locarno beteiligten Hauptstaaten heraus, daß der Artikel 16 für Deutschland nicht anwendbar sein sollte, vorausgesetzt, daß der Völkerbundesrat damit einverstanden ist. Wenn jetzt offiziell erklärt wird, Deutschland habe niemals Vorbehalte erwogen, so entspricht das lediglich der ganzen Unwahrscheinlichkeit der Locarnopolitik, wie sie von dem Reichsaussenminister geführt wird.

Tageschronik.

Das Reichsabinett hielt gestern nachmittags eine Sitzung ab, in der verschiedene Maßnahmen zur Ausführung des Regierungsprogramms zur Sprache kamen.

Das Wahlprüfungsgericht des Reichstages ist auf Montag zu einer Sitzung einberufen worden. Auf der Tagesordnung steht die Prüfung der Wahlen in den Wahlkreisen elf (Merseburg), zwölf (Erfurt), dreizehn, (Schleswig-Holstein).

In politischen Kreisen verlautet, daß gegenwärtig zwischen der Reichsregierung und der österreichischen Regierung Verhandlungen über einen Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Kamek in Berlin stattfinden, der im März erfolgen soll.

Der französische Arbeitsminister hat sich bei den Verhandlungen mit den elfschlottingischen Eisenbahnergewerkschaften gegen die Autonomie der elfschlottingischen Eisenbahnen ausgesprochen.

Im französischen Handelsministerium wurde erklärt, daß ein provisorisches Abkommen über die Einfuhr von frühgemälte, Obst und Blumen mit Deutschland zum Abschluß gekommen sei.

Die de jure Anerkennung Sowjetrußlands durch die Tschekoslowakei erfolgte im Zuge eines gegenseitigen Notenaustausches zwischen Außenminister Beneš und dem Sowjetvertreter.

Der Gesamtverband aller Sportvereine Rumaniens ernannte in seiner heutigen Jahresversammlung den Gymnasten Carol zu seinem Ehrenpräsidenten.

Die rumänische Regierung soll beschloffen haben, den Senat und die rumänische Kammer aufzulösen. Die Wahlen müssen nach den Bestimmungen der Verfassung bis zum 20. Mai ausgeschrieben werden.

Der polnische Gesandte in Bukarest hat von seiner Regierung den Auftrag erhalten, die Verlängerung des polnisch-rumänischen Bündnisvertrages auf weitere fünf Jahre zu unterzeichnen.

Politische Wochenschau

Nachdem die neue Reichsregierung am 28. Januar ihr sog. Vertrauensvotum erhalten hatte, war die Einberufung des Auswärtigen Ausschusses des Reichstages zur Beratung des deutschen Eintritts in den Völkerbund eigentlich nur noch eine Formalität. Das Reichsabinett besitzt ja bereits seit der Locarno-Abstimmung vor zwei Monaten die Ermächtigung, den Aufnahmewort zu stellen, und es hatte keinen Zweifel darüber gefaßt, daß es von dieser Ermächtigung baldigt Gebrauch machen wolle. Immerhin hat der deutsch-nationale Antrag, die Einreichung des Aufnahmewortes von der Erfüllung gewisser Voraussetzungen abhängig zu machen, die Möglichkeit geboten, die heutige Reichsregierung noch einmal loszulassen attenkundig festzusetzen. Denn dieser Antrag enthält im allgemeinen wieder nichts Neues in früheren Stadien der Locarno-Politik gemeinsame Bedingung oder mindestens gemeinsamen Ziel der Reichsregierung, der Reich und der Mitte gewesen war. Der deutsche Eintritt in den Völkerbund ist im Laufe der Entwicklung den Charakter als Mittel zur Erreichung außenpolitischer Ziele immer mehr verloren und ist Selbstzweck geworden. Man wird jetzt nur noch die letzte Formalität erfüllen, indem man die Vertreter der Bundesstaaten hört und wird dann in wenigen Tagen das Aufnahmewort absenden.

In der Gemüthsheit des bevorstehenden deutschen Eintrags rufen sich nun bereits unsere neuen Völkerbundesfrühdlinge auf eine recht charakteristische Art für die Zusammenarbeit mit Deutschland. In der vorbereitenden Mitarbeit bei der Behandlung von Minderheitenfragen ist Deutschland bereits durch neue Geschäftsordnungsbeschlüsse ausgeschlossen. Nun will man auch noch dafür sorgen, daß die deutsche Stimme im Völkerbundesrat nicht etwa allzuviel Gewicht erhält. Es sind ernste Bedrohungen im Gange, gleichzeitig mit Deutschland auch noch anderen Staaten einen Sitz im Völkerbundesrat auszusuchen. Spanien und Brasilien haben solche Ansprüche angemeldet und Frankreich ist mit allen Mitteln bemüht, für seinen Vassallen Polen den gleichen Vorteil zu erreichen.

Aber auch zwischen England und Frankreich dreht es eine neue Maßnahme eingetreten, deren Ergebnis wiederum auf Kosten deutscher Ansprüche gehen wird. Der Besuch des englischen Außenministers Chamberlain bei Herrn Briand, über den auffallendweise feinerteil öffentliche Nachrichten herausgegeben sind, scheint sich in erster Linie mit der Frage der Fortdauer der Militärkonventionen in Deutschland und der Höhe der Besatzungssätze in dem Rheinlande beschäftigt zu haben. In beiden Punkten ist man entschlossen, berechnete deutsche Forderungen nicht zu erfüllen. In der Note der Vorkonferenz vom November vorigen Jahres war Deutschland zugesichert worden, daß die Besatzung des Rheinlandes auf „Normalstärke“ zurückgeführt werden sollte, und man verstand dabei unter Normalstärke die Stärke des deutschen Besatzungscontingents im Frieden. Dies betrug etwa 45 000 Mann, während die Westmächte eine Besatzung von 75 000 Mann in Aussicht genommen hatten. Man hat sich jetzt auf eine Besatzungsstärke von 60 000 Mann geeinigt, und wie sich in Deutschland so befinden geworden, daß der jetzt die Feststellung dieser Zahl als einen „deutschen Erfolg“ ansehen, während sie tatsächlich doch den glatten Bruch eines noch nicht drei Monate alten Vertrags darstellt.

Genauso aber kann man sich pläglich nicht mehr entschießen, die in feste Aussicht gestellte Aufhebung der Militärkontrollen in Innerdeutschland durchzuführen, trotzdem alle frühesten Forderungen der Exernte von Deutschland längst erfüllt worden sind. Die Fortdauer des militärischen Trands scheint im Zusammenhang zu stehen mit vorbereitenden Maßnahmen zur Erschaffung einer internationalen Völkerbundesarmee für militärische Expeditionen des Völkerbundes. Die Nachrichten, die die „Deutsche Zeitung“ über diese Absichten gebracht hat, sind von der Reichsregierung nicht dementiert worden, trotzdem sie mehrfach dazu aufgefordert wurde. Wir müssen also annehmen, daß sie zutreffend sind und können nun damit rechnen, daß demnächst deutsche Truppen unter französischem Oberbefehl über die Grenzen der neutralen Staaten zu Feldziehen dürfen. Eine eigenartige Illustation zu der erfolgreichen Friedenspolitik der deutschen Republik!

Der einzige Lichtblick in diesen trüben Tagen ist die nunmehr endlich erfolgte Nennung der nördlichen Besatzungszone des Rheinlandes. Am 31. Januar sind im Kölner Gebiet die Fahnen der englischen, belgischen und französischen Besatzungsarmeen niedergegangen. Köln und Bonn sind wieder frei von feindlicher Invasion. Ein Jahr länger, als es nach den Versailles Bestimmungen zulässig war, hat das nördliche Rheinland den Feind im Bande gefesselt, aber seine Bewohner haben auch die schwere Prüfungszeit mit jener bewundernswürdigen feilschen Widerstandskraft ertragen, durch die sich die Männer und Frauen am Rhein den Dank des ganzen deutschen Volkes für alle Zeiten gesichert haben. Gerade im Hinblick auf die Befreiung Kölns ist der Gedanke um so schmerzlicher, daß die übrigen besetzten Bundesstellen noch nicht so schnell vom Feinde befreit werden,

wie wir es hoffen zu können gemeint hatten und wie es der internationalen Lage nach Abgleich des Sicherheitspaketes entsprechen würde. Jetzt noch, nachdem alle Wünsche unserer Gegner erfüllt sind, eine Abrüstung dieser Vertragsarbeiten zu erreichen, ist ein unerwartet ansichtslos zu sein. Die deutsche Innenpolitik, in der äußerlich nach der Bildung des zweiten Kabinetts bisher eine gewisse Beruhigung eingetreten ist, wird augenblicklich charakterisiert durch das gemeinsame Bestreben der marxistischen Parteien, sich Agitationsmaterial für eine offenbare geplante, großräumige Kampagne zu sichern. Für die nachdringliche, Marineunterstützung und Fernwanderung sind die drei Sätze, welche in deren Zehlen man kämpfen will. Die praktische Weiterführung des Kampfes zur Entzweiung der deutschen Parteienhäuser scheint noch nicht gangbar zu sein. Während man draußen die Parteien zum Nützlichen aufstellt, verhandelt man im Geheimen mit den Parteien der Mitte über ein Gesetz, das die Vermögensanprüche der Parteienhäuser der Entfaltung eines Sondergerichts unterwirft.

Im Untersuchungsbericht des Reichstages über die Gründe des deutschen Zusammenbruchs hat man jetzt glücklicherweise gefunden, daß die einzigen, die im Herbst 1918 gemeinert haben, nicht die revolutionären Verbände waren, sondern die kaiserlichen Admirale gemeinert sind. Es hat also im November 1918 zwar eine Revolution, aber keine Revolutionäre gegeben. Solche Feststellungen trifft ein Ausschuß, der angelehnt dazu bestimmt ist, die geschichtliche Wahrheit zu erörtern.

Der dritte Punkt des sozialistischen Programms, die Frage der sogenannten Gemeinwohl, befindet sich noch im vorbereitenden Stadium. Da die diese Frage betreffenden Gerichtsverhandlungen unter Aufsicht der Öffentlichkeit stattfinden, läßt sich noch nicht ganz übersehen, ob und was an den schließenden Gesetzen mehr ist, die in der Doffenlichter lurierten. Diese Dinge wieder in einem Reichstagsauschuss unter parteipolitischen Gesichtspunkten zu behandeln, erscheint sehr bedenklich. Vor allem aber ist zu fürchten, daß bei der jetzigen Aufmachung erhebliche Staatsinteressen gefährdet werden können.

Die Locarno-Gleichgültigkeit der Anderen.

Der Beschluß des Auswärtigen Ausschusses und der Entschluß der Regierung, die Annahme Deutschlands für den Wöllerbund Anfang der nächsten Woche abgeben zu lassen, hat in der englischen Presse zu einer Erklärung der Foreign Office geführt, ob die Verträge von Locarno überhaupt mit dem Eintritt Deutschlands in den Wöllerbund in Kraft treten können, weil die Ratifizierung der Verträge in mehreren Staaten noch nicht vollständig ist. In der Tat fehlt es bei fast allen Staaten noch an der Voraussetzung für den Austausch der Ratifikationsurkunden. Seitens hat die englische Regierung einen Normalvertrag beim Wöllerbund in Genf hinterlegt. Der Vertrag ist aber erst erfüllt, wenn die Ratifikationsurkunden sowohl für den Wöllerbund als für die Locarno-Verträge gleichfalls hinterlegt sind. Die Frage, wann der Vertrag in Kraft tritt, hängt einmal davon ab, daß der Vertrag in normaler diplomatischer Form zustande gekommen und ratifiziert ist und zweitens

von dem Eintritt in den Wöllerbund

Der Eintritt Deutschlands in den Wöllerbund gibt den Zeitpunkt für das Inkrafttreten des Vertrages. Die Ratifizierung ist eine Voraussetzung für die Gültigkeit des Vertrages. Infolge dessen muß die Ratifizierung vollständig sein, ehe Deutschland in den Wöllerbund eintritt kann.

Man hofft offenbar beim Auswärtigen Amt, daß nach der Annahme Deutschlands in Genf die Ratifizierung beschleunigt werden wird.

In der Daily News wird ausgeführt, es sei eine entmutigende Tatsache, daß nach all der Aufmerksamkeit, die auf die bereits im Dezember unterzeichneten Locarno-Verträge gerichtet wurde, diese wichtigen Abkommen von den verschiedenen Mächten, die sie abgeschlossen hätten, noch nicht ratifiziert worden seien, mit Ausnahme von Dänemark, Griechenland und Italien. Wie es heißt, bereit zu ratifizieren, warte jedoch auf Frankreich. In Italien seien die Verträge vor der Kammer gewesen, jedoch noch nicht vor dem Senat.

Der Verichtersteller bemerkt, der geringe Eifer, der von Seiten der den Vertrag schließenden Staaten mit Ausnahme Deutschlands an den Ratifizierung der Verträge zu sehen ist, sei Folge nach dem offiziellen Botschaftersausbruch, der den Wöllerbund sowie die Unterzeichnung des Vertrages begleitete.

Neue Lasten im besetzten Gebiet.

Die Stadt Engers ist neuerdings wieder mit einer Befragung von fünf Kompanien und einer französischen Wachschonungsbefragung belegt worden. Für die Offiziere und die unverheirateten Unteroffiziere sind fünf Wohnungen beschlagnahmt worden. Die betreffenden Familien müssen entweder ihre Wohnungen gänzlich räumen, oder in wenigen Zimmern zusammenrücken. Das Borgehen der Befragungsbehörde wird bei der außerordentlichen Wohnungsnot sehr schwer empfunden.

Neue Abstimmungsabstimmung Doumiers.

Paris, 6. Febr. Der Finanzminister hat gestern nachmittag in der Kammer eine neue Abstimmung erklärt. Bei der Beratung des Artikels 58 stellte der Abgeordnete Vincent Auriol einen Antrag, daß von jedem Steuerzahler verlangt werden müsse, ein Drittel des im Vorjahre entrichteten Steuerbeitrages als Vorbehalt an den Staat abzuführen. Der Finanzminister erklärte, daß er diesen Antrag ablehnen müsse, der aber trotzdem mit 323 gegen 221 Stimmen zur Annahme gelangte.

In der Berichtsbroschüre kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen dem Berichterstatter der Finanzkommission und einem sozialdemokratischen Abgeordneten, die in Zwischenfällen auszuarten drohten. Durch das Dazwischentreten einzelner Abgeordneter wurden Schlägereien verhindert.

Mit 422 gegen 2 Stimmen wurde beschlossen, daß im „Journal Officiel“ künftig das Privatvermögen, das Privat Einkommen und die Privatitätigkeit der Deputierten veröffentlicht wird. Insbesondere sollen genau diejenigen Gesellschaften namhaft gemacht werden, bei denen Abgeordnete als Aufsichtsräte, Direktoren oder sonstige geschäftlich tätig sind.

In Deutschland wäre ein solcher Beschluß auch sehr nützlich. Solange jedoch ausgeprobenen skrupellosen Parteien Einfluß belag, kommt es leider nicht dazu.

Coolidge gegen den französischen

Ganierungsplan.

Washington, 5. Febr. Präsident Coolidge hat den Plan, mit amerikanischen Dollars Frankreich zu sanieren und die französische Währung zu stabilisieren, abgelehnt. Der ursprüngliche von dem Gouverneur der Bank von England, Montague Norman ausgearbeitete Plan sah den Verkauf eines Teils der im Besitz des Transatlantiques befindlichen Anteilscheine der deutschen Reichsbahn, sowie die Gewährung einer amerikanischen Anleihe in Frankreich vor.

Der Vorschlag, für den der neue französische Reichshalter in Washington, Berenger, stark eingetreten ist, ging dahin, durch den Verkauf eines Teiles der deutschen Eisenbahnobligationen an ein amerikanisches Bankensyndikat bereits jetzt für Frankreich Reparationsleistungen der Zukunft flüssig zu machen. Die Ablehnung dieses Planes durch den Reichshalter Coolidge dürfte nicht allein als eine neue Befundung des amerikanischen Willens, sich nicht unmittelbar in die Reparationsfrage verwickeln zu lassen, anzusehen sein, sondern vor allem als eine neue Antwort auf die französische Verschleppungsstatistik in der Abwicklungsfrage.

Ueberfall auf Sowjetkurier.

Eine scharfe russische Protestnote.

Mosk., 5. Febr. Zwei diplomatische Kurier der Sowjetregierung sind heute im Moskauer Perlenbogen zwischen Metelki und Kalapits die Opfer eines Raubüberfalles geworden. Der eine wurde getötet und der andere schwer verletzt. Die Mörder, zwei junge Leute, hatten vorher in einem Nebenabteil einem Reijenen Geld abgeholt. Sie fanden jedoch bei den Kurieren Widerstand. Im Kampf mit ihnen wurden die beiden Mörder erschossen. Die Untersuchung ist im Gange.

Das letzte Außenministerium hat an den hiesigen Vertreter Sowjetrusslands ein Schreiben gerichtet, in dem das tiefste Bedauern über den Vorfall ausgedrückt wird. Außerdem sprach der Leiter des Außenministeriums verständig das Bedauern der letzten Regierung aus. Der Sowjetgesandte hat der letzten Regierung eine Note überreicht, in der die letzte Regierung für den Vorfall verantwortlich gemacht wird, da sie keinerlei Maßnahmen zum Schutze der Kurier getroffen habe. Er behält sich weiter das Recht vor, Gegenmaßnahmen zu verlangen.

Verhaftung des Sowjetdolmetschers in Athen

Paris, 5. Febr. Dem „Temps“ wird aus Athen gemeldet, daß die griechische Polizei auf Grund beschlagnahmter kommunistischer Flugblätter gestern den Dolmetscher der Sowjetdelegation verhaftet hat. Man vermutet, daß die Sowjetregierung einen energischen Protest erheben wird.

General Bagnalos hat beschlossen, daß sämtliche im Verlaufe der letzten Ausstellungen verhafteten Kommunisten unverzüglich vor ein Kriegsgericht gestellt und abgeurteilt werden sollen.

Chamberlains politische Geschäfte.

Wieder auf fremde Kosten.

London, 5. Febr. Die Vermutung, daß die verhältnismäßig leichten Bedingungen des englisch-italienischen Südbahn-Abkommens durch politische Abmachungen zu erklären sind, wird heute in der „Morning Post“ als „Chamberlain's Gazette“ gibt zu, daß offizielle Abmachungen nicht getroffen worden seien, sondern das Foreign Office in Frage komme; aber dieses verleihe es, sich gelegentlich von Dingen fernhalten, mit denen es angeblich nichts zu tun haben wolle. Es sei auch möglich, daß Chamberlain auf dem Kontinent geblieben wäre, bis das Schuldenabkommen unterzeichnet war.

Es sei eine Abmachung getroffen worden, daß England keine Einwendungen dagegen erheben werde, wenn Italien beabsichtigt, nach Kleinasien zu gehen. Sollte die Türkei wegen der Mosulfrage zu offenen Feindseligkeiten übergehen, so würde Italien zugunsten Englands intervenieren. In London geht das Gerücht, daß England auch Spanien für dessen Unterstützung seine Hilfe in Marokko und Tanger zugesagt habe.

Der Sowjetbotschafter in London, Kassin, ist während seines Aufenthaltes in Paris schwer erkrankt.

In 10 Jahren eine Million

Gudenteutscher weniger.

Bekanntnisse eines scheidenden Regierungsblattes über die Ausrottung des Deutschtums.

Wien, 5. Febr. Der „Nachrichten“, das Organ der in der Regierung vertretenen scheidenden Gewerkschaft, die den Arbeitsminister Mloch in das Kabinett gelangt hat, stellt in einem aufsehenerregenden Leitartikel fest, daß das deutsche Element in der Tschechien im Absterben begriffen sei und sich an die Grenzen zurückziehe. Das Blatt führt dann aus, daß der jährliche Kampf der mit der deutschen Minorität zu erklären sind, wobei heute in der Presse erst nicht lange wehren können, so sehr ihnen jetzt auch der Kampf wächst, weil sie auf dem Aussterbecast stehen und neue Elemente von den Grenzen her nicht eindringen. Das Blatt spricht die Hoffnung aus, daß es nicht schwer sei, in der Republik

in zehn Jahren um eine Million Deutsche weniger zu haben. Es sei dies ein äußerst erschreckendes Zeichen und die Millionensterbe zu erreichen, sei nicht unmöglich, wenn nur alle Tschechen ihre Kräfte anspannen und ihre patriotischen Pflichten erfüllen. Man dürfe sich natürlich nicht vor den leeren Drohungen und den heftigen Verurteilungen der Deutschen an den Wöllerbund und Wöllerbunderat fürchten, sondern habe sich nur zu entscheiden, ob sie fertig vorzugehen und den Deutschen ebenfalls das zu vergelten, was sie den Tschechen angetan haben.

Ster wird also offiziell in dem Organ eines Ministers der völkische Vernichtungswille gegenüber den Deutschen ausgesprochen.

Dr. Brauns über die Erwerbslosenfrage.

Im Haushaltsauschuss des Reichstages erklärte Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, die benutzte starke Einschränkung der Produktion sei in den Schwerindustrie der gegenwärtigen Zeit begründet. Alle Gelegenheitskräfte, die von der Regierung ausgebildet wurden, seien selbstverständlich in Anspruch zu nehmen. Im Oktober 1925 hätten die gesamten Einnahmen aus Beiträgen der Invalidenversicherung 58,8 Millionen Mark betragen, im November 51,3 Millionen und im Dezember insgesamt 51,9 Millionen Mark. Dagegen hätten die Rentenzahlungen im Oktober 1925 betragen 52,8 Millionen Mark, im November 53 und im Dezember 54,5 Millionen. Man dürfe im Interesse einer gebührenden Zahlungsbilanz, das Reich nicht nötigen, noch mehr zu zahlen.

Der Rat, für die Erwerbslosenfürsorge die Kreditkräfte nutzbar zu machen, sei für das Reichsarbeitsministerium nicht annehmbar. In der Zeit vom 1. bis 5. Februar 1926 seien für zu unterliegende Erwerbslose aus öffentlichen Mitteln insgesamt 36 336 000 Mark, für die produktive Erwerbslosenfürsorge effektiv 33,56 Millionen Mark. Insgesamt seien für produktive Erwerbslosenfürsorge in der angegebenen Zeit 60,8 Millionen Mark ausgegeben worden und für zu unterliegenden und produktive Erwerbslose insgesamt 67,2 Millionen Mark. In der Frage der Unterfertigung der Kurzarbeiter habe das Reichsarbeitsministerium schon frühzeitig Vorschläge ausgearbeitet. Ueber Einzelheiten der Vorlage werde noch im Kabinett beraten.

Ein zusammengebrochener Verleumdungsfeldzug.

Als Oberstaatsanwalt Dr. Friedrichs mitten in dem Meinungsstreit gegen den früheren Reichsbankpräsidenten Koch die Vertretung der Anklage niederlegte, wurde dieser lebhafte und zunächst ungläubige Bezug von der Presse zu einer ungeheuerlichen

Reise gegen die Thüringer Regierung benutzt, und das sozialistische „Wolff“ in Jena veröffentlichte einige von Verleumdung tragende Artikel, von denen der eine die Heberichs, die Thüringer Regierung beschuldigt den Zusammenhang und die Tätigkeit in der Behauptung abgeben, auf die Staatsanwaltschaft sei ein ungläubiger Drud ausgeübt worden, von dem sich Friedrichs nunmehr befreit habe. Die Staatsanwaltschaft erhob auf Grund dieser Artikel Klage gegen den Schriftsteller Heberichs und die Minister Gumbel und Gumbel. In der Klage wurden die Verleumdungen als Nebenklage an den Drud angehängt, von dem sich Friedrichs nunmehr befreit habe. Die Staatsanwaltschaft erhob auf Grund dieser Artikel Klage gegen den Schriftsteller Heberichs und die Minister Gumbel und Gumbel. In der Klage wurden die Verleumdungen als Nebenklage an den Drud angehängt, von dem sich Friedrichs nunmehr befreit habe.

In einer am 17. Februar stattgefundenen Verhandlung, die sich fast bis Mitternacht hinzog, beschloß sich nun am Donnerstag das große Schöffengericht Jena mit der Angelegenheit und verurteilte den angeklagten Schriftsteller zu 750 Mark Geldstrafe bzw. drei Monate Gefängnis, sowie zur Veröffentlichung des Urteils auf seine Kosten in mehreren Zeitungen. In der Urteilsbegündung wurde ausgeführt, daß nicht der mindeste Nachweis dafür erbracht werden konnte, daß die Staatsanwaltschaft durch die Regierung irgendwie beeinflusst worden ist.

Aus Stadt und Umgebung

Der Säemann . . .

Nach kurzer Zeit, dann wird man mit der Frühjahrsbestellung beginnen; der Acker wird zurecht gemacht, die Saat hinaus gebracht, und die Drillmaschinen ziehen ihre Furden in das Fruchland. Es ist zur Selbsten geworden, daß heute der Säemann aus der blauen Schürze den Samen auf das Land wirft.

So schafft die Technik neue Formen und Vorteile, an dem alten Taktelband wird sie nichts ändern, daß jedes Jahr eine Saat haben muß ehe die Ernte erfolgt. Und so große Umwälzungen die Maschinenwirtschaft mit sich gebracht hat, im Grunde sind die Menschen doch dieselben geblieben: der Säemann, der in Hoffnung über die Weiten geht; der Schnitter, der die Weizen vom Felde herabschneidet.

Die Menschheit ändert sich, die Menschen bleiben dieselben; es gibt gute und böse und wir sie zu allen Zeiten geben; das an ändern auch große Ereignisse möglich. Wie Güte des Lebens unterschiedlich ist, so auch der Wert der einzelnen Menschen für die Menschheit. Manche werden geschickt ihre Schwächen zu verdecken und zu tun als hätten sie eine besondere Bedeutung für ihre Mitmenschen. Aber was will das heißen? Nicht der Schein entscheidet, sondern das Sein.

Gott gleicht einem Säemann, er geht über die Weidenhergen hin und wirft Ahnung der Ewigkeit in sie hinein; die einen lassen es überhaup nicht in sich eindringen; sie wollen nicht; Andere sind schnell entsetzt, aber sie halten nicht vor; es fehlt ihnen die Feinde. Die Weiden, man kann ihnen kommen genügen, aber sie machen die Erfahrung dabei, daß Gott Mamonn härter ist als der Gott der Liebe. So wird das Gute erstickt. Wenige sind derer, die es wagt aufzunehmen und es in Geduld zur Reife austragen.

Zu welchen gehören wir? Möchten wir denen gleichen, die das Wort Gottes hören und befehlen in einem feinen feinen und guten Herzes und bringen Frucht in Geduld!

Der Stand der Erwerbslosenfürsorge.

Im Vergleich zu der Vorwoche hat die Zahl der Erwerbslosen eine Abnahme erfahren: Am heutigen Sonnabend wurden 523 Vollerwerbslose (483 Männer und 40 Frauen) gezählt, während es am 30. Januar noch 662 Personen waren. Dazu kommen 708 Zuschlagsempfänger (Vorwoche 784). Der Wöllerbund ist in der Hauptsache auf die Vermehrung der Notstandsarbeiter von 135 auf 200 zurückzuführen. Die Gesamtzahl der von der Erwerbslosenfürsorge unterstützt beträgt demnach heute 1431, zu 1581 in der letzten Woche.

Personalnachrichten von der Regierung. In kaiserlichen Obersekretären wurden die kaiserlichen Sekreäre Meher und Wegner, zum kaiserlichen Sekreär der Diktator Schilke und zum kaiserlichen Sekreär der Amator Wegler, Mader, Michels und Günzel, sämtlich in Merseburg, ernannt. kaiserlicher Sekreär Günzel ist nach Schneidemühl versetzt.

Unterhaltungsabend des Seebereichs. Am Mittwoch, 10. Februar veranstaltete der deutsche Seebereich, Ortsgruppe Merseburg, einen Unterhaltungsabend im großen Saal des „Gartenhauses“.

Wetternachrichten. Für das mittlere Norddeutsche Land: Abkühlung, Nachfröste, noch größtentheils trübe, ohne erhebliche Niederschläge. — Für das obere Deutschland: Allmähliche Ausbreitung der Abkühlung nach West- und Süddeutschland.

Deutsch-Ostafrika.

Vortrag des Herrn Harrer Heil-Schöpfung.

Gestern nachmittag sprach im Musiksaal des Domgymnasiums Missionar Heil-Schöpfung über Deutsch-Ostafrika...

Der Schöpfung ist aber ein sachgemäß treuer Mensch. Sein Lied klingt von der Brust aus und findet seinen Weg...

Verkauf von Genußmitteln in Trinkhallen.

Nach einem Rundschreiben des preussischen Ministers des Innern sind die feinen Anstalten enthaltenden feinen Verkaufsstellen auf öffentlichen Plätzen, Straßen oder Plätzen...

Diese Rechtslage hat neuerdings zu lebhaften Klagen des Einzelhandels über große Missstände geführt, die sich aus einem unzulässigen Verkauf von Zigarren, Schokolade usw. an Plätzen ergeben...

Erziehung zur Sparfamkeit.

Dieses Ziel sucht eine amerikanische Elternbundesverwaltung dadurch zu erreichen, daß sie ihren Kindern in einem aufschreibenden Katalog vorredet, was sie leisten muß...

Ein erster Schritt besteht der Anschlag, die Zahl der heilig-gelassenen Wagen zu verringern, ferner oder auch die Lokomotivführer zu vorzüglichen Rabatten anzustellen...

Auf dem heutigen Wochenmarkt waren Angebot und Nachfrage befriedigend. Trotzdem wollten die Preise, selbst für Waren, die die Jahreszeit jetzt reichlicher bringt...

Mecklenburg-Litow.

Neu-Nöffen. Der Gartenbau- und Kleintierzüchterverein hielt gestern Abend einen Filmabend in der Lebensgemeinschaft ab...

Letzte Depeschen.

Eigene Radiomeldungen.

Der Zusammentritt des Völkerbundesrates.

Paris, 6. Februar. Die Morgenblätter besitzigen übereinstimmend, daß nach Ansicht des Canal d'Orsay der Völkerbundrat für den 12. Februar einberufen wird...

Unzureichende Verminderung der Besatzungstruppen.

Paris, 6. Februar. Nach dem 'Reit Journal' hat die französische Regierung auf dem letzten Schritt der deutschen Regierung hin eine Verminderung der Truppenbestände im Rheinland erwogen...

Eine Wamange für Frankreich.

Paris, 6. Febr. Die heutigen Wähler führen aus, daß im Verlauf der Unternehmung der französischer Seite es immer wahrscheinlicher geworden ist, daß die Forderungen mit Originalität des Plan von Frankreich erfüllt sein...

Filmklub.

Das Film-Singpiel 'Weißt Du noch...' in den Kammerlichtspielen.

Daß die neue Direktion der Kammerlichtspiele bemüht ist, dem Vertriebspublikum nur Gutes zu bieten, beweist sie mit dem abgelaufenen Film-Programm...

Schiffspiel 'Sonne'.

Die Direktion bringt das große nordische Filmwerk mit dem beliebten nordischen Filmstar Walter Günzler...

Union-Theater.

Der große Jutesfilm 'Wenn des Lebens Kraft verfliehet' hat die Direktion bis einschl. Montag zur Aufführung erworben...

Stadt-Theater Halle.

Walter Niemann hat einmal von der Gegenwartsoperette ein treffendes, wohl das treffendste Wort gesprochen, als er sagte: 'Wie die Operette der Gegenwart im allgemeinen beschaffen ist, sind die großen, modernen deutschen Operetten-Theater nicht anders...'...

Große Mehrheit für die Regierung Baldwin

London, 6. Febr. Die Unterhausausprache über die sozialistischen Änderungsanträge zur Thronrede fand gestern einen Erfolg. Das Unterhausvotum der Arbeitpartei wurde mit 299 gegen 112 Stimmen abgelehnt...

Ein Hof-Komitee in den Vereinigten Staaten

Paris, 6. Febr. Wie das 'Journal' berichtet, hat sich in den Vereinigten Staaten ein Hof-Komitee gebildet, das mit Kapitän Gannan in Verbindung stehen soll...

Geipziger Produktentwerfung vom 6. Februar.

Eigene Drahtberichterstattung. Die Zahlen 233-243, 152-162, Sommergerste 190 bis 210, Wintergerste 175-185, Safer 170-190, Mais 198-208, Raps 320-350, Erbsen 240-285, Weizen hauptsächlich, alles andere ruhig.

gemandertes, feines Spiel, Temperament müßte ihr eigen sein. Nach dem 'Journal' hat sich in den Vereinigten Staaten ein Hof-Komitee gebildet...

Aus Kreis und Nachbarkreisen

Senau. Am gestrigen Freitag fand in Oberseuna im Gasthof 'Wänsche' ein Familienabend statt. Der Abend gestaltete sich durch die Vorführung des von der Senauer Musikgesellschaft aufgeführten 'Hilflos'...

Mücheln. Einquartierung.

Von dem Mitte Februar im Infanterieregiment stützenden Divisionsstab der Weichmühl soll auch unsere Stadt etwas zu leben bekommen...

Gleichen. Gemeiner Baumfrevler.

In den letzten Nächten sind auf der Straße von hier nach Schöckwitz ein sehr junger Schabwägen, die Straßen abgefahren, auch Baumfrevler und gestohlen worden...

Weißenfels. Einer, dem das Ueberfahren werden Spaß macht.

Hier zeigte sich zum ersten Male öffentlich der strafmüßige Walto und erregte mit seinen sensationellen Verfassungen großes Aufsehen...

Schweres Motorradunglück bei Leipzig.

Leipzig, 6. Febr. Gestern Abend gegen 10,45 Uhr ereignete sich zwischen Jöbbitzer und Gausch ein schweres Unglück. Ein Motorrad fuhr in voller Fahrt mit einem Personenauto zusammen...

Stadttheater Halle.

Samstag, 11,00 Uhr. Deffentliche Hauptprobe zum 6. Stadt. Sinfonie-Konzert. Sonntag, 3,00 Uhr. Familie Hanemann. Schwank in drei Aufzügen von Max Reimann und Otto Schay...

Herausgeber: Ludwig Bala.

Beantwortlich für den redaktionellen Teil einschl. der Bilderbeiträge: Dr. Hans Eppert und Angehörige: H. Rauf. - Druck und Verlag: Merseburger Druck- und Verlagsanstalt B. Bala, (amtlich) in Merseburg.

Die heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.



Wohlfeile Weiße Woche

vom 8. bis 13. Februar 1926

Verkauf zu extra billigen Preisen von weißen Waren aller Art, hauptsächlich **Wäsche- u. Aussteuerartikel**

Beachten Sie die Auslagen der Schaufenster und Innendekoration und besichtigen Sie unseren Wäsche- u. Aussteuerartikel im Lichtspiel-Palast „Sonne“ während der Weißen Woche.

Dobkowitz, Merseburg, Entenplan Nr. 8

Deutscher See-Verein

(früh. Deutscher Flotten-Verein)
Ortsgruppe Merseburg

Am Mittwoch, den 10. Februar 1926, abends 8 Uhr findet im großen Casino-Saale ein **Unterhaltungsabend** mit Musikvorträgen, Vortrag über Kolonialnot, Rezitationen und Stellung lebender Bilder aus der Geschichte der deutschen Kolonien — und der deutschen Marine — statt. Die verehrten Mitglieder u. Freunde des Deutschen See-Vereins sind hierdurch herzlich eingeladen. Eintritt frei! Der Vorstand.

Stenographen-Verein Gabelsberger.

Am Dienstag, den 9. Februar 1926, abends 8 Uhr, im „Fivoli“ Beginn eines neuen Anfänger-Unterrichts in der **Reichs kurz schrift.** Anmeldungen bei Unterrichts-Beginn. Der Vorstand.

Ernst Vieweg

Gef. Nr. 48, Halle a. S. Gegr. 1893.
Elektr., Wasser- und Heizungs-Anlagen — sanitäre Einrichtungen für Private, Industrie und Landwirtschaft
Große Ausstellung v. modernen Beleuchtungskörpern
Wichtigsten aus Marmor, Feuerstein und Steingut, Badearrichtungen, elektr. Apparaten für Küche und Haus.

Pelikan-Caramel-Bier

Ueberall erhältlich



Das hervorragende **ärztlich empfohlene** Stärkungsmittel sollte jede Frau, welcher an einem systematischen Aufbau ihrer Kräfte gelegen ist, **regelmäßig trinken.** Besonders für stehende Mütter, Kranke und Genesende hat sich dieses gesundheitsfördernde Getränk als die **beste Stärkung** bewährt.

Freyberg - Brauerei
gegr. 1816

Extra billiges Angebot in Trikotonen für Wiederverkäufer

- 1 Posten Fatterhosen
- 1 Posten Normalhose
- 1 Posten Tailors mit und ohne Arm
- 1 Posten Kinder-Trikots
- 1 Posten Ret.-Hosen in all. Größen

J. Glücksmann.
Markt 6 Halle Markt 6

Auto-Lackierungen und Rutschwagen

in heizbaren Räumen bei **Karl Matthies, Malermeister**
Telephon 106 Merseburger Leichstraße 25
Modern eingerichtete Lackierwerkstätte
— Ausführung sämtlicher Malerarbeiten —
:: Kostenlose Besuche und Anschläge ::

Gebrüder Schrader - Bölsche

Gutenbergsstraße 13.
Autogenes Schweißen u. Schneiden v. Eisen, Guß, Messing, Kupfer- und Aluminiumblechen
Anschlüssen v. Türen u. Fensterrahmen mit und ohne Material-Versorgung
Eiserne Tore, Türen, Bellblech- und Schieber, Eiserne Treppen, Scherengitter, Markisen (Selbstroller), Drahtgefächte und Drahtgitter (komplett), Tür- und Schloßänderungen

Jede Reparatur schnellstens u. preiswert

Fernruf 312

Montag, vormittags von 9 Uhr an hebt wieder ein Transport **Ferkel und Läufer** (Deutsches Edelschwein) in Neumark, Bahnhof zum Verkauf.
Richard Schmidt Frankleben
Telephon Groß Kayna 17.

Ein Mädchen

von 16-18 Jahren kann sofort oder 1. März in meine Land- und Gartenwirtschaft in Stellung treten.
A. Hartung, Pödelitz b. Gr. Jena a. Unstrut.

Müllers Hotel.

Sonntag **1/2 5-Uhr-TEE und Tanz** Erstklassige Kapelle.
Ziehung 20. — 26. Febr. **Deutsche Turner**

Geld-Lotterie
23943 Gew. bis 10. März —
150 000
50 000
30 000
20 000
Orig.-Loose zu Mk. 1.20
Porto u. Liste 35 Pf. extra empf. u. versch. u. nach Sendung
Emil Stiller sig. aus Hamburg, Holzdamm 59. Bald. Bestellg. erbeten.

Preiswerte Flügel

zu günstigen Zahlungsbedingungen
Kataloge kostenlos
Albert Hoffmann, Halle a. S. am Niederplatz.

3 Truthühner

25 er Brut hat abzugeb. **Schreiber, Collndorf.**

Als Monogrammschneider

für Wäsche empf. sich **3 Brelschneider, Friedberg 6.** Rentenkollekt. Auftr. nimmt auch Firma Saatz, Markt 3, Räumung abh. entgegen. Selbstl. liegt Mutterkarte aus.

Jagdverpachtung.

Für Herrn zur öffentlichen meistbietenden Verpachtung der Jagd im gemeindefreihlichen Jagdbezirk der Gem. Jährenstedt b. Böhlen (auf Sonnabend d. 11. Febr. nachm. 3 Uhr im hies. Gasthause) restlos verpachtet. **Keil, Jagdvorsteher.**

Speisezimmer HerrensZimmer Schlafzimmer Küchen und einzelne Möbel jeder Art entspricht in großer Ausw. **G. Schallhe**
Hübischbri-alle 5, in Märkerstr. 20 am Ratskeller.

Hausfabrikation

richten wir ein. Dauernde und sichere Existenz oder Nebenberuf. Besond. Räume nicht nötig. Ausw. frei kollekt. **Chem. Fabrik Aylsdorf** (Fab. R. Wintner) **Reich Aylsdorf.**

Bis 25 M. täglich

nachweislich verdient. Prospekt gratis. **Buka-Versand-Abt. 517.** Leipzig, Schillingstr. 24.

Arzt vom Sonntagsdienst

Außer für Angehörige der (allgem. Ortskrankenkasse Merseburg).
Sonntag, den 7. Febr. **Herr Dr. Böhme** Schmalstedt 5 Tel. 212.
Sonntags- bzgl. Nachtdienst der Apotheken Sonntag, den 7. Februar Sternapotheke (Nachtdienst 6, 2. — 12, 2.)

Richard Bots · Merseburg

Spezialgeschäft 20

Gegründet 1844

Burgstraße 5/7

Wegen bevorstehenden Umbaus verkaufe ich die vorhandenen Bestände zu außergewöhnlich vorteilhaften Preisen

Räumungs-Verkauf

für Kunstgewerbliche Gegenstände

Bis 10. Februar gewähre ich auf die bereits herabgesetzten Preise einen besonderen Nachlaß, zum Teil bis zu

Besonderes Angebot in Briefpapieren und Lederwaren

20 Prozent

Beachten Sie meine Schaufenster! Besuchen Sie unbedingt meine Ausstellungsräume!

Besonderes Angebot in gerahmten Bildern und Bilderrahmen

England und Frankreich im Kampf um den Orient.

Von Dr. Walter Hagemann.

Die irische Auffstandsbeziehung und der in seinem Besonderen zutreffende Gegensatz zwischen England und Frankreich lenken die Aufmerksamkeit auf die weltpolitische Kampfformel, welche zwischen England und Frankreich seit ihrem ersten Auftreten im Orient besteht. Als zur Eröfnung des Suezkanals war das Mittelmeer ein Binnenmeer, in dessen östlichen Becken seit den Tagen Napoleons Frankreich die Vorherrschaft inne hatte, welche ihm im Verein mit dem Protektorat über die Christen in Syrien und Palästina die Vorhand in allen Fragen des nahen Orients gab. Als der neue Seeweg nach Indien trotz aller englischen Widerstände auf französische Initiative zustande kam, jagte England die für ihn lebenswichtige Straße um jeden Preis in seinen Besitz zu bekommen. Nachdem es 1875 durch einen unglücklichen Schicksal die Verwaltung des Suezkanals in seine Hand gebracht hatte, drang es 1898 über Ägypten bis in den Sudan vor, um seinem neuen Besitz die notwendige Sicherheit zu verschaffen. Frankreich, das in Verantwortung dieses Schicksals von Stango her ständig vorstieß, wurde zum Nachzuge von Fachoda genötigt und mit Kompensationen in der deutschen Frage abgefunden. Dies war das erste Mal, daß in dem englisch-französischen Ringen um den Orient deutsche Interessen als Zuschauer beteiligt benutzt wurden.

Zunächst war Deutschland als dritter Mitbewerber im Orient aufgetreten. Es hatte 1898 die Bagdadbahn-stationen erhalten, die nach ihrer Vollendung einen neuen Weg nach Indien darstellten mußte, und daher ein Gefährde für das englische Weltreich bedeutete. Im Verein mit Frankreich gelang es, England durch das Einfließen eines französischen Mittelstücks in Cilizien und durch Besetzung des Endpunktes der Bahn Suvvat am persischen Golf die militärische Bedeutung der Bahnstrecke illusorisch zu machen.

Sobald die deutsche Gefahr mit dem Zusammenbruch des Osmanenreiches beseitigt war, tritt der englisch-französischen Gegensatz in seiner alten Schärfe wieder hervor. 1916 war zwischen den Vertretern der beiden kriegerischen Mächte Sykes und Picot ein Aufteilungsvertrag geschlossen worden, welcher alle arabischen (noch nicht eroberten) Besitzungen südlich der Linie Saida-Beruit den Engländern, nördlich derselben den Franzosen zufließt. Diesem Abkommen zufolge wurden nach Niederrichtung der türkischen Macht Palästina und der Teil von arabischen, Syrien und Cilizien von französischen Truppen besetzt. Durch diese Vorteile war Frankreichs traditionelles Protektorat über das christliche Palästina annulliert worden. Darüber hinaus erklärte England, daß unter dem ihrigen Anteil Frankreichs nur die Küstenlinie von Thrus bis Alexandrette verstanden sei, während das französische Hinterland mit den Städten Damausk, Homs, Aleppo zu einem selbständigen arabischen Reich unter Leitung des von England vorgeschlagenen Königs Faisal vereinigt werden sollte. Reichs Frankreich, aus dieses Gebiet unter seine Botmäßigkeit zu bringen, scheiterten an dem Widerstande Sykes, der von England finanziell und militärisch unterstützt wurde.

Der bald darauf einsetzende Kampf der arabischen Türken gegen die Griechen findet wiederum England und Frankreich auf verschiedenen Seiten. Während England die Griechen moralisch und praktisch unterstützt, um sich in ihnen auf dem kleinasiatischen Festlande getreue Vasallen gegen Frankreich und Anatolien zu sichern, begünstigt Frankreich die Nationaltürken in der Hoffnung, nach einem erfolgreichen türkischen Feldzuge eine Vorzugsstellung in Anatolien zu erhalten. Gleichzeitig bemüht Frankreich seinen Gegensatz zu England und die Gefahr Kemal Paschas, um England zum Nachgeben in den deutschen Fragen zu zwingen. Um freie

Hand im Orient zu erhalten, gibt England nachdem in der Reparationsfrage, der obersteilischen und der Ruhrfrage den französischen Wünschen nach, und Deutschland wird zum zweiten Male das Opfer der englisch-französischen Orient-Gegenliege.

Der Sieg der Türkei verhaftet Frankreich nicht die erhoffte Vormachtstellung in Kleinasien. Im Gegenteil: die türkischen Maßnahmen gegen die Fremden treffen nicht den Griechen in erster Linie das in Anatolien kulturell und wirtschaftlich am meisten interessierte Frankreich. Die christlichen Schulen werden geschlossen, das Christen-Protektorat aufgehoben, die meisten Konzeptionen rückgängig gemacht. Frankreich, das in der alten Türkei eine entscheidende Rolle in Cilizien und Nordanatolien gespielt hatte, wird vollständig auf Syrien zurückgedrängt.

Dies hatte Frankreich nach seiner endgültigen Besiegung im Jahre 1921 rüchsiglos durchgegriffen. Das Land war in Departements eingeteilt und militärischen Maßstabern unterstellt worden, das Wirtschaftssystem besetzte sich ganz in den von Frankreich kontrollierten Bahnen. Nun bedeutete Syrien in französischer Hand für England eine dauernde Quelle der Verunsicherung: die Zustände von stark nach Bagdad, welche theoretisch die Landbrücke nach Indien darstellte, führt durch unregelmäßige Witterungen. Nur nachträglich über Aleppo am Euphrat abwärts ist eine brauchbare Verbindungsstraße nach Mesopotamien vorhanden. Diese kann jedoch von Syrien her jederzeit gesperrt werden und somit land Englands wichtige Verbindungsstraße unter ständiger französischer Kontrolle. Syrien den Franzosen zu entreißen, bedeutet für England den letzten Schritt in der Schließung seines englisch-arabischen Kolonialreiches.

Soll gleichzeitig mit den Unruhen im Rif brach in Syrien der Aufruhr gegen die französische Herrschaft los. Es ist kein Zweifel, daß England diese Bewegung veranlaßt hat, um Frankreichs Kolonialmethoden moralisch vor der Welt zu discredieren und es unter dem Druck der öffentlichen Meinung zu einem Verlassen Syriens zu bewegen. Nachdem bereits Deutschland im Orient endgültig ausgeschaltet ist, soll auch Frankreich aus seinen letzten Positionen herausgedrängt werden. England würde heute vor der reiflichen Vollendung seiner vordemokratischen Annexionspläne stehen, wenn ihm nicht in den Unabhängigkeitsbewegungen des Islam in Ägypten und Nordindien ein viel furchtbarer Feind entstanden wäre, der ihm die Früchte eines Jahrhundertes zu entreißen droht.

Mädchenberufsschulen.

Der Reichsverband Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine hat vor kurzem in einer kleinen Broschüre Richtlinien für die Einrichtung von ländlichen Mädchenberufsschulen veröffentlicht. Es ist erfreulich, daß diese Richtlinien auf dem harten Boden der Wirklichkeit stehen und sich nicht in kurzzeit umsetzbaren Zukunftsträumen ergehen.

Nachdem durch das Preussische Berufsschulgesetz vom Jahre 1923 die Möglichkeit zur Einrichtung von Mädchenberufsschulen auch auf dem Lande gegeben ist, und nachdem der Staat nicht nur für Schulen, sondern auch für Mädchenberufsschulen Mittel zur Verfügung stellt, ist die Frage der ländlichen Mädchenberufsschulen aus dem Stadium der theoretischen Erwägungen in das der praktischen Versuche übergetreten. Bei dieser Gelegenheit haben sich besonders auf organisatorischem Gebiet Schwierigkeiten ergeben, an die man früher nicht gedacht hatte.

Die Richtlinien des Reichsverbandes wollen nun Mittel und Wege zeigen, wie man die Schwierigkeiten am besten Herr werden kann, ohne die bestehenden Verhältnisse zu ändern und ohne allzu große finanzielle Opfer.

Die Richtlinien enthalten deshalb kurze Angaben über die gesetzlichen Bestimmungen in den einzelnen deutschen Ländern

über den Aufbau, die Verwaltung und die Einrichtung der Schulen. Sie beschäftigen sich mit der Aufgabe der Schulen, die in der beruflichen Erziehung der ländlichen Landfrauen liegt. Der Unterricht soll im Winter stattfinden und sich auf praktischen hauswirtschaftlichen Unterricht, auf Kranken- und Rechnen erstrecken. Der praktische Unterricht soll die Hauptrolle spielen.

Am eingehendsten beschäftigen sich die Richtlinien mit den Verhältnissen an den ländlichen Mädchenberufsschulen, da diese Frage von organisatorischen Standpunkt aus die schwierigste ist. Es wird zunächst darauf hingewiesen, daß die Anstellung hauswirtschaftlicher Lehrkräfte nur dann möglich ist, wenn der Fortbildungsbereich so groß ist, daß die betreffende Lehrkraft im Winter voll beschäftigt ist und daß für sie im Sommer eine andere Tätigkeit gefunden wird. Die Richtlinien sehen eine solche Möglichkeit der Sommerarbeit im Unterricht in den technischen Fächern an der Volkshochschule oder auch an einer gewerblichen Fortbildungsschule in kleinen Städten vor. Wo nicht auf diese Weise die Möglichkeit zur Anstellung von hauswirtschaftlichen Lehrkräften besteht, sollen hierfür Vertreterinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde, technischer oder Gewerbelehrerinnen, mit einer kurzen Zuzugausbildung verwendet werden. Da jedoch die Verwendung nebenamtlicher Lehrkräfte zunächst die Regel bleiben wird, machen die Richtlinien im besonderen hierfür geeignete Vorschläge. Zunächst ist an die Volkshochschullehrer auf dem Lande gedacht. Sie ist die gegebene Persönlichkeit für den notwendigen Fortbildungskursunterricht, doch wird von ihr eine besondere hauswirtschaftliche Ausbildung verlangt werden müssen.

Ferner wünschen die Richtlinien die Heranziehung praktischer erfahrener Persönlichkeiten für die Erstellung des praktischen Unterrichts. Hierfür kommen in Frage Hausfrauen, Hauswirtschafterinnen, Hausbesitzerinnen, Gärtnerinnen usw., die in einem besonderen Ausbildungszugang methodisch geschult werden sollen. Auf die Heranziehung von Landbesitzerinnen wird noch besonders hingewiesen.

Der Unterricht in Deutsch und Rechnen usw. soll, bei der Beschäftigung von Praktikantinnen, in die Hand des Lehrers oder Lehrers gelegt werden. Zunächst enthalten die Richtlinien noch einige Anregungen für die Ausbildung der Lehrkräfte.

Die Richtlinien sind mit ihren zahlreichen Hinweisen durchaus ein praktischer Katalog bei der Einrichtung von Mädchenberufsschulen auf dem Lande zu gebrauchen, besonders da sie auf die verschiedenen Verhältnisse Rücksicht nehmen. Eine weite Verbreitung der Richtlinien in den Kreisen der Landfrauen und aller der Persönlichkeiten, die zur Förderung des hauswirtschaftlichen Hauswesens berufen sind, wäre nur zu wünschen und würde bestimmt zur Förderung der Mädchenberufsschulen auf dem Lande beitragen.

Eine Interpellation im Landtag.

Die Berliner Abgeordneten Garnik, Buchhorn, Polmann und Dr. Rundmann (Deutsche Volkspartei) haben eine Anfrage im Preussischen Landtage eingebracht, die sich mit der Umarbeitung des Königsschlags in das der Republik beschäftigt. Der von den sozialdemokratischen und kommunistischen Stadtvorordneten mit Unterstützung der Demokraten gefasste Beschluß der Stadtvorordneten verurteilung habe, so heißt es, welche Kreis der Bevölkerung mit hartem Betreiben und lebhaftem Humilität erfüllt. In der geplanten Umbenennung gerade dieses Schlags werde eine bewußte und beabsichtigte Verleugnung der geschichtlichen Beziehungen gesehen, die die Hauptstadt des ehemaligen Königreiches Preußen mit ihren Königen verbunden habe. Es wird angefragt, ob das Staatsministerium die Ansicht teilt, daß die weitere Benennung dieses Schlags als Königsschlag eine Gefährdung der Republik bedeute und, wenn nicht, ob das Staatsministerium bereit ist, der Ausführung des oben genannten Beschlusses die Genehmigung zu verweigern.

Besiegelte Lippen.

Roman von A. M. Allen.

Wiemanns Verlags-Berlin, Berlin B. 66. 1924.

Als Marie-Luise über den Fluß ging, sah sie ihn dort. Er verbeugte sich bescheiden vor ihr, aber sie empfand wieder seinen forschenden, spähenden Blick ebenso unangenehm, wie schon einmal. Was hatte der Mensch für sie nur so anziehend? Uebrigens hatte sie vorher so etwas wie einen Blick des Einverständnis zwischen ihm und Cuno Boyhen ausgeföhnt. Das war ja wohl nicht weiter zu verwundern, aber es beschäftigte sie doch so sehr, daß sie oben in ihrer Stube, statt nach den Notizen zu sehen, die sie holen sollte, eine Zeitlang nachlässig saß und ordentlich erschrak, als plötzlich Lorecs kalte Stimme sie von unten rief:

„Wo bleibst du denn nur? Wir warten ja darauf, daß du fingen sollst.“

Jögern ging sie hinunter. Sie sang ohnehin nicht gern vor Fremden, obwohl Tante Ewald, die früher Gefangene gewesen war, ihre sympathische Aufmerksamkeit auf sie ausgießte hatte.

„Wo bleibst du nur?“ fragte Lore. „Wir haben alle auf dich gemartet und der alte Herr ist schon ganz ungeduldig geworden.“

„So sang sie denn ein paar Wieder, und zuletzt auf den besonderen Wunsch des alten Barons das Rubinsteinsche. „Es blüht der Lan.“

„Sie haben dieselbe Stimme, wie Ihre Mutter.“ sagte der alte Herr nachher mit einer wunderlichen Bewegung. „Dies Lied sang sie herrlich. Wie oft habe ich es von ihr gehört!“

In diesem Moment hatte Marie-Luise das Gefühl, als ob sie jemand scharf und durchdringend anschaue. Ganz unwillkürlich wendete sie sich um und sah in Cuno Boyhens Augen, die mit einem so seltsamen Ausdruck auf sie geheftet waren, daß sie fast erschrak. Sie konnte sich keine Rechenschaft darüber geben, was es war, es schien ihr, als läse sie beinahe Abneigung oder gar Haß darin. Erob und erkant sah sie ihn einen Moment an, da wendete er sich

mit einigen gleichgültigen Worten zu Elisabeth Lechner. Marie-Luise trich sich über die Stirn. Hatte sie geträumt, oder war es Wirklichkeit gewesen? Es wurde ihr ganz unbehaglich zumute — vorhin Blaumann und jetzt Cuno Boyhen? Was hatten sie nur? Und sie war froh, als der alte Baron endlich aufbrach.

Cuno Boyhen verabschiedete sich flüchtig von ihr. Mit Klaus hatte sie den ganzen Abend kaum gesprochen. Aber sie fühlte seinen Händedruck beim „Gute Nacht“ wie eine Erlebung und Verneuerung.

Am Mittag des anderen Tages war Amtmann Oswald besonders guter Laune.

„Ja, jetzt brauch ich den Klaus nicht mehr, jetzt sollt ihr auch was von ihm haben“, sagte er schmunzelnd. „Auch, daß ich ihn mit noch gelangt habe. Aber erst das Geschäft und dann das Vergnügen. Nun könnt ihr Mädels sehen, wie lange ihr ihn noch da behaltet.“

Marie-Luise sah aufmerksam nach Klaus hin.

Aber eher er antworten konnte, öffnete sich die Tür, und die Mansfeld kam eilig, und wie es schien, etwas verlegen herein und flüsterte mit Frau Oswald, während sie ihr einen Brief überreichte.

Marie-Luise, die neben ihr sah, war unwillkürlich einen Blick auf das Kuvert und erschrak heftig. Das war die Schrift von Tante Ewald. Und da der Postbote jetzt um diese Zeit nicht kam, mußte er wohl durch einen Boten gebracht worden sein. Ob etwas geschehen war? Angewollt beobachtete sie Frau Oswald, während diese las, und sah wohl den Ausdruck des Schreckens in diesem jungen, offenen Gesicht.

„Der Brief ist von Tante Ewald, ist etwas passiert? Mit Papa? Bitte, sag es gleich, Tante Oswald!“

Frau Oswald zögerte.

„Sicher, Tante, bitte, bitte, sag es doch!“

„Dein Papa ist krank geworden, Marielieschen. Aber ängstliche dich nicht, es ist wirklich nicht so schlimm.“ Die dicke, gute, alte Dame schloß das aufschluchzende, junge Mädchen in die Arme. „Hier lies den Brief, Marielieschen, das ist schon am besten.“

Sollig überließ Marie-Luise die wenigen Zeilen, die weiter nichts enthielten als die Mitteilung, daß Major von Magnussen einen starken Anfall seines Leidens habe und daß es wohl am besten sei, wenn Marie-Luise nach Hause komme.

„Du weißt ja, Kindchen, das kommt blödsinnig, und dann kann sich wahrscheinlich Tante Ewald auch nicht helfen, da bist du nun einmal nötig.“

Marie-Luise nickte wortlos, der Schreck hatte sie förmlich gelähmt. Es mußte sehr schlimm mit Papa stehen, wenn Tante Ewald so schrieb. Ein gewöhnlicher Anfall konnte das nicht sein, dabei mußte auch schon die Anne genug Bescheid, die ja lange genug im Hause war.

„Kann ich den Wagen gleich bekommen, Onkel Oswald?“

„Ja, natürlich, Kind. Aber nur keine Bange und Angst hoch! Du weißt ja, der Papa ist leicht ungeduldig, da will er sein Fährten zu Hause haben. Franz soll gleich anspannen.“

Marie-Luise ließ mit zerknüllten Lippen nach ihrer Stube, ohne auf Lore's Besondere zu hören. Mit zitternden Händen packte sie ihren Koffer in fliegende Hast, während Lore hinzutrat, und sich gar nicht trösten konnte, daß Marie-Luise nun fort mußte.

Als sie herunterkam, stellte Franz gerade eine Handtasche auf den Tisch, die ihr nicht gehörte.

Erschaut sah sie sich um, als Klaus Ewald vollkommen reiferfertig aus der Tür kam.

„Natürlich fahre ich mit, Marie-Luise!“ sagte er leise, „wenn du erlaubst.“

„Es nicht wortlos.“

„Du schade, daß du nun auch fährst, Klaus“, rief Lore bedauernd. „Aber es ist besser, wenn Marie-Luise die zwei Stunden nicht allein ist. Sie macht sich sonst nur unnötige Sorgen.“

Es gab einen eiligen Aufbruch.

„Wenn Papa wieder wohl ist, kommst du wieder, nicht wahr, Marielieschen?“ röstete Frau Oswald. (Fortsetzung folgt.)

2. Beilage zu Nr. 31 des Merseburger Tageblattes

Donnerstag, den 6. Februar 1926.

Aus Stadt und Umgebung Zum 50jährigen Weibtag der Stadtkirche St. Margini.

Vor 50 Jahren, nach dem 5jährigen großen Feuer und Umbau von 1877-1879, am 6. Februar 1876, der Weibtag der Merseburger Stadtkirche St. Margini. Zum ersten Mal erwähnt ist unsere Stadtkirche und mit ihr der damalige Pfarrer Heinrich am 11. Oktober 1247 in einer Urkunde von Bischof Heinrich I. von Merseburg. Zu dieser Urkunde übertrug der Bischof und das Zisterzienserkloster dem von Pfarrer Heinrich dazu aufgelassenen Hof des heiligen Wolbold. Ohne Zweifel ist die Kirche sehr viel älter, doch ist die Zeit ihrer ersten Entstehung nicht mit Sicherheit zu ermitteln.

Ein großer Umbau fand unter den 1466-1514 regierenden Bischof Fritz von Trotha statt. Sein Nachfolger, Bischof Adolf Bruns von Anhalt, vollzog 1514 die Weihe. Renovierungen waren 1580, 1616, 1790, 1843, 1868, 1875, 1891, 1901. Bis 1830 war die St. Marginitirche Garnisonkirche, was auf dem Dom überging.

Am 14. Juli 1866 brach der St. Marginiturm ab. Alle Merseburger werden sich daran noch erinnern. Es bestand große Sorge um die Kirche, doch blieb sie behütet. Doch sehr bald, bei dem Ansturm der Feuerherde, die erste Furchung der Kirche galt. Ein Wehrmann schlug mit einem langen Feuerhaken ein Strohfenster ein und flüchtete hinaus und ließ in der Kirche ein Feuer. Der Turm war längst baufällig geworden. Schon 1810 oder 1811 hatte die hohe staupfällige abgetragen werden müssen. Es war geplant ihn gänzlich abzutragen, nun fiel er dem Feuer zum Opfer und mit ihm die Glocken. Die große Glocke durfte schon längst nicht mehr geläutet werden, denn der Baufälligkeit des Turms. Es klangen für St. Margini aber auch die schönen Glocken von St. Eriti bis sie am 2. August 1845 dem Blitzstrahl zum Opfer fielen. Nun waren auch die sieben Glocken von St. Margini durch das Feuer zerstört. Die zweite Glocke, die „Wesche“, die dritte „Bimmel“ und die vierte hatte den letzten Namen „Klein“.

Reben dem Turm wurde ein Gerüst gebaut mit einer kleinen Glocke, die in den Jahren von 1866-1872 das Geläute von St. Margini bildete, bis dann wieder ein neues Geläute in herrlichem Dreifach erklang. Die kleine Glocke fiel dem Weibtag zum Opfer und aber im vorigen Jahre eine Nachglocke, die nun wieder den schönen Dreifach der Glocken haben.

Der Grundstein zum neuen St. Marginiturm wurde laut Bürgermeisters Bericht am 19. Oktober 1867 gelegt. Es war am St. Margini-Tag. Folgendes war der Turm am 28. September 1872 durch den Zufallstein. Die Kreuzblume ist erst 1874 hinzugekommen. Man hatte erwogen, ob man nicht die St. Margini-Kirche eingehen lassen und die St. Eriti-Kirche wiederherstellen und zur Stadtkirche machen sollte.

Der für den St. Margini-Turm Neubau zu Rat gezogenen Gelehrte Oberstleutnant v. S. hatte ein Gutachten abzugeben zur Freude der Witze und Nachwelt. In diesem Gutachten war gebaut. Wir leben noch das gewaltige Baugerüst. Es war von der Höhe die Weibung ergangen, die Kirche die der Größe der Gemeinde von 8000 Personen nicht entspricht, bei dem Weibtag wurde abgedreht und neu gebaut. In dem Turm wurde das alte Gerüst, das nachher die verschiedenen Verfassungen mit ihren runden Glasfenstern, darunter auch der Magistral und der noch aus der Merseburger Herzogzeit her darüber befindliche Türfenstrahl. Zu beiden befand sich von der Nordseite her ein

besonderer Eingang durch das dort befindliche Türchen, dessen Einbruch heute noch sichtbar ist. Der Eingang war durch die nördliche Tür, zu der die Wasserherren ihren Schlüssel hatten, während von Osten her ein Eingang in die Kirche ging, der zugemauert ist. Auch die Eingänge an der nördlichen und südlichen Gänge der Kirche sind zugemauert.

Die Fenster, die Engel, der Altar nebst Altarbild, die Kanzel, die Kapellen, die Emporen und die Gänge wurden vollständig erneuert, die Säulen und Wände neu gemalt.

Auch die Einfassungsmauern mussten durchgängig erneuert werden. Dazu kam der Erweiterungsbau bis heran an den neuen Turm. Auch wurde die Kirche zum Heizen eingerichtet. Es war damals Aufhebung, jetzt Gasheizung. Die Gemeinde erhielt ein neues schönes Gotteshaus. Den stundenlang im Winter über dem Altar gemalte Sternenschilder, der inzwischen verschwinden ist. Am 6. Februar 1876 wurde die Kirche durch Generalintendant Dr. Müller geweiht. Die Festpredigt hielt Pastor Heinrich, der 1861-1885 im Amt war und am 14. März 1888 heimging.

Die Jahresfeier 1874 in der Wetterfahne auf dem Kirchhof erinnert noch heute an die Zeiten des großen Um- und Neubaus der Stadtkirche St. Margini in den Jahren 1867 bis 1875. Wer sich der Bauezeit und der Weihe vom 6. Februar 1876 entsinnt, dem kommen gewiss allerlei liebe Erinnerungen aus der Jugendzeit. Und ein Blick auf die Gänge der Kirche gleicht einem in freundlichen Sonnenlicht anmutig beleuchteten stillen Lieblingsplätzen.

Artur Schmidert.

Kriegsgräberfürsorge.

Nach drei Wochen trennen uns von dem einen Tage, im Jahre, an dem wir alle ohne Ausnahme einige Stunden im Leben überleben werden in der Kriegszeit. Der Weltkrieg hat die Kriegsgräberfürsorge, e. B. Berlin, weist in dem letzten erschienenen Jahrbuch seiner Bundeszeitung „Kriegsgräberfürsorge“ in einleitenden Worten nach, dass die Besorgung der Kriegsgräber für die hier liegenden Kriegsgräberfürsorge, jetzt aus der Bericht, den ein Teilnehmer an den Einweihungsfeierlichkeiten der Friedhöfe Talmath und Friedhof des Volksbundes in Belgien, von denen Mitglieder bei der Bundesversammlung, Berlin W. 15, Brandenburgische Straße 27, befehlt werden können. Im Hinblick der Bundesversammlung bezieht die Friedhöfe in Frankreich und Belgien. Der überaus interessante und ausführliche Bericht ist ebenfalls in dem Jahrbuch enthalten. — So gibt auch die neueste Nummer der „Kriegsgräberfürsorge“ wieder Zeugnis von der amtierenden Arbeit, die die Bundesversammlung, Berlin, e. B. Berlin, weist in dem letzten erschienenen Jahrbuch seiner Bundeszeitung „Kriegsgräberfürsorge“ in einleitenden Worten nach, dass die Besorgung der Kriegsgräber für die hier liegenden Kriegsgräberfürsorge, jetzt aus der Bericht, den ein Teilnehmer an den Einweihungsfeierlichkeiten der Friedhöfe Talmath und Friedhof des Volksbundes in Belgien, von denen Mitglieder bei der Bundesversammlung, Berlin W. 15, Brandenburgische Straße 27, befehlt werden können. Im Hinblick der Bundesversammlung bezieht die Friedhöfe in Frankreich und Belgien. Der überaus interessante und ausführliche Bericht ist ebenfalls in dem Jahrbuch enthalten.

Der Landjäger als Tierarzt.

Die Maul- und Klauenseuche hat sich in der letzten Zeit häufig stark ausgebreitet, besonders in Mitteldeutschland. Sämtliche Neglerungspräsidenten sind erkrankt worden, in den Wintermonaten der Ausbreitung mit allen Tieren entgegenzutreten. Man glaubt, daß die Erkrankung der Maul- und Klauenseuche in großen Umfang nicht vorläufig möglich vor sich geht. Sie soll scharf beobachtet werden. Wird die Seuche festgestellt, sollten die Veterinäre besonders genau beachtet werden. Wolltenfalls sollen die Veterinärämtern und Landjäger mit Quarantäne-

stationen ausgerüstet werden. Auf eine ausreichende Desinfektion der Milchgefäße soll ebenfalls geachtet werden.

Wie wird der Sommer?

Überblickt man die Voraussagen, die die Meteorologen über den kommenden Sommer aussprechen, so kann man daraus den Schluss ziehen, daß der Sommer dieses Jahres an Versehen in der Wetterentwicklung mit dem vergangenen Jahrrecht und Jahrbucherte, die zu solchen Voraussagenen gelangt haben. Ein deutlicher Gelehrter vergleicht das Jahr 1816 mit 1926. Es war dies ein Jahr, das keinen ausgeprägten Sommer hatte und dessen Vorläufer eine Reihe von Jahren mit der Zunahme der Sonnenflecken im Jahre unserer Zeit aufweisen. Sowohl 1815 wie 1925 waren eine besonders große Anzahl von Sonnenflecken vorhanden. Das Auftreten dieser Flecken soll jedoch ein Zeichen der geringen Ausstrahlung von Wärme sein. Alle Zeichen des Sommers sind bisher mit der Zunahme der Sonnenflecken in Verbindung gebracht worden. Im April des Jahres 1816 lag noch überall tiefere Schnee. Selbst im Juni gab es noch viel Frost und Schneefälle. Die Ernte war dementsprechend besonders schlecht. Soweit man die Berichte aus dem Jahre 1926 mit Übersehen mit Übersehen nach Nordamerika unter diesem sommerlichen Jahr Gegenwärtig nehmen die Sonnenflecken an Umfang und Intensität beständig zu. Gleichzeitig mit der Verminderung der Sonnenstrahlung erwartet man ein Ansteigen der Temperatur auf die Temperatur der vergangenen Jahre. Man rechnet damit, daß fast die Hälfte des Meeres an die Oberfläche gedrängt und dadurch eine Abkühlung der Atmosphäre herbeigeführt sei. Es handelt sich auch dabei um die gleiche Erscheinung, die man 1816 beobachtet hat.

Vogelzug und Stubenvogelzucht.

In einem vom Reichverband der Deutschen Vogelzuchtvereine herausgegebenen Flugblatt wird u. a. ausgeführt: Wenn wir der Berechtigung der Stubenvogelzucht mit voller Überzeugung das Wort reden, sie als treffliche Vorbildung eines praktischen Vogelzuchters bezeichnen, so dürfen wir aber dabei nicht vergessen, ausdrücklich zu betonen, daß nicht Vogelzuchtigung schon Vogelzucht bedeutet. Die nicht verantwortungsbewusst gemachten kann für die Feder noch vielfach vorkommenden Auswüchse auf diesen Gebiete. Diese Mängel und Fehler zu beseitigen, überhaupt auf dem gesamten Gebiete der Vogelzucht, dem Vogelzug, der Stubenvogelzucht, aufzuklären, wirken, hat die Reichsverband der Deutschen Vogelzuchtvereine e. B. Berlin, zu Hauptaufgabe gemacht. Er bietet daher alle Organisations-, die Naturwissenschaften auf ihre Fäden gediehen haben, um gezielte Zusammenarbeit, alle Liebhaber des gleichen Zinnes wie der des Verbandes, um Zusammenkunft, denn nicht Ausübung einer mehr, sondern die Weiterentwicklung des Gebiets von dem so dringend notwendigen Vogelzug.

Münchener Mitteilungen über Schüler sollen nicht durch Zähler übermittelt werden. Wie der amtliche Preussische Beschäftigten eines Beamten des Unterrichtsministeriums entnehmen, der amtliche Bericht werden, daß die Schülerleistungen ungenügend. Der Schüler soll nicht durch Zähler übermittelt werden, sondern die Weiterentwicklung des Gebiets von dem so dringend notwendigen Vogelzug.

Zur Geschichte der Papiertapete.

Zur Doppelseite unserer heutigen Bilderbeilage: „Von Webung der Tapete.“

Die Tapete gehört heute zum unentbehrlichen Bestandteil der Wohnung, so sehr, daß wir uns kaum Gedanken darüber machen, ob es auch Zeiten gegeben hat, in denen man sich ohne sie begab. Und doch ist es kaum 100 Jahre her, daß die Tapete, wie wir sie heute allgemein benutzen, also die Papiertapete, Gebrauch gefunden hat. Die Geschichte hängt untig mit dem Fortschreiten in der Technik der Papierherstellung zusammen, war mithin von dieser bedingt. Natürlich hatte man schon vor der Papiertapete Wanddekorationen, denn das Bedürfnis des Menschen nach wohlhabender Einrichtung seiner Wohnung, ließ ihn sehr rasch seine Aufmerksamkeit diesem Problem zuwenden. Aber im Gegensatz zu unserer Gewohnheit war eine Wandbekleidung früher ein Vorrecht der begüterten Schichten, worauf schon die Art des verwendeten Materials wie Leder oder Gewebe hinweist.

Vor allem die gewebte Tapete hatte im Mittelalter einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die Bezeichnung „flüssige Tapete“ gibt uns Aufschluß über ihren Ursprung, denn ihre Kunst stammt aus dem Orient. Der auch das Mutterland der elden Tapete ist. Wir kennen diese Art des Zimmerdekorationen unter der Bezeichnung „Gobelins“, und wohl nicht jedem dürfte bekannt sein, wie der Name entstanden ist. Jean Baptiste Colbert vereinigte 1662 die bis dahin in Paris streukten Werstätten von Sauter und Basseilles-Beveber in der Teppichfabrik der Nachkommen des 1476 verstorbenen Färbers Jean Gobelins. Die Manufaktur erhielt nach diesem den Namen „Aux Gobelins“, eine Bezeichnung, die sich dann auf die Fabrikate übertrug. Als Kuriosum sei übrigens erwähnt, daß Nicolas Bataille in Veras in den Jahren 1376-79 für Louis I. von Anjou den sog. „Gobelins von Angers“ herstellte mit Darstellungen aus der Apokalypse, der mit seinen tiefen Räummaßen von 156 Meter Länge und 5 Meter Höhe den größten Gobelinteppich bildet.

Aus Gewebe also bestanden die Tapeten hauptsächlich, bevor das Papier eine allgemeine Verbreitung hatte. Diese gewöhnlich sehr kostbaren Tapeten waren der Grund, daß die Papiertapeten bei ihrem Erscheinen gegen das Vorurteil, weiter Kreise zu kämpfen hatten, die in ihnen nur eine moderne Geschmacksrichtung erblicken wollten. In dieser falschen Einschätzung zeigt sich, welche Bemühungen immer wieder jeder Fortschritt entgegenzusetzen, bis sie sich endgültig durchsetzt.

Die Heimat der Papiertapete ist China, und schon

dieser Umstand hätte ein Beweiss sein können, daß wir es hier keineswegs mit einer Fälschung vor uns zu tun haben, denn gerade im kunstgewerblichen und künstlerischen Schaffen ist China als vortreffliches Muster und Vorbild zu bezeichnen. Die Geschichte der Papiertapete ist eine Geschichte der Fortschritte der Papierherstellung.

Im übrigen ist es fraglich, ob wir die Papiertapete direkt von China übernommen haben. Fast scheint es, als ob die bedruckte Papiertapete bei uns auf andere Weise, nämlich durch die Papiertapete, die wir in England haben, hergeleitet ist. Die Papiertapete, die wir in England haben, ist eine Tapete, die aus Papier hergestellt ist. Die Papiertapete, die wir in England haben, ist eine Tapete, die aus Papier hergestellt ist.

Aber erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts kamen die Papiertapeten mehr in Aufnahme. Den Anstoß brachten die Fortschritte in der technischen Papierherstellung, die 1798 mit der Erfindung einer Maschine zur Erzeugung endloser Papierrollen einsetzten und eine wesentliche Umwälzung auch für den fabrikmäßigen Ausbau der Papiertapeten im Gefolge hatten.

Kunst und Wissenschaft

Großes Mutter als Experimentalfeld. Die Frau hat, Göttes Mutter, deren Werke mit zu dem wichtigsten Geschehen in der deutschen Literatur gehören und die ob ihrer Kreativität so lebendig ist wie nur wenige deutsche Frauenzeitalter, die auch gleichzeitig eine der angereiztesten und angereiztesten Frauen ihrer Zeit war, ist nun wie Franz Schubert und Richard Wagner, wie Heinrich Heine und Mozart auch zur Experimentalfeld geworden. Sie kommt ebenso wie die Königin der Kunst, die Königin Friedrich Wilhelm III., der toben von Wolfgang Goethe in seinem „Göttemutter“ besonders glänzend charakterisiert wurde, in der Experimentalfeld. Die Frau hat, Göttes Mutter, deren Werke mit zu dem wichtigsten Geschehen in der deutschen Literatur gehören und die ob ihrer Kreativität so lebendig ist wie nur wenige deutsche Frauenzeitalter, die auch gleichzeitig eine der angereiztesten und angereiztesten Frauen ihrer Zeit war, ist nun wie Franz Schubert und Richard Wagner, wie Heinrich Heine und Mozart auch zur Experimentalfeld geworden. Sie kommt ebenso wie die Königin der Kunst, die Königin Friedrich Wilhelm III., der toben von Wolfgang Goethe in seinem „Göttemutter“ besonders glänzend charakterisiert wurde, in der Experimentalfeld.

Eine neue Oper von Weismann. Julius Weismann, der mit seiner erfolgreichen Oper „Schwanenweiß“ (Zürich-

Humoristisches Echo

Aus dem Berliner „Kladderadatsch“

Vaus der polizeilichen Humormappe Seewings.

(Frei nach Hebbel)

Nr. 12. Bericht des Polizeibeamten S.: Heute nach frage mich ein Subdint, ob es eine Befeldigung sei, wenn er zu einem Polizeibeamten „Kamel“ sage; ich erwiderte: „Selbstredend.“ Danach fragte er weiter: ob es eine Befeldigung sei, wenn er zu einem Kamel „Herr Polizeibeamter“ sage. Man merke ich, daß es sich um einen Witz handelt; ich sog nicht blant, sondern parierte mit der gleichen Waffe und sagte: „Das dürfen Sie, kleiner Schäfer!“ — Darauf er: „Auf Wiedersehen, Herr Polizeibeamter!“

In Italien!

Es sprach voll Stolz Graf von der Golt; Italien meiden, jeder tollt! — Dem deutsch das Herz im Busen schlägt und wer noch Ehr' im Selbe trägt; Wenn ob der fernem Bräuer Rot Das Blut zu Kopf steigt glühend rot und wer in Treue würfelt fest, Der s'ieh' Italien wie die Pest! Wohl ist das Land ein Paradies, Das mancher Deutscher lieb' und pries, Bis daß er schandbar hat erwidert Die Schlange, die sich drin verkriecht, Gib's wo ein Land, das so voll Schmach Als Freund dem Freund die Treue brach, Das so voll Hinterlist und Trug Sich zu des Freundes Feinden schlug Und man, da er am Boden liegt, Ihn tritt, als hab' es ihn bestigt! — Die Schlange schlüßert, glitzert, gleißt, Indem sie bühndlich dich umkreist, Tritt ihr nicht nah, aus eider Brust, Sie trägt den Teufel in der Brust! Wie die Schlange dich bespie, Wein denisches Volt, vergiß es nie!

Quint cert denique fines!

Es mehren sich die Stimmen, die das Pferd aus der Großstadt ganz verbannt und wüßig durch den Straßengang erlegt wissen wollen. Und bitte — was soll aus Wurst-Mare werden? Der will doch auch leben! Oder soll er vielleicht die Lieberkette zusammengeflochener Autodroschken verarbeiten?

Gefährliches Kostüm.

Nächter: Sie beschwören sich, als Sie vom Maskenballe kamen, von den Arbeitslosen verprügelt worden zu sein. Als was waren Sie denn kostümiert? Nächter: Als Mr. Danes. Nächter: Na, da können Sie sich doch nicht wundern!

Aus den Münchener „Fliegenden Blättern.“

Die unfröhliche Mägdt.

„Sie haben Ihre Verlobung gelöst? Wo Her Herr Schwiegerpapa Ihnen doch eine so große Morgengabe zugesichert hatte?“ „Ja, nach näherer Kenntnis des Verhältnisses hatte ich Grund zur Annahme, daß daraus höchstens eine — Liebermorgengabe werden dürfte.“

Wo ist mein neuer Regenstirm?

Von Arthur Hoffmann.

Ob's anderen Leuten auch so geht? Mit dem Regenstirm, meine ich. Bei mir hat noch kein Regenstirm das Gnadentor bekommen. Sie gingen alleamt in ihres Lebens Materialliste dahin. Regenstirn für mich. Bistest, sogar höchst wahrscheinlich haben sie dann andern gekauft, bis sie vor Altersschwäche nicht mehr konnten. Es müßte denn sein, daß diese andern sie auch hinterlassen hätten, oder daß sie ihnen auch gestohlen worden wären. So ergeht es mir wenigstens immer. Wenn ich einmal sehr viel Geld erntete, bringe ich einen falschen Regenstirm mit nach Hause. Aber stets einen, der selbst das Gnadentor nicht mehr wert ist. Ich habe schon oft darüber nachgedacht, wie es wohl kommen mag, daß ich, wenn mir ein Regenstirm verkauft wird, immer einen schlechteren erwische. Es gibt doch auch gute Regenstirme auf der Welt. Die scheinen, mit Ausnahme des meinsten, nie veranlaßt zu werden. Es muß in die Beziehung ein noch unbekanntes Naturgesetz einwirken. Ich habe einmal gelesen, es gebe Menschen, an die sich Hunde und Katzen gewöhnen könnten. Sollte es vielleicht auch Menschen geben, an die sich gute Regenstirme nicht zu gewöhnen vermögen? Und sollte ich etwa zu diesen Menschen gehören? Fast will es mir so erscheinen. Auf schlechte Regenstirme: über ich dagegen eine magische Anziehungskraft aus. Das ist ein dunkles Kapital, in das Licht zu bringen, sich für die Naturforscher gewiß verlohnen würde. Gehe ich mit einem neuen Regenstirm aus, so verabschiede ich mich für alle Fälle von ihm schon gleich, wenn ich ihn zur Hand nehme. Denn nachher ist es spät. Ich komme dann nicht mehr dazu. Weil jemand anderes ihn schon bewillkommnet hat.

Vor Jahren, als ich in das Wesen der guten Regenstirme noch nicht so tief eingedrungen war wie heute, habe ich mich einmal an die Polizei gewendet, als mich ein nagelneuer Regenstirm treulos verlassen hatte. Nachher habe ich das nie wieder getan. Warum auch? Vermag die Polizei etwas gegen unbekanntes Naturgesetze auszuüben? Ich gebe zu, sie kann viel, meltenovogen sogar sehr viel. Ich sage ihr alles Gute nach, weil ich nichts mehr mit ihr zu tun haben will. Aber gute Regenstirme überreden, daß sie zu mir zurückkehren, kann sie nicht. Damals hatte ich einen funktionsunfähigen Regenstirm in einem Geschäft gekauft, das drei Schritte von einem Wahn entzerrt lag. Diese drei Schritte legte ich mit meinem funktionsunfähigen Regenstirm zurück und gab ein Telegramm auf. Als das geschah war, war mein Regenstirm fort. Wenn von meinen verehrten Lesern das schon einmal passiert ist, brauche ich die Mut, die mich darob erfaßt, nicht zu schildern.

Ausnahme.
„Man sagt, Herr Professor, Sie beherrschen so ziemlich alle fremde Jungen.“
„Mit einigen Ausnahmen, meine Gräbste — denen meiner Frau und meiner Schwiegermutter.“

Aus verschiedenen Quellen.

Zonderbar.
Ein geiziger Schotte hörte von seinem Freund, daß man, um den Gasometer zur Betätigung zu bringen, nicht immer einen Schilling hineinzuworfen braude; wenn man ganz scharf und tüchtig hineinspulte, ließe der Apparat auch weiter. Der Schotte hörte mit Begeisterung diese Erfindung, umsofort Gas geleistet zu bekommen, und ging nach Hause. Nach einiger Zeit kam der Mann von der Gasanstalt, der den Gasometer kontrollieren und den Automaten auslesen wollte. Erstaunt beugte er den Apparat, leuchtete hin und her und wandte sich schließlich an den Hausherrn.
„Mann, das ist aber zonderbar.“
„Was ist denn los?“ fragte der Schotte, den ein unbehagliches Gefühl befiel.
„Das kann ich nicht verstehen,“ sagte der Inspektor verbüßt, „die Gasanstalt schuldig Ihnen 26 Schilling.“

Man kennt sich.
Zwei Theaterdirektoren treffen sich.
„Mann, wie geht's?“
„Danke, ausgezeichnet. Alle Plätze ausverkauft. Und bei Ihnen?“
„Danke, bei mir ist's genau so!“
„Na, nur nicht den Mut verlieren, die Zeiten werden sich schon bessern.“

Na also!
„Was sagst du, ich traf gestern Lenke und dat ihn, mir hundert Mark zu borgen, aber er konnte nicht. Und Schmalz konnte es auch nicht. Glaubst du, daß die wirklich so knapp mit Geld sind?“
„Ja — ich auch.“

Daher.
Ein kleiner Seeler geriet in einen heftigen Sturm auf der Nordsee. Mächtig wurde er lech und lief voll Wasser. „Alle Mann an die Pumpen!“ rief der Kapitän.
„Alles fürzte an die Pumpen, wo sich einer der Seeleute durch besondere Tüchtigkeit, Kraft und Geschicklichkeit auszeichnete. Die Gefährte war vorüber, der Sturm sog vorbei, und man lief in den Hafen ein. Beim Ausgahen des Heuerloches sagte der Kapitän zu dem einen Mann:
„In der Sturmzeit haben Sie sich wirklich bewährt. Sie sind wohl ein seebefähiger Mann?“
„Aee, Herr Kapitän,“ sagte der Mann, „das ist erst meine zweite Meile. Früher war ich Wilhelm.“

Von unten raus.
„Sie sind Pflüger? Na, wie interessant. Erzählen Sie doch mal, wie sind Sie denn das geworden?“
„Ich habe ganz unten angefangen und mich langsam raufgearbeitet.“

Höchst Sparfamkeit.
Chemann (zu einem Bekannten): „Meine Frau wird jetzt immer parsamer. Nun hat sie sogar unseren Goldfisch abgehafft, weil sie meint, daß der zurecht Futter braucht.“

Vergleich.
A.: „Die Worte kommt mir vor wie eine Kinderstube.“
B.: „Wann! — Welche Wehnlichkeit haben Sie da entdeckt?“
A.: „Die Großen ziehen die Kleinen aus.“

Vom Ausland.
Empfindlich.
Beth (zu einer Freundin): „Verträgst du es, daß dein Mann zu Hause so fast raucht?“
Susan: „Nicht gut, aber wenn er nicht raucht, pfeift oder gähnt er, und das geht mir zu sehr auf die Nerven.“ („Anspöher.“)

Ginvernis.
Nächter (zu einem der Zeugen): „Die beiden Gegner gingen tatsächlich mit Stühlen aneinander los. Haben Sie denn nicht beobachtet, Frieden zu stiften?“
Zeuge: „Nein, es war kein dritter Stuhl da!“

Sonntagsreiter.
Sonntagsreiter (zum Pferdewertheber): „Bitte, zeigen Sie mir, wie man am besten vom Pferd absteigt.“
Pferdewertheber: „Nicht nötig. Das wird der Gaul Ihnen schon beibringen.“ („Stickerf.“)

Praktisch.
Herr (zu einem Freund): „Ich hatte in Monte Carlo große Verluste, die mich fast ruiniert haben.“ — Freund (scherzend): „Na, tröste dich! Unglück im Spiel — Glück in der Liebe.“
„Ja — habe mich auch gleich in eine reiche Erbin verliebt.“ („Bei Was.“)

Unter Freundinnen.
Elly: „Paul hat mir sein Herz geschenkt.“ — Doris: „Och mal recht vorsichtig damit um, denn vorige Woche sagte er mir, ich hätte es ihm zerbrochen.“ („London Opinion.“)

Guter Rat.
Lady Macbeth (auf der Bühne): „Alle Wohlgerüche Arabiens können diese kleine Hand nicht rein machen!“
Stimme von der Galerie: „Warum verwenden Sie nicht Eisenhandseife — die ist sehr gut!“
„Tut mir leid, daß Sie an Schlaflosigkeit leiden — was sind denn die Symptome?“
„Zwillinge.“

Vorbereit.
„Am Klug Klan ist keine Freimorganisation mehr.“
„Wieso?“
„Nein, es werden jetzt Frauen zugelassen.“
Washington Dirge.

Wahl 1926.
Sie: „Habe ich eine rote Nase?“
Er: „Das kann ich doch nicht sehen, du hast aber ein Loch im Strumpf auf dem linken Knie.“
Strig, Stockholm.

Wesenan.
In einem Dorfe Ostgaliziens stehen Kirche und Synagoge gleich nebeneinander. In einem schönen Sommermorgen steht der Synagogendiener bescheidenlich vor dem jüdischen Gottesdienste in der Sonne. Da wandt ein Paar vorüber, sieht den Gut und grüßt: „Gelobt sei Jesus Christus!“
Und wohlwollend sagt der Synagogendiener: „Das ist nebenan!“
Rebelspalter, Zürich.

Den übrigen Wesen sie zu schildern, ist zwecklos. Sie würden sich doch kein richtiges Bild davon machen können. Ich erwähne daher nur, daß ich wegen ungehörlichen Benehmens in einem öffentlichen Gebäude unanruf vor die Türce gesetzt wurde und zwei Fensterhebeln bezahlen mußte.

Das wäre aber alles noch nicht so schlimm gewesen, wenn mir nicht auch noch der Regenstirm des Kerls, der meinen funktionsunfähigen mitgenommen hatte, in die Hand gedrückt worden wäre. Lieber Leser, das war vielleicht ein Monstrum! Heute steht mir noch der Schweiß auf der Stirne, wenn ich seiner gedanke. Ich ging mit ihm in eine abgelegene Gasse, sah mich schon nach allen Seiten um und spannte ihn dann fixiert auf. Ich behaupte, es gibt nichts auf der Welt, was man durch seinen Stoff nicht hätte sehen können. Sonne, Mond und alle Sterne am helllichten Tage, die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser. Mich wundert nur, daß vor Vögeln überhaupt noch Stoff vorhanden war.

Ich sagte aber schon, daß ich auf schlechte Regenstirme eine magische Anziehungskraft ausübe. Wie schlecht dieses Antikfar, kann man vielleicht begreifen, wenn ich sage, daß ich es trotz aller List und Tücke nicht loswerden konnte. Denn mit diesem Monstrum in der Hand mochte ich keine hundert Schritte weit gehen. Ich beuchte deshalb ein nahegelegenes Gasse in der Wüste, den sog. Regenstirm dort einfach stehen zu lassen. Ich war denn auch, nachdem ich meine Jede bezahlt und in dem Gedanken, den Schirm glücklich loszuwerden, ein reichliches Trinkgeld gegeben hatte, bereits auf der Straße angelangt und wollte eilenden Fußes die Straße ergreifen, als der Biscalo mir oben nachhitzte und mir den Schirm wieder übergab. Da ich ein gemelnes Grinsen auf seinem Gesicht wahrzunehmen glaubte, verabreichte ich ihm eine Badpfeife.

Ich ging darauf an einen Obstdiand und kaufte mir ein Pfund Rüsse. Während die Frau arglos die Ware abgab, stellte ich den Schirm unbemerkt hinter einen Korb. Aber ich war noch keine zehn Schritte weit gegangen, da rief die Frau schon: „Hi! Hi! Ihr Schirm, mein Herr!“ und ich hatte das Monstrum wieder.

In einem Hause für tat ich so, als ob ich mir die Schutzriemen fester band, und ließ den Schirm stehen. Schon aber ein Junge mit dem Ungeheim hinter mir her. Ich sagte, ihm, er dürfe den Schirm behalten. Da wurde der Junge, so klein er war, ausfallend und schimpfte, ich solle meinen Müll selber fortbringen; dafür sei er nicht da. Er sei aus meiner Familie und solche Zumutungen verbitte er sich. Da habe ich ihm meine Rüsse gegeben und obenbrein Sie zu ihm gesagt. Das hat ihn wieder beruhigt.
Dann bin ich in die Anlagen gegangen, habe einen einsamen Weg aufgesucht und dort den Schirm ins Geheiß geworfen.
Meine Mut auf den Kerl, der mir diese Schereeren auf

dem Pflamst eingetrodt hatte, war aber durch die Trennung von seinem Regenstirm durchaus nicht verdrückt. Ich erließ in der Zeitung eine geharnischte Anzeige des Inhaltes, daß der „bekannte Herr“ der... ufm. meinen Regenstirm umgehend bei mir abgeben möge, widrigenfalls Anzeige erstattet würde. Am nächsten Tage stand eine Anzeige in der Zeitung, durch die der „bekannte Herr“ mich höhnend bat, den Regenstirm bei ihm abzuholen.

Da bin ich wahrhaftig zur Polizei gegangen und habe den Fall zur Anzeige gebracht. Der Mann nahm ein Formular, füllte es aus, und ich mußte es unterschreiben. Dann ging ich beruhigt nach Hause. Formulare zu unterschreiben, beruhigt mich immer. Man weiß dann ja, daß alles in Ordnung ist. Von meinem Regenstirm hörte ich allerdings nichts. Es waren Jahre darüber vergangen, und ich lernte auch ohne polizeiliche Hilfe gute Schirme zu verlernen, verkauft und gestohlen zu bekommen und schließlich dafür noch Haus zu bringen. Köstmet, sagt der Türce. Da erhielt ich eines Tages eine polizeiliche Vorladung. Ich ging auf das Kommissariat und wurde hochmüthiglich vernommen. In Angelegenheit eines gestohlenen Regenstirms. Ich beteuerte meine Unschuld, da ich den Beweis zu erbringen vermöge, daß ich stets einen schlechten Schirm erhalten hätte, wenn mir ein guter abhanden gekommen wäre. Professionelle Schirmarbeiter gingen meiner Meinung zustimmend vor.

Der Herr Kommissar behauptete, ich mache mich durch meine Unschuldsbeteuerungen zwar verdächtig, aber es handle sich um einen mir selbst gestohlenen Schirm. Er fragte, wie der Schirm, dessen Verlust ich polizeilich protokolliert worden wäre, aussehend hätte. Das mußte ich nicht mehr, ich hatte ja selbst schon viele Schirme, eigene und schlechte fremde, besessen.

Da entnahm der Herr Kommissar einem verhängnisvollen Paket einen Schirm und fragte, ob das der mir gestohene sei. Mir verfiel der Atem, und ich wurde blaß. Kalter Schweiß stand mir auf der Stirne, und die Knie schlotterten mir. Es war das Monstrum. Entsetzt brachte ich hervor, diesen Schirm hätte ich nie gesehen. Der Herr Kommissar bestand darauf, daß es mein Schirm sei. Er sei bei einem Schwerverbrecher, der j. Zt. in hiesiger Stadt zahlreiche Einbrüche verübt hätte, erst kürzlich aufgefangen worden.

Ich sagte: „Herr Kommissar, der Mann ist unschuldig oder irrünftig. Einen so falschen Schirm kauft niemand, der bei gelunden Sinnen ist.“ Aber der Herr Kommissar meinte, ich solle mich aus der Kriminalität draustufen und lieber gehen, daß mir der Schirm zugehe. Ich könne ihm — zum Donnermetier! — doch nicht zumuten, dieses Kaufschirms wegen noch weitere Besuche anzustellen.
Da habe ich denn heimlich gefanden, daß der Schirm mir gehöre. Ich sagte ja schon, auf schlechte Schirme über ich eine magische Anziehungskraft aus.

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 6

Merseburg, den 6. Februar

1926

Nebelnacht.

Novelle von Hans Bethge.

Ich wohnte einige Wochen in dem kleinen norddeutschen Dorfe Silben. Es ist anmutig gelegen, in einer fruchtbaren, an Bäumen reichen Gegend, durch die sich ein helles Flüsschen schlängelt. Ich streifte damals viel im Freien herum und kam während des Tages mit Menschen wenig in Berührung. Nur des Abends ging ich zuweilen ins Wirtshaus, um ein paar Stunden mit dem Arzt, dem Förster, manchmal auch mit dem Pfarrer zu verplaudern. Es war ein besonders heißer Sommer. Alle Menschen sahen kypfern aus, wie Julius.

Am Abend stellten sich zuweilen unvermutet Nebel ein und verhüllten das Land. Es waren gewöhnlich feine weiße Strichnebel, die über die Felder und Wiesen zogen, gleich durchsichtigen seidnen Geweben. Wenn über ihnen die Sterne zu scheinen anfangen oder der Mond seine blassen Strahlen in sie hineinwarf, daß sie funkelten gleich perlensetzten Gewändern, so sahen diese Landschaft einem fernem Traum entgegen zu sein.

Eines Tages kam ich bei anbrechender Dunkelheit von allerlei Streifereien in das Dorf zurück, begab mich in meine einfache Behausung und nahm das Abendessen ein. Dann las ich bei der Lampe in einem Buche und machte mich, als die Kirchenuhr neun schlug, auf, um in das Gasthaus zu gehen. Als ich zur Haustür hinausstrat, lag das Dorf im Nebel. Er stand da wie eine Mauer nach allen Seiten hin und regte sich nicht. Ich tappte bald aufs Geratewohl vorwärts und langte endlich bei dem Wirtshaus an. Als ich aber die Tür öffnete und eintreten wollte, merkte ich, daß es das Wirtshaus gar nicht war. Der Nebel hatte mir einen Streich gespielt, ich war fehlgegangen. Ein Kind des betreffenden Hauses brachte mich in die Wirtschaft hinüber, wo der Arzt und der Förster schon auf mich warteten. Ich erzählte, was mir soeben in dem Nebel zugestoßen sei. Der Arzt entgegnete: „Seien Sie froh, daß Ihnen nichts Schlimmeres passiert ist. Wer diesen Nebel nicht kennt, soll sich vor ihm hüten. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen.“

Es ist schon eine Weile her, — ich wohnte erst ein halbes Jahr im Dorfe. Sie wissen, ich habe Pferd und Wagen, wegen der Patienten in den umliegenden Ortschaften. Einmal wurde mir der Gaul krank und durfte den Stall nicht verlassen. Nachts kommt man und ruft mich dringend zu einem Kranken nach Ramin, einem Ort etwa eine halbe Meile östlich. Ich schimpfte und wettete, und am Ende muß ich den Mann zu Fuß zu seinem schwerkranken Vater nach Ramin begleiten. Es war eine helle sternklare Sommernacht, weich und duftig, und eigentlich war es eine Lust, so durch die mondbeschiedenen Felder zu schreiten. Die unbequeme Müdigkeit war bald aus meinen Gliedern gewichen, mit ihr die schlechte Laune, und ich fand wirklich Freude an diesem nächtlichen Spaziergang. Ich sah und hörte allerlei Heimliches, Ungewohntes, das mir reizvoll war. So das merkwürdige Säuseln mancher Baumkronen, von Lustzügen bewegt, die man sich in der stillen Nacht nicht zu erklären wußte; auch das unvermutete Rascheln und Rennen im Felde, das von aufgeschreckten Tieren herkam.

Auf einer alten Steinbrücke überschritten wir den Fluß. Gleich jenseits der Schenke duckte sich eine kleine Schenke an den Weg. Auf dem Dache lag der Mond wie Schnee. Von

drinnen hörten wir einige lachende Stimmen. Mein Begleiter sagte mir, daß es italienische Arbeiter seien, die eine Straße in der Nähe ausbesserten und in der Schenke wohnten.

Schließlich gelangten wir an unser Ziel, in das von baumarmen Feldern umgebene Dorf, dessen Turm wir schon vorher gegen den hellen Himmel hatten auftragen sehen. Bei dem Kranken war nicht viel zu tun. Es handelte sich um einen jener Fälle, die man allein sich zu Ende kämpfen lassen muß. Ich konnte mich nur bemühen, dem Alten das Letzte möglichst leicht zu machen. Ich schärfte dem jungen Bauern die nötigen Verhaltensmaßregeln ein und wandte mich dann zum Gehen. Als ich ins Freie trat, sah ich, daß sich silberne Nebelstriche über die Felder gelagert hatten. Sie schweiften und wehten leise hin und her. Der Himmel war noch klar und voller Sterne und der Weg zu erkennen. Ich schritt zu; mitunter, wenn die Nebel an mir vorbeistrichen, wehte mich ein eisfalter Hauch an. Nach und nach bezog sich das Firmament, die Gestirne erloschen und die Nebel wurden dichter. Welch der Himmel, woher sie kamen, sie schienen aus der Erde zu wachsen, sie türmten sich wie Wolken übereinander, sie schoben und drängten sich, bis sie schließlich feststanden und sich nicht mehr regen konnten. Ich kam wieder an der Wegschenke vorbei. Sie hob sich im Nebel nur wie eine dunkle, klobige Masse ab, wie etwas unheimlich Lebloses, in dem aber das Leben doch wohnte und nur darauf lauerte, daß man es weckte. Jenseits des Flusses wurde es noch schlimmer. Es kam mir vor, daß kleine Wirbel von Nebeln um mich her tanzten, zuweilen öffnete sich einmal ein Ausblick, einige Bäume, ein Stück Feld oder Gebüsch wurden sichtbar, dann schnürte sich wieder alles zu und wehte trügerisch durcheinander. Angst überfiel mich. Um umzukehren war es zu spät. Ich hatte gar keine Anhaltspunkte mehr und tastete einfach auf gut Glück in die Finsternis hinein. Dabei traten allerlei abenteuerliche Vorstellungen vor mich hin. So: wenn jetzt einige von den italienischen Arbeitern betrunken irgendwoher auf mich zuwankten und mich niederschlugen. Oder: wenn ich jetzt an den Fluß käme und sehe ihn nicht.

Bald merkte ich, daß ich vom Fußweg abgekommen war und mich auf einem Ackerfeld befand. Es war, um die Fassung zu verlieren. Plötzlich mußte ich denken: wenn ich jetzt abstürzte, in eine Sandgrube etwa und müßte da die Nacht durch liegen bleiben und vielleicht noch den kommenden Tag, — ein abenteuerlicher Gedanke. Während ich ihm noch nachging, merkte ich, daß ich den Boden unter den Füßen verlor, ich fiel, schlug mit den Armen in die Luft, fühlte ein Krachen im Kopf, ein Schwindel folgte, und dann war alles still.

Als ich zur Erkenntnis der Dinge kam, spürte ich ein dumpfes Gefühl im Kopfe und einen feinen Schmerz am Knöchel des linken Fußes. Ich betastete mich vorsichtig, fühlte nasse Erde an den Kleidern, und als ich mich rühren wollte, schmerzte der Fuß heftiger. Ich riß die Augen auf, es war stockdunkel und nicht die Hand vor dem Gesicht zu erkennen. Ich versuchte mich zu erheben, aber der Fuß ließ es nicht zu. Sobald ich ihn bewegte, war es mir, als ob jemand mit einem stumpfen Messer die Sehne durchschneide. Ich wußte, daß dies zum mindesten eine heftige Verstauchung, vermutlich aber ein Knochenbruch war.

Da lag ich krank, hilflos, in einer schauerlichen Nacht. Ich fühlte mit den Händen nach allen Seiten und stieß überall auf Erde. Es war offenbar eine leere Kalkgrube, in die ich ge-

fallen war. Dies setzte voraus, daß ich mich in der Nähe des Dorfes befand. Ich dachte daran, daß man mich vielleicht hören würde, wenn ich lästlich schrie. Und nun schrie ich, laut und lauter, in immer anderen Tönen, und schließlich brüllte ich wie ein Tier. Meine eigene Stimme begann mir unheimlich zu werden. Ich hörte auf. Es war ja doch alles vergebens.

Nun kam mir in den Sinn, was wohl aus mir geworden wäre, wenn die Grube schon mit dem gelächten weißen Kalk gefüllt gewesen wäre. Ich sah mich in Gedanken hincinsinken, langsam, ohne daß ich die Glieder regen konnte, und dann kam mir der schwammige Brei allmählich ätzend in den Mund und die Nase. . . Die Sinne vergingen mir.

Meine Vage war gewiss nicht beneidenswert, aber wenn ich an den Kalk dachte, — Teufel, das wäre doch noch etwas anderes gewesen.

Ich begann zu frieren. Es schien mir, als stelle sich Fieber ein. Ich hüllte mich fest in die Kleider und zog den Hut über die Ohren. So lag ich, dösend, mit durcheinanderschwirrenden Gedanken und jede Minute wurde zur Ewigkeit. Was sollte aus mir werden?!

Einmal war mir, als ob ein Knistern über mir am Rande der Grube hinführ. Zuerst wagte ich nicht aufzuschauen. Dann schielte ich doch hinauf, und nun schien mir, daß dort oben in dem ziehenden Nebel sich eine Gestalt über den Rand der Grube zu mir niederneige, eine vage, zerfließende, schweigende Gestalt, nur wie ein Schatten. Als ich dann ganz fest hinschaute, war die Gestalt fort, und nun hätte ich über meine dummen Einbildungen beinahe gelaßt. Es war nichts als ein Nebelstreifen gewesen, natürlich, was sollte es denn sonst gewesen sein? Ja, und was war mir Toren denn überhaupt besonderes geschehen? War meine Lage im Grunde nicht ganz harmlos? Da lag ich in einer Kalkgrube, mit verletztem Fuß, froh etwas und hatte einfach den Morgen abzuwarten, wo die Arbeiter kommen und mich finden würden. Das war das ganze.

Nunmehr fing ich an, ganz ruhig und geduldig zu werden und fügte mich in meine Lage mit Gleichmut. Bald spürte ich, daß ich müde wurde. Ich lehnte den Kopf an die Wand der Grube und schloß die Augen. Als und zu fühlte ich noch kalte Schauer mich überfallen. Dann trat mir endlich nichts mehr in das Bewußtsein, und ich begann hinüberzudämmern.

Als ich erwachte, und die Augen aufschlug, war es heller Tag. Ich hustete, froh und fühlte mich schlecht. Mein Fuß brannte wie Feuer. Ich sah ein, es war höchste Zeit, daß etwas mit mir geschah, es konnte sonst leicht zu spät werden. Der Nebel war völlig verschwunden, ein hellblauer, strahlender Himmel leuchtete durch die viereckige Grube zu mir herab. Plötzlich hörte ich in der Nähe Stimmen. Ich rief. Dann lautete ich. Die Stimmen dröhen ab. Mir schienen, sie flüsternten. Einige Augenblicke später neigte sich der Körper eines Menschen über die Grube. Es war unser Pfarrer im Amtsornat. Ich sehe noch seine großen verwunderten Augen und das mächtige Sammelbrett auf dem blonden Kopf. Dann drängten sich andere Köpfe vor, alle erschreckt und erstaunt. Man holte schnell eine Leiter und schob sie zu mir hinunter. Es kam jemand hinaufklettert und half mir behutsam an der Leiter auf. Nun sah ich, daß ich mich auf dem neu angelegten Teil des Friedhofes befand. Ich hatte die Nacht in einem frisch geschauelten Grabe gelegen. Man trug mich vorsichtig in das Leichenhäuschen hinüber, damit ich dort warte, bis ein Wagen käme. Während des Wartens sah ich durch die Fenster des Häuschens hindurch, wie man einen Sarg vom Leichenwagen lud und auf jene Stelle hinabließ, wo ich die vergangene Nacht zugebracht hatte.

Zwei brennende Tropfen.

Skizze von Hedwig Zeichmann.

Die vier Herren saßen rauchend und plaudernd um den Tisch, während draußen die Winternacht mit Stürmen und Gestöber über die Dächer jagte.

Der Pfarrer, der gleich dem Hausarzt den kränklichen Gutsherrn zweimal in der Woche besuchte, beendete soeben seinen Bericht von dem Schwerverbrecher, den man heute eingefangen hatte. Der Gutswalter meinte schauernd: „Wie solch einem Keel jetzt zu Mute sein muß! Ich glaube, die Keue, die eines Verbrechers Brust durchwühlt, macht schon einen Teil seiner Strafe aus.“

Der Hausherr Karl Niedl sagte leise: „Nicht alle empfinden Keue, und oft läßt manchen eine sehr böse Tat kalt, während eine kleiner scheinende die heftigste Scham und Keue zu werden vermag.“

Der Arzt erläuterte den andern: „Wie ich hörte, war Herr Niedl, bevor er dies Gut erbt, Direktor einer großen Straf-anstalt — nicht wahr, Herr Niedl?“

Der schüttelte den Kopf. „Nicht Direktor — aber ich gewann Einblick in so manche Seele. Lassen Sie mich Ihnen einen Fall erzählen. Warten Sie — der Sträfling hat die Begebenheit einmal selbst aufgeschrieben und mir übergeben. Er soll selbst zu Ihnen sprechen in seiner ureigensten Sprache.“

Mühsam erhob er sich und kramte in einer Bude. Herr Niedl war erst ein paar Wochen Herr des schönen Gutes, das ihm durch Erbschaft zugefallen war. Ueber seinem früheren Leben lag tiefstes Dunkel. Er war aufgetaucht, blaß, krank und etwas scheu, und der Hausarzt wußte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte.

Der Gutsherr hatte die Geschichte gefunden und kehrte mit beschriebenen Blättern zurück, aus denen er mit leiser Stimme, oft innehaltend, zu lesen begann:

„Von meinem ganze Leben bereue ich nur zwei Taten. Die sind wie glühende Tropfen, die auf meine Seele fielen, und dort brennen sie noch heute. Sie sind die ersten Marksteine auf der langen Straße der Verbrechen, der Straße, die abwärts führte in ein tiefes dunkles Tal. Ich war bescheidener Leute Kind, doch talentiert und ehrgeizig. Der Vater ließ mich studieren, und so kam ich in Kreise, die mich gesellschaftliche Bildung — aber auch den Lebensgenuss lehrten. Eitel, wie ich war, wollte ich überall mitlett und hatte doch nicht die Mittel dazu. Da fing ich mit kleinen Schwindeleien, Unbedlichkeiten an, die mir glückten, wobei mir mein Meßhorns sehr dienlich war. Ich sah ungemein ehrlich und ungeschuldig aus. Oft lag die Schuld klar zutage. Wenn ich aber die Menschen mit meinen blauen Augen ansah und treuherzig leugnete, erschloß sofort jeder Verdacht in ihnen. So ging es abwärts von Stufe zu Stufe. Damals, bevor der erste brennende Tropfen fiel, hatte ich schon manches hinter mir. Ich konnte wegen Geldmangel nicht weiter studieren, half meinem Vater in seinem kleinen Geschäft und unternahm Betriebsreisen. Da war mir einmal nach einer toll verbrachten Nacht das Geld ausgegangen, so daß ich nicht allzuweit von meiner Heimatstadt die Reise unterbrechen mußte. Ich hatte Hunger und besaß nichts, nichts. So bummelte ich in der fremden Stadt umher und trachtete irgend etwas zu stehlen. Vor einer Buchhandlung blieb ich stehen, weil Bücher mich immer anlockten: sie waren das helle Licht in der trostlosen Finsternis meiner Seele. In der Auslage waren Bücher einer ortsanfälligen Heimatchriftstellerin ausgestellt. Ich trat rasch entschlossen in den Laden und verlangte eines ihrer Bücher. Man zeigte sie mir alle. Ich tat, als ob ich wählte. Dabei las ich von Personen, deren Namen ich merkte und lernte Aussprüche auswendig. Meinem glänzenden Gedächtnis fiel es nicht schwer. Währenddem plauderten wir über diese Dichterin, und ich erfuhr allerlei Wertvolles. Dann verließ ich den Laden mit einer Ausflucht und wanderte zu dem Heim der bekannten Frau. Es lag etwas außerhalb der Stadt. Auf mein Läuten erschien eine große schlank Dame, die ich sofort fragte, ob ich die Dichterin vor mir habe. Als dies bejaht wurde, äußerte ich mein Entzücken, sie endlich kennen zu lernen. Dann erzählte ich, daß ich Dramen schreibe und sozusagen ein Kollege von ihr wäre. Ich bemerkte auch, daß ich gern etwas über die Schriftstellerin schreiben möchte. Daraufhin führte sie mich in ihr behagliches Zimmer. Rasch verwirklichte ich meinen Plan, ließ die Aussprüche aus ihren Worten aufblitzen, führte die Personen vor, die ich mir gemerkt hatte, berief mich auf bekannte große Persönlichkeiten und fragte zum Schluß dieses Schnellseuers, warum sie so zurückgezogen lebe. „Ihre Werte sind bekannt, gewiß, aber Sie selbst nicht. Sie müssen teilnehmen an unseren Zusammenkünften — Vorlesungen halten! Ich werde Sie einführen, denn ich bin überall bekannt. Dann machte ich mir einige Notizen über sie und erzählte ihr von meinem bescheidenen Schaffen. Sie läuschte mit roten Wangen und leuchtenden Augen. Wohl merkte ich, daß sie von Zeit zu Zeit meinen schätzbigen Anzug, meine unsaubere Wäsche musterte. Da sagte ich mit unschuldig blauem Augen-aufschlag: „Ja, nicht wahr — ich sehe nicht mehr gut aus. Ich muß leider noch das Exportgeschäft meines Vaters fortführen und komme eben von einer großen Reise zurück. Ich leide selbst schon unter meinem Meßhorns und hätte es nicht gewagt — wenn nicht die große Sehnsucht.“ Gültig hörte sie mir zu und beachtete nicht mehr meinen flechtigen Anzug. Dann bot sie mir eine Erfrischung an, die ich gierig hinabschlank. Während sie draußen weilte, sah ich rundum. Nichts Wertvolles, nur Frauenkram. Wo mochte sie das Geld haben? Ich näherte mich einem Kasten, der verschlossen schien. Da kam sie schon wieder und sah mich erstaunt

an. Ich lobte die eingelegte Arbeit und empfing dann ein Buch von ihr, in das sie ihren Namen schrieb. In mir aber schrieb es: Geld — Geld! Ich raffte alle meine Kraft zusammen und gestand ihr, daß ich in momentaner Verlegenheit sei — die Bank geschlossen — und hätte doch noch geschäftlich hier zu tun. Morgen — sofort nach Deffnung der Bank —. Sie lächelte wieder gütig und holte aus dem Nebenzimmer die gewünschte Summe, dabei beruhigend: „Ich weiß, daß es in sichern Händen ist — so etwas kann jedem von uns geschehen.“ Mit zitternden Händen nahm ich das Geld und entfernte mich bald. — Erst nach Jahren sahen wir uns wieder. Ich saß in der Strafanstalt, die ganz in der Nähe jener Stadt liegt, dort arbeitete ich und begegnete ihr einmal. Ob sie mich erkannte? Es schien mir so. Zuerst hatte ich über die leichtgläubige Frau gelacht — dann mich bitter, bitter geschämt. Sie hatte mir so völlig vertraut! Und nie etwas zu meiner Entlarbung unternommen. Einem Dieb hatte sie die Hand gereicht, einem Heuchler und Dieb das schönste Buch geschenkt!

Auch das zweite Mal handelte es sich um eine Frau. Ich war weit in der Welt draußen und lernte bei der Arbeit einen draben, jungen Menschen kennen. Der hatte mich sehr gern und vertraute mir alles an. Als ich einst heimfuhr, bat er mich, seiner Mutter, deren Wohnort ich auf der Heise berührte, die kleinen Ersparnisse zu bringen, die er gemacht. Ich nahm das Geld in Empfang, und es brannte mir in der Hand. Natürlich lieferte ich es nicht ab, sondern schrieb einen Brief mit genau derselben Handschrift des Sohnes, der die Mutter um eine Unterstützung bat. Diesen Brief überbrachte ich der alten Frau, die Tränen der Rührung bei den „Schlinderungen ihres Sohnes“ vergoß. Ich mußte alles genau von ihm berichten und wurde festlich bewirtet. Als ich gehen wollte, stand sie auf und nahm aus einer Tasse ein kleines Büchlein, darin Geldscheine lagen. Wir waren ganz allein, die Tür gleich neben mir. Ich entriß den alten abgearbeiteten Händen das Buch und entfloß. Auch diese Alte ließ mich weder verfolgen noch ausforschen. Als ich in Sicherheit war, nahm ich das Geld aus dem Buche. Dabei fielen meine Augen auf die Eintragungen der alten Frau. Armselige Einnahmen — sorgfältig gebuchte Ausgaben. Was erzählten die Rechnungen nicht alles! Entbehrungen, Liebe zum fernem Sohne, Sorgen vor der Zukunft. Und da war eine freche Hand gekommen und hatte, das Vertrauen niederschlagend, den kleinen Schatz geraubt. Dies war der zweite brennende Tropfen, der glühen wird bis zu meinem Tode. Die beiden Büchlein sind noch heute im meinem Besitz und mahnen mich an die zwei häßlichsten Taten meines Lebens.“

Der Gutsbesitzer hatte bis zum Schluß ganz leise gelesen. Das Sprechen schien ihn anzustrengen, denn sein Gesicht war grau. Der Arzt bestand darauf, daß er nun sein Lager aufsuche. Er tat es, um es nicht mehr zu verlassen. Eine Woche darauf war er tot, ausgelöscht, als hätten die Stürme den Stamm zerbrochen, heimliche Feinde ihn zernagt. Er vermachte das Gut wohlthätigen Zwecken. In seinem Nachlaß man unter Privatbriefen und persönlichen Schätzen auch zwei Büchlein. Eins mit der Widmung einer bekannten Schriftstellerin, das andere war ein kleines, blaues Wirtschaftsbuch. In beiden standen die Worte: „Vergib uns unsere Schuld.“ — Da wußten die, die den Bekenntnissen des Sträflings gelauscht hatten, wer der wirkliche Bekenner war. Der Pfarrer sagte leise: „Er hat gebüßt und gesühnt. Das Schicksal warf ihm das reiche Erbe zu, als er es nicht mehr genießen konnte. Vergeben auch wir ihm seine Schuld.“

Die große Liebe der Regine Sodyn.

Skizze von Christel Broehl-Dehaes.

Die kleine, zarte Frau Sodyn war eine seltsame Frau. Seit Jahren ans Krankenbett gefesselt, kam allmählich jene apathische Leidensart über sie, die all den Menschen anhaftet, die fühlen, daß sie ändern nur noch wenig sein können. Sie bildete sich ein, ihrem Gatten ein Last zu sein und empfand seine Zärtlichkeiten als Qual. Sodyns feine, vornehme Ritterlichkeit machten ihn Regine immer lieber und täglich quälte sie sich mit dem Gedanken, nicht sein Kamerad, seine Stütze und Hilfe zu sein. Er, Walter Sodyn, der berühmte, noch junge Mann, Professor der Universität, mußte an eine langweilige, dahinjiehende Frau gefesselt sein.

Ob, Regine wußte es allzu gut. Eines Tages würde eine andere kommen, die ihm mit sonnigem Lachen das Heim reizend machte, eine gesunde Frau, die sein Kamerad sein würde. Regine erwog dann, was sie tun sollte, wenn es so

kam. Walter war immer gut, edel und selbstlos gewesen. . . . sie, Regine würde nicht zurückstehen.

Sie würde ihm den Weg freimachen. Bielleicht Gift? Oder nein, besser ein „Unfall“ . . . ein Sturz aus dem Fenster . . . Mit leisem Schauer sah sie in den Hof hinab, wo gar so schön die Bäume blühten. Regine seufzte und härmte sich. —

So ging das lange Zeit. Da kam eines Tages ihr Gatte an ihr Lager, müde und abgearbeitet.

„Was meinst Du, Regine, ich nehme mir doch endlich eine Hilfe, eine kräftige, tüchtige Sekretärin . . . nicht wahr, Gönchen?“

Frau Regine nickte. Das Herz schlug ihr in raschen, lauten Schlägen bis zum Halse. Endlich war es da, das Verhängnis. Walter hatte die Frau gefunden, die er liebte und wollte sie unauffällig in sein Haus bringen, um . . . Nein, nein, das tat Walter nicht. Wie sie ihn liebte, ihren Gatten. Ihre Augen hingen an seinem stolzen, energischen Profil, folgten dem nervösen Spiel seiner blaffen, schmalen Hände . . . Ob, er war sehr erholungsbedürftig, der Gute. Und er sollte doch glücklich werden . . .

Die neue Sekretärin kam. Der kranken Regine brachte sie schimmernden, weißen Flieder und sagte ein paar warme, gute Worte. Regine unterlag dem Zauber, der von ihrer frischen, lieblichen Persönlichkeit ausging und schaute ihrem jungen Reiz sehnsüchtig nach, sah dann den Flieder und dachte: weiße Totenblumen bringe sie mir schon! Und Bitterkeit krampfte ihr Herz zusammen.

Der Professor lebte sichtbar auf. Seine Nervosität legte sich, seine Gesichtsfarbe ward frischer. Wie glücklich er ist, dachte Regine und meinte ungesehen. Kein Gedanke kam ihr, daß er jetzt weniger Arbeit habe und sich deshalb erhole. In ihrem wirren Kopf stand nur ein Bild: Walter liebte Lotte Edelmann, er lebte in ihrer Nähe auf. Und Regine dachte an ihren Tod und grübelte . . . grübelte. Dester denn je sah Sodyn bei seiner lebenden Frau und küßte sie besorgt. „Soll Fräulein Lotte Dir etwas vorspielen? Es erheitert Dich, Lieblich!“

Und immer schüttelte Regine müde den Kopf.

„Nein, Walter, laß' nur!“

Und sah dann Lotte Edelmänn doch einmal am Flügel, und glitten ihre weichen Finger über die Tasten, dann stieg das Weinen in Regine auf und ihre Hände krampften sich zusammen. So lebte Regine ein entsehlisches Leben. Es mußte zu Ende kommen . . . es mußte! Regine fing an, ihren Mann zu beobachten. Sie verfolgte seine Blicke, wenn Lotte im Zimmer war. Aber nichts geschah. Der Professor gab seine Zärtlichkeiten auch in Lottes Gegenwart nicht auf. Er hat sich rätselhaft in der Gewalt, dachte Regine und litt weiter . . . Und dann kam eine weiche, warme Julinacht.

Professor Sodyn war zu einer Versammlung gegangen und noch nicht zurückgekehrt. Regine machte. Scharf lauschte sie auf die Geräusche der Nacht, auf das Ticken der Uhr, auf alle Laute im Hause. Da ging über ihr eine Tür. Leichte Schritte huschten an ihrem Zimmer vorüber. Die Haustür wurde leise geöffnet . . . Dann Kichern und tuscheln. Dem mißtrauischen Ohr der Aufgeregten entging nichts. Sie stand auf, hüllte sich in ihr Gewand, trat lautlos aus ihrem Dunkel auf den Flur. Zärtliche Worte drangen an ihr Ohr: „Sag', hast Du Deine Lotte noch lieb? Immer?“

Regines Kniee wankten. Jetzt mußte es kommen — Lotte lag in Walters Armen —

Das Licht flammte auf. Ein leiser Schrei. Lotte Edelmänn löste sich aus den Armen eines Mannes —

„Frau Professor, habe ich sie doch gestört? Ich . . . ich tat so leise! Darf ich Ihnen meinen Verlobten vorstellen? Doktor Kent! Tausendmal bitte ich um Verzeihung!“ Und dann stehend: „Mein Bräutigam reist für lange Zeit fort . . .“

Regine war glühend rot geworden.

„Nein, nein“, sagte sie gütig. „Sie haben mich nicht gestört! Ich wartete auf meinen Mann.“ Und eilte zurück, beschämt, zerknirsch, überquellend vor Scham und Reue.

So findet sie Sodyn. Er ist erstaunt, daß sie so lebhaft, so zärtlich ist, setzt sich zu ihr und streicht ihr die Mädchenlockchen aus der Stirn.

„Fühlst Du Dich besser, Liebste?“

Wie die Freude in seiner Stimme bebt!

„Weißt Du, daß Lotte Edelmänn verlobt ist?“ fragt Regine unvermittelt.

Sodyn sieht seine Frau ehrlich erstaunt an.

„Wie kommst Du darauf? Gewiß! Mit Doktor Kent. Er empfahl sie mir doch . . . Ach, Du wußtest das nicht?“

Und nun kann sich Regine nicht mehr halten. Schluchzend berichtet sie, den Kopf an seiner Brust, und sieht sein Lachen immer herzlicher, immer ehrlicher werden.

„Du Kind“, schilt er liebevoll. „Wie kannst Du nur... nein... aber Ginzeln!“

„Aber sie ist doch jung und so reizvoll —“ beharrt Regine und ihre Lippen zucken noch immer.

„Dah' es ihr doch! Für mich gibt es keine Liebere und geliebtere Frau als Du!“

Regine ist verstummt. Nun zieht Seligkeit in ihr wundes, mit tausend Nichtigkeiten gepeinigtes Herz ein, Seligkeit ist in ihrem Innern und Mut zu neuem Leben.

Verschwundene Städte.

Von Dr. Ludwig Grewe.

Nicht von den im Meere versunkenen Seestädten im Norden, dem alten Nineta, Mellum oder Stavoren, soll im Nachstehenden die Rede sein. Merkwürdiger noch erscheint dem heute lebenden Menschen der Untergang so mancher landeinwärts gelegenen, vollreichen Großstadt des Altertums. Wie war es möglich, daß Metropolen vom Umfang der heutigen europäischen Millionenstädte spurlos vom Erdboden verschwinden konnten? Babylon, Ekbatana, das alte Theben, — wie konnte es geschehen, daß der Wüstenland Herr wurde über großartige Steinbauten mächtiger Könige, die über ganze Völker als Arbeitskräfte verfügten und damit oft Unmögliches möglich machten?

Die Tatsache, daß die Gezehe des Alten Testaments das Paradies, den Garten Eden, in die Sandstriche rund um das Araratgebirge verlegt, erscheint auf den ersten Blick seltsam, wenn man die Dürre des heutigen Persiens, Aethiens und Vorderasiens in Betracht zieht. Weist man jedoch die alten Schriftsteller, wie sie die Lustgärten und Lustorte Persiens beschreiben, so ergibt sich ein anderes Bild. Diese Wälder, schattige Parks mit subtropischer Blumenpracht, Rosen im Winter, leuchtender Mohn, blühender und duftender Lorbeer und Myrte, — alles war damals in Persien im Ueberfluß zu finden. Der Kirschbaum mit seinem weißen Blütenstaub im Frühjahr, die Aprikose, die Birne und der Pfirsich (der „persische Apfel“), alle stammen aus jenen Ländern des nahen Orients. Niemand wird sich mehr darüber wundern, daß solche paradiesischen Landstriche von den jeweiligen Herrschern, den alten Königen, den Kalifen, Sultanen und Schahs mit Vorliebe zu Residenzen erwählt wurden. Ebenso natürlich ist, daß sich rings um die Paläste des Herrschers eine Ansiedlung entwickelte; ursprünglich nur ein Dorf, das sich zur Stadt vergrößerte, um sich endlich zur Metropole aufzuschwingen.

So entstanden, wuchsen und blühten Ekbatana (ein ausgesprochen Sommerort), Babylon und Ninive im siebenten, sechsten und fünften Jahrhundert vor Chr., ferner im dritten Jahrhundert nach Chr. das prächtige und merkwürdige, aus weißem Marmor aufgebaute Palmyra und die römischen Kaiserstädte Nordafrikas. Die Ahebe, oft nur die Laune von mächtigen Herrschern hatte ihre Entwicklung veranlaßt oder begünstigt; fiel später dieser Faktor fort, so zeigten sich die Folgen des Mangels einer wirtschaftlichen Existenzberechtigung. Zwei Beispiele aus der neueren Zeit, Versailles und Schönbrunn, können als Beweis dienen, wenigleich es sich dabei nur um kleine Orte handelt. Fehlt der Herr, so ist der Ort seines Glanzes beraubt. Hof und Hofstaat brachten Geld unter die Leute. Versteht der Goldstrom ganz oder auch nur teilweise, so spürt die Bevölkerung der Residenz, welche zum guten Teil, im Altertum weit mehr noch als heute, davon lebt, die Folgen als Depression in Handel und Gewerbe. Es ist der natürliche Lauf der Dinge.

Und doch kann dies nicht allein ausschlaggebend gewesen sein. Von größter Bedeutung war die Versorgung mit Lebensbedarf, der oft aus großer Entfernung herbeigeschafft werden mußte. Nur zum Teil konnte dies auf dem Wasserwege geschehen (Babylon verdankte seine bevorrechtete Lage dem Euphrat und Tigris); meist geschah die Beförderung mit Kamelen, Eseln, Pferden oder Wagen. Dieser kostspielige Transport konnte nur so lange lohnend sein, als für große Mengen Absatzmöglichkeit bestand, ferner bei Luxusartikeln, die guten Gewinn abwarfen. Wurde die Hofhaltung mit ihren zahllosen Verästelungen verlegt, so lohnte in vielerlei Hinsicht der Handel mit der ehemaligen Residenz nicht mehr, und die Folge war allgemeine Teuerung.

Noch katastrophaler aber wirkten sich die Transportschwierigkeiten in bezug auf die Heizmittelnote aus. Die einst die alten Auguststädte umringenden Wälder lieferten ursprünglich vielleicht genügend Holz als Brennmaterial, soweit sie nicht als Parks und Wildparks geschont wurden; zumal bei den Bauern die Verbrennung getrockneten Kamelmistes noch lange Zeit gebräuchlich war. Kohle kannte man noch nicht. Möglich

ist aber auch, daß mit dem Raubbau an den Wäldern bereits begonnen wurde, als noch der Hof anwesend war; ja, es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß sich die Stadt nur so lange als „Residenz“ halten konnte, wie der Waldbestand der Umgebung ausreichte. Solange das Beil Brennholz aus nahen Wäldern verschaffte, spielten die Transportkosten keine große Rolle, wohl aber, als bei dem betriebenen Raubbau die Entfernungen immer größer wurden. Das Elend begann jedoch erst richtig, als nach Abzug des Hofes auch das Holz der in allernächster Nähe gelegenen Parks und Wildschonungen geschlagen und als Brennholz verkauft wurde. Da begann die eigentliche Entwaldung, die restlose Verwüstung der Natur. Die dicht bewachsenen Berghänge wurden kahl; der Regen spülte die Stümpfe und Wurzeln der gefällten Bäume bloß, und auf dem nackten Felde fand der fruchtbare Humusboden der einstigen Wälder keinen Halt mehr. Der Regen spülte ihn fort; das Land verdarb, weit und breit wurde die Gegend unbewohnbar. Und nun verächtete die Natur durch die infolge der allgemeinen Verödung glutheißer werdenden Sommer und kälter werdenden Winter, durch Schneestürme und verwirrende Winde ihre Abbrucharbeit, raubende und stehlende Hände halfen mit: überall wurde Zimmerholz losgebrosen, um verfeuert zu werden, und alles übrige, soweit es nicht niets- und nagelfest war, diente der Anfertigung von Waffen oder Werkzeugen. Unter solchen Umständen war ein Zeitraum von wenigen Jahrhunderten ausreichend, um große Städte in Trümmer und Staub zu legen, während die Winde aus den rings entstehenden Wüsten den Sand empornwirbelten, um darunter die zerfallenen Paläste, Straßen und Gärten zu begraben.

So haben Babylon und Ninive, Palmyra und die alten Städte Tripolis' geschlummert, bis der Forschungsdrang der Archäologen die versandeten Reste bloßzulegen begann. In der Tat sind es mit hoher Wahrscheinlichkeit die Verkehrsschwierigkeiten gewesen, welche, mittelbar oder unmittelbar, den Untergang herbeiführten. Auch aus dieser Tragödie ergibt sich die ungeheure Bedeutung des Verkehrs im Leben der Völker.

Bunte Zeitung.

Ein Forschungs-Institut für Schlafkrankheit. Die englischen Kolonien leiden im letzten Jahrzehnt mehr denn je unter dem gehäuftem Auftreten der furchtbaren Schlafkrankheit. In England hat man jetzt ein Institut errichtet, das neue Behandlungsmethoden gegen diese Krankheit erproben soll, zumal die Sterblichkeit noch immer 40 Prozent der Erkrankten beträgt. Das beste Mittel gegen Schlafkrankheit ist bis jetzt Bayers Serum „Germanin“, das auch von den Engländern vielfach angewandt wird. — Die Schlafkrankheit zeigt bemerkenswerter Weise bei Erwachsenen und Kindern einen ganz verschiedenen Verlauf. Die Kinder weisen, im Gegensatz zu anderen Infektionskrankheiten, eine geringere Sterblichkeitsquote auf, haben dafür aber viel stärker unter den Nachwirkungen der Krankheit zu leiden. Es kommt bei ihnen, ähnlich wie bei der Gehirnaparalyse der Erwachsenen, zu einer Umwandlung der ganzen Persönlichkeit im ungünstigsten Sinne. Ja, man hat besonders häufig nach der Genesung von der Schlafkrankheit bei den Kindern einen ausgeprägten Hang zu verbrecherischen Handlungen wahrnehmen können. Daneben geht ein so vollständiger Gedächtniswund, daß alle Kindheits Erinnerungen vollständig ausgelöscht sind. Auch bleibende Lähmungen und völlige Geistesföhrtheit sind häufig die Folgen der überstandenen Schlafkrankheit.

Der schmutz- und wasserdichte Strumpf. Unsere Damenwelt, die in den letzten Wochen des Regenwetters und Straßenschmutzes die Strümpfe vor Spritzen und Nässe nicht schützen konnte, wird erleichtert aufatmen, wenn sie hört, das jetzt ein gegen Schmutz und Wasser gefeierter Strumpf erfunden worden ist. Es ist ja wirklich für die moderne Frau sehr peinlich, wenn sie mit ihren dünnen, hellen Strümpfen die Straße betritt und sofort dieser Schmutz völlig verunziert ist. Diese peinliche Lage soll jetzt, wie Londoner Blätter berichten, aus der Welt geschafft werden. Ein neuer englischer Chemiker hat auf Grund zahlreicher Versuche ein Verfahren zustande gebracht, durch das Strümpfe jeder Art, sowohl solche aus Seide, als Kunstseide wie aus Flor gegen Regen und Schmutz geschützt werden. Die ersten dieser schmutz- und wasserfesten Strümpfe kommen jetzt in den Handel. — Die Damen, die von uns wasserdicht gemachte Strümpfe trugen, sagte ein Vertreter der Firma, die die neuen Strümpfe herstellt, konnten sich ruhig dem aufspritzenden Straßenschmutz aussetzen, ohne daß ihre Strümpfe darunter litten. Der Schmutz kann nicht haften: er fällt sofort wieder ab und hinterläßt keine Flecken. Auch Nässe kann ihnen nichts anhaben. Die Strümpfe behalten ihre Wasserdichtigkeit, auch wenn sie gewaschen werden. Diesem Verfahren kann jeder beliebige Strumpf unterworfen werden.

Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau
und Hauswirtschaft



Gratisbeilage
zum „Merseburger Tageblatt“
(Kreisblatt)

Schriftleitung: Dekonomierat Grandmann, Neubamm. Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Bej. v. 19. Juni 1901)

Nr. 6

Merseburg, den 6. Februar

1926

Kaninchenzucht im Winter.

Von W. Kl. (Mit 2 Abbildungen.)

Es ist bemerkenswert, daß wir heute ungemein viele Pelzkaninchenrassen haben. Die Zahl der Züchter solcher Pelzkaninchen ist sehr groß. Die reine Sport- und Liebhaberzucht tritt in der letzten Zeit gegen die Nutzaninchenzucht zurück. Die starke Nachfrage, die in den Jahren nach dem Kriege auf dem Pelzmarkt herrschte, begünstigte die Kaninchenzucht sehr, denn kein Fell eignet sich zu Imitationen so wie das Kaninchenfell. Fast alle Pelzarten werden heute durch Kanin nachgeahmt. Am besten eignet sich Kanin zum Nachahmen von Seal. Echte Sealfelle sind bekanntlich sehr selten und darum sehr teuer. Die Seal-Kaninchenfelle werden mit einem elektrischen Draht glattgeschoren, nachdem die härteren Gramenhaare entfernt sind, und dann gefärbt.

Als Pelzkaninchen gelten nur solche Felle mit guter Unterwolle. Viele unserer Sportkaninchen, zu denen Belgische Rieskaninchen (trotz ihrer Schwere, sie haben aber auch ein reichlich starkes Knochengerißt) und andere gerechnet werden müssen, haben leider nur sehr wenig Unterwolle. Diese Felle sind minderwertig und finden nur in der Filzfabrikation Verwendung. Dagegen sind gut behaarte Kaninchenfelle vom Kürschner sehr begehrt und werden auch gut bezahlt. Dabei sind unsere Pelzkaninchen auch durchweg gute Fleischtiere. Die Zucht von Pelzkaninchen ist darum lohnend. Es wäre zu wünschen, daß sie noch viel mehr bei uns Fuß fände, denn wir führen jährlich für viele Millionen Kaninchenfelle aus Frankreich und Belgien ein.

Es besteht bei den meisten Kaninchenzüchtern die Ansicht, daß die beste Zuchtzeit

Sommer ist. Aber für den Pelzkaninchenzüchter hat gerade die Zucht im Winter die meisten Vorteile. Nach meinen Erfahrungen haben die für die Pelzverwertung am wertvollsten



Abbildung 2. Französisches Riesensilberkaninchen.

Blauen Wiener und Französischen Riesensilberkaninchen (Abbildung 1 und 2), die gerade im Winter geboren waren, die besten Felle gehabt. Auch werden Winterjunge viel härter gegen Krankheiten. Vorbedingung für die Winterzucht ist ein guter Stall und gute Pflege. Der Stall darf ruhig im Freien stehen, muß aber gegen Wind und Niederschläge unbedingt geschützt sein. Bei ganz kaltem Wetter werden Säde vor das Drahtgesecht gehängt, dann erstieren auch beim kältesten Wetter die Jungen nicht, zumal, wenn man Mistkästen hat. Die Streu des Stalles muß immer sauber und vor allem trocken sein. Am

besten ist ein Stall mit Lattenrost, darüber kann man dann im Winter auch noch Stroh legen. Unter den Rost bringt man am besten Torfmüll oder Torfstreu. Torf wärmt sehr und saugt auch jegliche Feuchtigkeit auf. Das letztere ist besonders im Sommer von großem Werte, weil dadurch der üble Geruch, der häufig bei heißem Wetter zu spüren ist, verhindert wird. Torf wirkt auch vorbeugend gegen ansteckende Krankheiten. Der werfenden Hähn gebe man reichlich Stroh und Heu zum Nestbau.

Gutes Futter muß die tragende und säugende Hähn erhalten. Von der Fütterung des tragenden und säugenden Tieres hängt die Entwicklung der Jungen ab. Heu und Rüben genügen nicht, sie sind ein reines Erhaltungsfutter. Man gebe Hafer und gutes Weichfutter (Kleie, Kartoffeln, Gemüseabfälle usw.), letzteres wird leicht angewärmt gereicht.

Gewährsmängel beim Pferde.

Von Dr. W. Ebt.

Unter Gewährsmängeln versteht man eine Reihe von Erkrankungen bzw. Fehlern, bei deren Auftreten innerhalb einer bestimmten Frist der Verkäufer des betreffenden Tieres haftbar gemacht werden kann. Seit Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches bestehen hierüber im ganzen Reich einheitliche Vorschriften. Im folgenden sollen die Gewährsmängel beim Pferd kurz besprochen werden. Es kommen in Betracht: Dummholler, Kehlkopfsteifen, Koppen, Dämpfigkeit, Noh und periodische Augenentzündung. Die Gewährsfrist beträgt 14 Tage, irgendwelche Ansprüche müssen also in dieser Zeit geltend gemacht werden.



Abbildung 1. Blauer Wiener Kaninchen.

Dummkoller ist eine chronische, fieberlose und unheilbare Gehirnkrankung, bei der das Bewußtsein der Tiere mehr oder weniger gestört ist. Erscheinungen der Krankheit sind: Der Kopf wird gelockert gehalten, häufig gegen die Wand gelehnt oder auf die Krippe gestützt. Bei irgendwelchen Geräuschen schrecken die Pferde zusammen, Anregungen zum Hin- und Herreten kommen sie nur schwer oder gar nicht nach. Die Tiere sind ziemlich unempfindlich. Sie lassen sich an den verschiedensten Körperteilen berühren, ohne sich irgendwie dagegen zu wehren wie gesunde Tiere. Diese mangelnde Empfindlichkeit der am Dummkoller erkrankten Tiere wird nicht selten in betrügerischer Absicht befragt. Unreelle Händler reizen zum Beispiel die Ohren mit einer scharfen Salbe ein, um die Tiere dadurch empfindlicher zu machen. Oder sie treten dem Pferde mit einem in der Stiefelspitze befindlichen scharfen Nagel gegen die Krone.

Ein weiterer Gefäßmangel ist das **Kehltopfsteifen**, auch **Harthschnäufigkeit** oder **Noaren** genannt. Das Kehltopfsteifen wird durch eine chronische Erkrankung des Kehltopfes oder der Luftröhre verursacht, es ist durch ein hörbares Geräusch beim Atmen gekennzeichnet. Die Erkrankung des Kehltopfes besteht in einer fast immer linksseitig auftretenden Rähmung und Schwind der Muskeln, welche die Stimmritze erweitern. Das Stimmband und der sogenannte Gieflammenknorpel sinken dadurch nach innen, der Kehltopf wird verengt, und die einströmende Luft verursacht einen pfeifenden Ton. Außer in dieser Form kann das Kehltopfsteifen auch durch Rungen- und Brustfellentzündung oder durch Vergiftungen hervorgerufen werden. Das Kehltopfsteifen ruft nicht selten hochgradige Atembeschwerden hervor, so daß die Arbeitsfähigkeit der Tiere stark vermindert wird. Durch verschiedene Einwirkungen besteht die Möglichkeit, das Kehltopfsteifen zeitweise zu beseitigen. Eine Einprägung von Strichnium hat vorübergehende Besserung zur Folge, mitunter werden auch besonders dazu konstruierte Kehltopfgefäße angelegt. Längeres Fahren oder Reiten in hartem Lenzwollen lassen den Fehler trotz dieser Kniffe erkennen.

Beim **Koppen** der Pferde sind zwei Arten zu unterscheiden: einmal das Koppen mit Aufsetzen der Schneidezähne, Krippenlegen genannt, zum andern das Koppen oder Aufschlagen. Die Entstehungsurache dieses Fehlers liegt in Längeweile. Neben einigen andern Lasten gewöhnen sich die Pferde leicht das Luft- und Speichellängen an. Beim Koppen brüden die Tiere durch Nachen und Schlund Luft in den Magen. Schwere Verdauungsstörungen, Koliken, sind die Folge. Die Tiere gehen dadurch in ihrem Nährzustand zurück, ihre Leistungsfähigkeit wird stark verringert. Zeitweise Besserungen werden mittels Koppfalstern zu erzielen versucht. Das Krippenlegen ist sofort an den Zähnen zu erkennen, Krippen führen eigenartige Kopfbewegungen aus, die nicht zu übersehen sind.

Ein äußerst wichtiger Gefäßmangel ist die **Dämpflichkeit**. Man versteht darunter eine schwere, unheilbare Erkrankung der Lunge und des Herzens. Die äußeren Erscheinungen sind je nach Ursprung sehr verschieden. Hauptkennungszeichen sind Atembeschwerden. Auch in ruhendem Zustande ist die Zahl der Atemzüge vermehrt. Das erschwerte Atmen beansprucht die Bauchmuskeln sehr stark, es entsteht dadurch die leicht erkennbare Dampftrübe. Alle diese Erscheinungen sind deutlich wahrzunehmen, wenn das Pferd längere Zeit in starker Bewegung gehalten wird. Eine dauernde Heilung ist nicht möglich, fortgesetzte kleine Gaben von Arsenik oder Zin haben vorübergehende Besserung zur Folge. Auch durch Entziehung des Trinkwassers läßt sich eine kleine Besserung erzielen.

Der **Rog** kommt in der Hauptache beim Pferde vor, er kann aber auch auf andere Haustiere sowie auf den Menschen übertragen werden. Die Rogkrankheit wird durch einen Bazillus übertragen, sie tritt in Erscheinung durch die Entwicklung kleiner entzündlicher Neubildungen, die schnell zerfallen und Geschwüre bilden. Je nach dem Sitze der Krankheit unterscheidet man den eigentlichen Rog und den Wurm. Ersterer zeigt sich an durch Neubildungen auf den Schleimhäuten des Atmungsapparates und in den entsprechenden Lymphdrüsen. Beim Wurm treten die Krankheitserscheinungen in der Haut, den Lymphgefäßen und den Lymphdrüsen des Unterhautbindegewebes auf. Die Krankheit entsteht nur durch Ansteckung.

Sie erfolgt meist direkt von Tier zu Tier, seltener durch Zwischenträger. Der Ausbruch erfolgt zwei bis sechs Wochen nach der Aufnahme des Ansteckungstoffes. Da die Gewährfrist nur vierzehn Tage beträgt, so können Ansprüche nur in dieser Zeit geltend gemacht werden.

Die periodische Augenentzündung, auch **Wondblindeheit** genannt, ist eine innere Augenentzündung, die in gewissen Zeitabständen auftritt und schließlich zur Erblindung führt. Sie befallt meist nur ein Auge. Die Ursachen der Krankheit sind noch nicht völlig aufgeklärt, sie wird wahrscheinlich durch Spaltwirre, vielleicht auch durch Einwanderung tierischer Parasiten vom Blute her verursacht. Die Entzündung der Augen beginnt plötzlich, sie befundet sich durch Lichtscheu und große Schmerzhaftigkeit. Die Tränenabsonderung ist vermehrt, die Bindehaut gerötet. Die Dauer der Krankheitserscheinungen beträgt etwa ein bis drei Wochen, die Anfälle kehren gewöhnlich in vier bis fünf Wochen wieder. Heilung ist nur beim ersten Anfall möglich. In der Regel tritt spätere Erblindung ein.

Etwas über die Zitrone.

Von E. Schinkel.

Um jederzeit Zitronen zur Hand zu haben, kann man sich stets unbesorgt einen kleinen Vorrat halten, außerdem ist es ja auch vorteilhafter, beim Einkauf nicht nur eine oder zwei, sondern gleich mehrere zu erwerben. Um diese Früchte nun längere Zeit frisch und saftig zu erhalten, empfiehlt es sich, sie in Torfmoß aufzubewahren, und zwar so, daß jede Frucht ringsherum von einer 3 cm starken Torfmoßschicht umgeben ist. Der zu verwendende Torfmoß muß trocken sein. Er verhindert nicht nur ein Austrocknen der Früchte, sondern auch ein Faulen, da er Pilze und Bakterien tötet.

Die Verwendung dieser vortrefflichen Frucht ist eine so vielseitige, daß sie in keinem Haushalt fehlen sollte. Sie ist nicht nur ein Genuß, sondern auch ein vorzügliches Heilmittel. Die Zitronensäure ist ein guter Erweich für den Eßig, dessen Wirkung bekanntlich blutzerstörend ist, wohingegen der Zitronensaft den Nährwert der mit ihm zubereiteten Speisen erhöht. Bei der Zubereitung von Saucen, Salaten, Ragouts, Gelees usw. verwende man nur Zitronensaft. Vergleicht man eine mit Eßig und eine mit Zitronensaft hergestellte Speise, so wird man feststellen, daß letztere weit aromatischer und schmackhafter ist. Ein sehr erfrischendes Getränk an heißen Sommertagen ist eine kalte Zitronenlimonade, die auch für Fieberkranke eine angenehme Erfrischung ist, während man bei Erkältungen gern heiße Zitronenlimonade ihrer schweißtreibenden Wirkung wegen reichlich trinkt. Setzt man nicht ganz einwandfreiem Trinkwasser einige Tropfen Zitronensaft zu, so werden durch ihn die Bakterien unschädlich gemacht. Auch äußerlich gebraucht, ist seine Verwendung eine vielseitige. Rauche Hände macht er weich und beseitigt die häßlichen Flecken, die nach dem Entstehen von Krüchen, Pflaumen und dergleichen sowie beim Schälen des Obstes, wie Apfel, Birnen, an den Händen entstanden sind. Ebenso verschwinden Rintensflecke nach der Behandlung mit Zitronensaft. Sogar die Schale läßt sich abgerieben zur Kuchenbereitung mannigfach verwenden; gibt sie doch neben einer kleinen Färbung dem Gebäck auch ein recht angenehmes Aroma.

Neues aus Stall und Hof.

Jedes käufliche Kraftfuttermittel hat irgendeine nachteilige Eigenschaft, wenn es allein und in zu großen Mengen verfüttert wird. Im Gemisch mit anderen Kraftfuttermitteln mildern sich diese Eigenschaften oder heben sich auf. So sind in den letzten Zeiten vielfach Fälle vorgekommen, wo Massenerkrankungen auf den Genuß von Sojabohnenmehl zurückzuführen waren. Nun gehört dieses mit seinem hohen Eiweißgehalt mit zu den hochwertigsten Futtermitteln, aber man sollte von ihm nicht mehr als ein Kilogramm je Kopf und Tag verabfolgen. Dann treten Schädigungen, wenn sonst die Ware einwandfrei ist, nicht auf. Sollte mit der angegebenen Menge der Eiweißbedarf nicht ganz gedeckt sein, dann gibt man noch ein anderes Kraftfuttermittel hinzu oder verfüttert mehr gutes

Kleeheu. Und sollte der Landwirt sich über die Höhe seiner Ration nicht ganz im klaren sein, dann braucht er nur die nächste landwirtschaftliche Schule um Aufstellung einer Fütterration zu bitten, sie wird sicherlich dazu gern und unentgeltlich bereit sein. Wir müssen zwar richtig füttern, dürfen aber auch keine Futtermittelverschwendung treiben. W. — W.

Verkaufte Ziegen. So mancher Ziegenbesitzer, der seine Ziegen unter tadelloser sauberen Verhältnissen hält, macht eines schönen Tages die Entdeckung, daß seine Tiere teilweise verlaufen sind. Und meistens stellt sich dann heraus, daß die Tiere durch den Bod die Käufe erhalten haben, zu dem natürlich die verlaufenen Ziegen ebenso wie die lauberen geführt werden. Der Bod erhält von den verlaufenen Tieren das Ungezieser und gibt es bei jedem Defekt an die anderen Tiere weiter. Man findet in solchen Fällen die Käufe zuerst an sonst ungewohnten Stellen, wie in der Nähe der Geschlechtsstelle, und kann dann ziemlich sicher sich darauf verlassen, daß die Käufe nur vom Bod her rühren. Gegen diese ist ein zwei- bis dreimaliges Waschen in Laufen von einigen Tagen mit 2-prozentigem Kresolinwasser ein sehr wirksames Mittel. Vanges, fruppiges und verfilztes Haar muß vorher abgehoren werden. Daneben sind der Stall und die Geräte mit heißer Lauge oder Kalzmilch zu behandeln. E. — w.

Magermilch wird im landwirtschaftlichen Betriebe in größeren Mengen den Schweinen gegeben, während die bescheidenen Hühner sich mit klarem Wasser begnügen müssen. Dabei verwerten die Hühner die Magermilch meistens weit besser als Schweine, besonders Mastschweine in der letzten Zeit der Mast, wo sich alles Futter viel teurer stellt als im Anfang der Mast, weil hochgemästete Tiere nicht mehr in dem Grade wie zu Anfang der Mast an Gemüht zunehmen. Also man versuche es doch einmal, auch den Hühnern Magermilch zu geben, und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Hühner haben eben auch ein großes Bedürfnis nach Eiweiß im Futter, das durch die Magermilch gegeben werden kann. Allerdings ist bei der Milchfütterung Bedingung, daß die Tröge stets sehr sauber gehalten, täglich gereinigt werden, damit keine Säuerung und Gärung eintritt. S.

Als **Brutleiterverpackung** eignet sich am besten ein geräumiger Weidenkorb, der zunächst gut mit Papier ausgelegt werden muß. Die Eier sind einzeln in Papier zu wickeln und dann zwischen Torfmoß oder feiner Torfstreu fest zu verpacken. M.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Trodenbeize. Die verschiedenen Veröffentlichungen über Trodenbeize lassen vielfach den Anschein erwecken, als daß sie zu denjenigen Beizepräparaten gehören, die am erfolgreichsten wirken. Jedoch können sie auf Grund der von dem deutschen Pflanzenschutzdienst 1924 und 1925 durchgeführten Versuchen zur allgemeinen Anwendung noch nicht empfohlen werden, weil ihre Wirkung noch nicht genügend erwiesen ist. Zur vorsuchsweisen Anwendung können als wirksam gegen den Weizenstirnbrand empfohlen werden: Abazit, Trodenbeize höchst und Präparat 49° der Versuchstation für Pflanzentransparen in Halle a. S., das jetzt von der Sacharin-Fabrik A. G. in Magdeburg S. D. hergestellt wird. W.

Die **Untersuchung des Bodens auf wurzel-lösliche Nährstoffe** geschieht am besten jetzt, während der Winterzeit. Die Versuchstationen wenden das Neubauer-Verfahren an, das es in drei Wochen ermöglicht, genau über den Nährstoffgehalt des Bodens unterrichtet zu sein. Man entnimmt nach der Anweisung der nächsten Versuchstation von dem betreffenden Acker an verschiedenen Stellen Proben und sendet davon 1 kg der zuständigen Versuchstation ein. Nach ungefähr drei Wochen erfährt der Einsender, wieviel wurzel-lösliches Kali und wurzel-lösliche Phosphorsäure im Boden vorhanden sind. Danach können wir allenfalls an einem oder beiden Nährstoffen sparen oder aber müssen sie in stärkeren Mengen geben, wenn die Pflanzen nicht hungern sollen. Auf den Stickstoffgehalt erstreckt sich natürlich die Untersuchung nicht, denn er ist im Boden in steter Wanderung und im stetem Wechsel begriffen, den weitaus meisten Böden fehlt er in ausreichender Menge. Die nach Neubauer ermittelten Unter-

lungsergebnisse sind durch zahlreiche Feldversuche nachgeprüft und für richtig befunden worden. Über die Kosten dieser Untersuchungen erkundige man sich bei der nächsten Untersuchungsstation. In Halle und Dresden betragen sie 20 bis 25 Mark.

Für den Anbau von Grasamen sollte man in erster Linie solche Gräser auswählen, die wir einmal als hochwertige Gräser notwendig zur Anlage von Grünlandflächen brauchen und dann solche, die jetzt verhältnismäßig schwierig zu beschaffen sind. Es gehören hierzu folgende: Wiesenfuchschwanz, Kamngrass, wehrlöse Trespe, Goldhafer, Rohrglanzgras, Kriechender Rotzschwingel, Wiesenripengras, Gemeines Ripengras, Vogelweide, Gehörnter Schotenklee und Sumpfschotenklee. Für deren Anbau sind mit in erster Linie die Feuchtigkeitsverhältnisse entscheidend. So eignen sich für den Anbau in feuchten Lagen: Wiesenfuchschwanz, Wiesenfuchschwingel, Rotzschwingel, Rohrglanzgras, Gemeines Ripengras, Sumpfschotenklee. Für mäßig feuchte bis trockene Lagen: Mittleres und rotes Straußgras, Glatthafer, Goldhafer, Wehrlöse Trespe, Kamngrass, Anaulgrass, Schaffschwingel, Rotzschwingel, Deutsches Weidgrass, Wiesenfuchschwingel, Gemeines Ripengras, Gehörnter Schotenklee, Gelbklee, Weißklee und Vogelweide. M. A.

Frühblühende Topfresede kann man heranziehen, wenn man den Samen von Ende Januar bis in den Februar hinein in einen Topf ausläßt. Der Durchmesser des letzteren soll etwa 10 cm betragen. Auf das Abzugsloch legt man eine Scherbenkiesel und füllt den Topf mit fruchtiger Erde, am besten mit einer Mischung von Mistbeeterde, Sand und Hornspänen. Auf die Oberfläche streut man 8 bis 10 Samenkörner und drückt sie mit einem Hölzchen nicht zu tief in die Erde ein. Diese wird mit lauwarmem Wasser bespült und über den Topfrand eine Glascheibe gelegt. Bald treten die Pflänzchen an die Oberfläche, worauf die Glascheibe entfernt wird. Von den gezogenen Pflanzen läßt man nur 3 bis 4 der kräftigsten in gleichen Abständen voneinander stehen. Der Blumentopf muß einen hellen Standort am Fenster erhalten, muß aber bei grossem Sonnenschein durch davor gestellte Wogen Papier beschattet werden. Da Meldepflanzen leicht dazu neigen, lang und spindelig zu werden, so müssen die Töpfe öfters der frischen Luft — nicht Zugluft! — ausgesetzt werden. M. A.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Rostige Schlüssel zu reinigen. Ein rostiger Schlüssel verursacht mitunter viel Ärger und Verdruß. Er versagt den Dienst gänzlich oder erschwert das Handtieren beträchtlich. Ganz besonders nehmen alle solche Schlüssel sehr leicht Rost an, die Schlüssel schließen müssen, die sich im Freien befinden. Hat sich nun der Rost am Schlüssel festgesetzt, so lege man ihn für 48 Stunden in Paraffinöl, nimmt ihn darauf heraus, wäscht ihn in einem Lappen gut ab, reibt mit einem zweifeln, sauberen gut nach und wird jeden Restanflug verschwinden sehen. Das Paraffinöl kann für weitere Schlüssel gebraucht werden. M. A.

Das Braten und Marinieren grüner Heringe. Ein beliebtes, wohlgeschmeckendes und dabei billiges Gericht sind grüne Heringe. Sie kommen überall in großen Mengen auf den Markt. Ihre Zubereitung ist folgende: Die Fische werden in bekannter Weise vorbereitet und zum Abtropfen auf ein Sieb gelegt. Dann auf beiden Seiten gefalzen, in Mehl umgewendet und in Fett schnell, da sie leicht zerfallen, zu schöner Farbe gebraten. Den Bratenah verkocht man unter Hinzufügen von saurer Sahne zu einer schönen Soße und reicht dazu warmen Kartoffelsalat. — Will man die Heringe marinieren, so legt man sie sofort nach dem Braten in das dafür bestimmte Gefäß und übergießt sie mit der Marinade, von der sie ganz bedeckt sein müssen. Zu der Marinade köcht man Essig und Wasser auf, die Flüssigkeit darf nicht zu scharf sein, gibt eine Prise Zucker, Zwiebelstücken, Gewürz und einige Lorbeerblätter und, wenn man sie hat, auch einige Tomatenstücken hinzu. Man kann die Heringe aber auch ungebraten marinieren. Dann köcht man sie in leicht gefalzenem Wasser gar und übergießt sie mit der oben angegebenen Marinade; sie schmecken auf diese Weise zubereitet auch recht gut. — Auch Heringe in Gelee sind recht beliebt. Sie werden

in leicht gefalzenem Wasser mit Zwiebel, Borbeer und Gewürz gekocht, in einen Topf gelegt, die Punkte durchgeköstet und mit Essig gefärbt. Auf 1 Liter Flüssigkeit legt man 10 Blatt weiße Gelatine und gießt alles über die Fische. — Alle drei Arten ergeben, mit Bratartoffeln, ein schönes Abendgericht.

Grüntohl. Der Grüntohl ist am besten, wenn ein Frost darüber hingegangen ist. Von dem Grüntohl streift man die Blätter von den Stielen, wäscht sie sorgfältig, tocht sie in Salzwasser weich und übergießt sie gleich mit kaltem Wasser. Butter oder gutes Bratenfett läßt man aufschäumen, macht mit Mehl und einer Zwiebel eine gelbe Mehlschwizke, gibt den Kohl zu, verrührt ihn gut mit der Mehlschwizke und füllt dann mit etwas Fleischbrühe auf, würzt mit $\frac{1}{2}$ Schöffel Zucker, Salz, Pfeffer und Muskatnuß und läßt den Kohl noch eine Stunde dünsten. Um den Kohl recht wohlgeschmeckend zu Tisch zu geben, fügt man beim Anrichten noch einige Tropfen Magg's Würze bei. M. A.

Bienenzucht.

Wie es auf einem Bienenstande nicht ausfehen sollte. Gelegentliche Reisen führten mich auch in 'ne benachbarte, zirka 12000 Einwohner zählende Provinzstadt in landschaftlich schöner Gegend mit schönen Gärten und Anlagen, sowie sehr viel Wald an der Stadtperipherie. Beim Durchstreifen wunderte ich mich als Binter jedoch sehr, daß nur sechs Bienenstände mit zwei bis neun Böllern vorhanden waren, und dabei schienen doch dem Anscheine nach ausgezeichnete Trachtverhältnisse zu herrschen, wie sie in meiner Heimatstadt sicher nicht vorhanden waren. Im Frühjahr blühten am Flußufer Weidenkätzchen, Erlen, Haselnüsse usw. in großer Fülle, welche eine ganz vorzügliche Pollentracht abgeben mußten, aber der Bienenbesuch war an schönen warmen Tagen gleich Null, eine Folge der geringen Ausbreitung der Bienenzucht in dieser Gegend. Dasselbe Beobachtung konnte ich auch bei der Akazien-, Linden- und Heideblüte machen. Erst gegen Mitte Oktober v. J. sah ich zufällig einen Imker im Garten vor seinem Bienenhause stehen; ich nahm die Gelegenheit sofort wahr und ging zu ihm, mich als Imkerkollegen vorstellend. Die Freude darüber war nur geteilt, und sichtlich war der ältere Mann bestrebt, mir den Einblick in sein Bienenhaus zu wehren. „Er hätte noch nicht zusammengeräumt“, sagte er. Er teilte mir aber mit, daß er neun Böllern, darunter zwei Schwärme, in selbstgefertigten Zwei- und Vier-Tagerbeuten in Kolttbau besitze und dieses Jahr nur einige Waben Scheibensartig geerntet hätte; die Imkerei betreibe er seit 13 Jahren und sei dabei noch auf keinen grünen Zweig gekommen. Geführt habe er pro Stock zehn Pfund Zucker; als ich ihm bedeutete, daß dies Quantum mangels jeglicher Vorräte doch zu wenig sei, wollte er später vielleicht noch etwas nachfüllern! Das Haus besaß etliche zwanzig Stöcke, davon war freilich die größere Hälfte leer. Auf meine verwunderte Frage über das geringe Trachtergebnis bei der reichen Blütenpracht antwortete er, daß sich die Böllern niemals richtig entwickelten, was auch bei den anderen Imkern der Fall sei und der Ort für Bienenzucht nicht geeignet wäre! Neugierig wie ein Imker nun einmal ist, öffnete ich aber doch die Tür zum Bienenhause, und so mußte er mir notgedrungen folgen, nicht ohne sich zuvor nochmals entschuldigt zu haben, daß noch nicht zusammengeräumt sei. Was sich mir aber beim Eintreten darbot, war eine ungläubliche Schlamperei und Schmutzerei, wie ich sie noch auf keinem Bienenstande gesehen hatte! Ich glaubte ihm gern, daß bei einem solchen Betriebe kein Ergebnis zu erzielen sei! Überall auf dem Fußboden lagen in wirrem Durcheinander halbleere und ausgebaute Rähmchen, worin die Motten und Mäuse sich gütlich getan hatten! Man konnte nicht vor- noch rückwärts gehen, ohne darauf zu treten; auch an den Bienenhauswänden und unter den Stöcken lagen derartige Rähmchenhaufen. Darunter befanden sich auch Pollenwaben und solche mit abgestorbener Brut, worin bei dem schönen Wetter die Bienen lebhaft herumkrochen. Daß hierbei nur allzu leicht gefährliche Seuchen entstehen und verschleppt werden können, ist begreiflich. Einige von mir geöffnete Stöcke, welche „starke“ Böllern sein sollten, erwiefen sich als kümmerliche Schwächlinge, welche auf zwei

bis vier Rähmchen trüblich auf loßschwarzem Bau hinter dem Fenster hockten. Daß in jedem Winter die Verluste groß waren, bewiesen die vielen, noch nicht entfernten Ruhrstößler an den Stockwänden! Dazu befanden sich sämtliche herumliegenden Geräte in einem trostlosen Zustande, auch lagen oder standen Gefäße und Rähmchen mit Massen von toten Bienen herum. Hier war nicht bloß jetzt, sondern jahrelang nicht „zusammengeräumt“ worden! Die vielen mottenbesetzten Rähmchenhaufen unter dem übrigens aus Glasfenstern bestehenden Dache gereichten auch nicht zur Fierde! Einen trostlosen Anblick bot auch der Wabenschrank; der Honig aus den fünf geernteten Rähmchen tropfte unten heraus! Zwischenburch befanden sich wieder leere, mottenzerstörte Rähmchen; das herabgeschrotene Gemüll bildete im Verein mit dem ausgelaufenen Honig einen appetitlichen Anblick! Infolge der großen Fluglosigkeit war auch die Mäuse- und Räubereplage dem Stande nicht erpart geblieben. Wirrbau war in verschiedenen Kästen ebenfalls vorhanden. Ich konnte dem Imker über den Zustand seines Bienenstandes kein Lob, wohl aber einige gute Ratschläge erteilen, ob er diese aber in Zukunft beherzigen wird, ist eine andere Frage. Ich lud ihn zuletzt noch ein, mich einmal dieses Jahr auf meinem Bienenstande zu besuchen und dort dessen Einrichtungen in Augenschein zu nehmen, was er denn auch zu tun versprach. Dankbar schied ich von diesem „Mutterbetriebe“, mich im Stillen glücklich preisend, daß ich nicht in solcher Nachbarschaft zu intern brauchte, die alle Geldkosten und Bestrebungen fortschrittlicher Imker durch ihre Schlamperei und Saumlässigkeit zunichte macht. Wenn man auch solche Einzelfälle nicht gleich zu verallgemeinern braucht, so wird es doch derartige „Betriebe“ sicher noch mehrere geben, welche eine Standschau zum Teufel wünschen. Da hinein zu leuchten, ist auch ein großes Tätigkeitsfeld der hoffentlich mehr in Mode kommenden Standschau! Der ordnungsliebende und fortschrittliche Imker aber hat sie nicht zu scheuen, sondern nur zu begrüßen! A. S. i. B.

Neue Bücher.

Mechanische Konservierung des organischen Düngers. Verfaßt vom Agraritekten Ernst Berendt, Spezialist für landwirtschaftliches Baumwesen. Verlag J. Neumann in Neudamm. Preis 3 RM.

Unter diesem Titel ist in dem bekannten Verlage von J. Neumann eine 86 Seiten umfassende und mit 21 Abbildungen versehene Schrift erschienen, die einen wichtigen Leitfaden für den Bau von Anlagen für Harn-Konservierung, den Bau neuerlicher hygienischer Viehställe und den Bau und die Einrichtung geschlossener Mistgräben darstellt. Das in dieser Schrift behandelte Verfahren zur Gewinnung und Konservierung des Harnstickstoffs entspricht den Anforderungen der Wissenschaft, die immer wieder in den letzten Jahren erhoben wurden. Nachdem man durch zahlreiche Versuche erkannt hat, daß der Jauchestickstoff eine hochwertigere Stickstoffform darstellt, die bei allen Versuchen dem Stickstoff des Chilesalpeters und des schwefelsauren Ammoniacs gleichkommt, ist es Aufgabe der Technik, ein für die landwirtschaftliche Praxis brauchbares Verfahren herauszuarbeiten, die gesamten Nährstoffe, besonders aber den flüchtigen Stickstoff der Jauche und des Mistes reiflos zu erhalten. Daneben geht die Forderung einher, den Kuhstall so einzurichten, daß eine saubere und bakterienarme Milch gewonnen wird. Das alles war nach den bisherigen Verfahren nicht vollständig erreicht. Der Verfasser baut deshalb hinter den Kurztänden einen abgedeckten Kanal, von dem durch einen Filter unter möglichstem Luftabschluß die Jauche in eine Gärgrube gelangt, wo sie durch Teeröl luftdicht abgeschlossen ist. Weiterhin werden geschlossene Dungsgräben empfohlen. Die Schrift, die das wichtige Problem der Düngerkonservierung teilweise in neuer Weise behandelt, verdient die weitest Beachtung. Die Landwirte werden im eigenen Interesse gut tun, sich die Schrift kommen zu lassen und sie in den freien Abendstunden zu studieren. Ein jeder kann aus dem Büchlein lernen, wie der Wert des Stallmistes auf das Doppelte gesteigert werden kann. Ein solcher Mist ist dann immer noch der beste und billigste Dünger, den kein anderer Kunstdünger zu ersetzen vermag. M. A.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen

Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abrudr aller Antworten sämtlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezüge unseres Blattes ist, sowie ein Kopierstempel von 30 Pf. beizufügen. Werden mehrere Fragen gestellt, so sind ebenfalls Kopierstempel, als Fragen gestellt sind, mitzuführen. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Mein Pferd leidet an Druße. Trotz Behandlung mit Heuamenden- und Eshol-Dämpfen ist keine Besserung eingetreten. Es hat starken Husten und gelben Nasenausfluß, ist aber sonst in guter Futterkondition. Was kann ich hier tun?
A. L. in B.

Antwort: Wenn Sie mit Hausmitteln nicht zum Ziele kommen, würde ich das Pferd unbedingt mit Druße-Serum impfen lassen. Da Druße oft mit dem gefährlichen Rogg Ahnlichkeit hat, würde die tierärztliche Untersuchung sehr zu Ihrer Beruhigung beitragen.
Veterinarius.

Frage Nr. 2. Zwei von meinen Kühen leiden sich am ganzen Körper. Der Nährzustand der Tiere ist gut, die Haut ist dünn und hebt sich leicht ab. Auch findet eine regelmäßige Bearbeitung der Haut mit Bürste und Striegel statt. Ungeziefer ist nicht vorhanden. Handelt es sich bei den Tieren um eine Erkrankung oder um eine Untugend?
R. J. in M.

Antwort: Ihre Tiere leiden wahrscheinlich an dem sogenannten Hautjucken, das entweder durch Bildung kleiner Knötchen in der Haut hervorgerufen wird, oder als nervöse Erscheinung anzusehen ist. Zwecks Behandlung wird zunächst die Verabreichung von einem kräftigen Abführmittel empfohlen, und zwar am besten Aloepurganz, in allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Nachher verabreicht man mehrere Tage hintereinander etwas Glaubersalz mit Wacholderbeeren. Nach acht bis zehn Tagen muß die Purganz wiederholt werden. Bei dieser Behandlung hat man oft überraschend gute Erfolge erzielt. Zeigt sich das Leiden als sehr hartnäckig, so ist eine Verabreichung von Bromkalium oder Arsenik, und zwar 1 Teelöffel voll, je Tag zweimal, zu empfehlen. Die sorgfältige Hautpflege ist fortzusetzen. Durch Verabreichung leicht verdaulichen Futters, wie Kleie und Futtermehl, wird die Heilung begünstigt.
Dr. Bn.

Frage Nr. 3. Lohnt es sich, zum Zwecke der Erhöhung des Milchtrages Maßkorn zu verabreichen. Welche Menge pro Tier und Tag ist zu empfehlen, oder kommen vielleicht andere Futtermittel in Betracht, um den Milchtrag zu steigern?
B. W. in T.

Antwort: Es ist sehr wohl möglich, durch Verabreichung geeigneter Futtermittel den Milchtrag zu erhöhen. Biertreber sind für diesen Zweck durchaus geeignet. Ferner kommen Weizenkleie und Sesamkuchen in Betracht. Durch Palmkern- und Kofostuchen wird der Fettgehalt verbessert. Wir möchten empfehlen, ein Krautfuttermisch zu verabreichen, und zwar bestehend aus Weizenkleie, Biertreber, Sesamkuchen und Palmkernkuchen im Verhältnis wie 2:1:1. Es dürfte sich empfehlen, zunächst mit Gaben von 4 bis 6 Pfund je Tier und Tag zu beginnen. Zeigt es sich, daß die Verabreichung von Krautfutter sehr verlohnt, so kann eine Steigerung der Krautfuttermenge erfolgen.
Dr. Bn.

Frage Nr. 4. Beim Ankauf einer Färsche machte diese einen gesunden Eindruck. Wie ich sie später aber anspannte, stellte sich nach und nach Husten ein. Das Tier geriet beim Fahren sowie auch im Stall stark in Schweiß. Jetzt trägt sie im fünften Monat, zeigt gute Fresslust und auch gutes Aussehen. Der Husten ist nicht schlimmer geworden, aber auch nicht ganz verschwunden. Ein Rehkopfhusten scheint es nicht zu sein. Wie wird er beseitigt?
S. in H.

Antwort: Ihre Färsche leidet, wenn auch in schwacher Form, an chronischem Lungenhusten, der infolge von Erkältung entstanden ist. Da das Tier sehr schwigte, hat es sich nach schwerem Zuge vielleicht zu schnell abgekühlt und dadurch die Erkältung zugezogen. Vielleicht haben Sie aber auch

das Tier zu früh eingepannt und zu schwer arbeiten lassen. Hierdurch kann eine übermäßige Inanspruchnahme der Lungen eingetreten sein. Zur Behandlung empfiehlt sich das Einatmen von Heuamendämpfen oder Teerdämpfen. Das Tier muß vor jeder Erkältung und zu großer Anstrengung bewahrt bleiben. Es wird sodann der Husten von allein wieder verschwinden.
Dr. Bn.

Frage Nr. 5. Von meiner zwei Sauen, die geferkelt haben, hat die eine schon sämtliche Ferkel, die andere sie zur Hälfte aufgeessen. Darf man die Sauen wieder belassen? Was ist zu tun?
B. R. in B.

Antwort: Ferkelstreffen ist fast immer ein Zeichen fehlerhafter Fütterung und Haltung, wobei es besonders am nötigen Eiweiß und an Mineralstoffen fehlt. Mischen Sie 40 kg Getreidegrot, 7 kg Fischmehl, 3 kg Trodenhese und 1/2 kg Schlammkreide, und geben Sie von dieser Mischung täglich jeder Sau 8 kg zu den Kartoffeln oder Rüben, von denen sie so viel erhalten sollen, als sie fressen mögen. Die gedämpften Kartoffeln läßt man abkühlen und verabfolgt sie mit der Mischung in Form eines kalten, steifen Breies, keine Suppenfütterung. Das Wasser erhalten die Tiere vor dem Fressen in einem besonderen Tröge. Ferner ist ein warmes, trockenes Lager auf einer Holzspritze erforderlich; auch müssen die Tiere täglich, selbst im Winter, hinaus ins Freie, damit sie sich auslaufen und erdige Stoffe aufnehmen können. Den Ferkeln müssen die spizen Jänchen, mit denen sie das mütterliche Gefüge verlegen, mit einer Zange abgetrennt werden. Lassen Sie sich vom Verlage von S. Neumann - Neudamm das Büchlein R. Müller „Der kleine Schweinehalter“ zum Preise von etwa 1,20 RM kommen. Sie werden viel daraus lernen.
Dr. Bn.

Frage Nr. 6. Zehn Wochen alte Ferkel schnauben stark durch die Nase, sie bekommen schwer Luft, können kaum fressen und mageren stark ab. Was ist zu tun?
T. in G.

Antwort: Falls bei Ihren Ferkeln die sogenannte Schnüffelkrankheit vorliegen sollte, dürfte ihre Ursache in einer fehlerhaften Zucht, namentlich Anzucht, in unschließlicher Stallhaltung und dem Mangel an Mineralstoffen zu suchen sein. Meistens sind dabei die Nasen- und Oberkieferknochen infolge Tuberkulose erweicht, und zugleich ist Nasenausfluß vorhanden. Auch gleichzeitige verlaufende Lungentzündung (Schweinepneumonie) kann die Ursache sein, wie auch schlechte, sauerstoffarme Stallluft. Auf dem Stallboden ist sie meistens viel schlechter, als angenommen wird. Versuchsweise Gegenmittel: trockener, reiner Stall mit Holzspritze als Lager, reine Stallluft, täglich mehrstündiger Aufenthalt im Freien, auch im Winter, damit die Ferkel sich ordentlich auslaufen und die Lungen reinigen können. Schlammkreide ins Futter und nicht zu mächtiges Futter.
Bs.

Frage Nr. 7. Meine Ziege leidet einige Stunden nach dem Fressen an Aufstuhungen, die so heftig auftreten, daß das Tier sich übergibt. Was läßt sich dagegen tun?
A. W. in D.

Antwort: Ihre Ziege leidet an Trommelsucht, die durch abnormale Gasentwicklung im Magen hervorgerufen wird. Durch Verabreichung von leicht zerkleinerbarem Futter wird die Erkrankung begünstigt. Die Trommelsucht kann durch Verabreichung von erregenden Hausmitteln, wie Branntwein, schwarzen Kaffee mit Kognak, Baldrian, Kamilletee, Pfefferminztee usw. bekämpft werden. Auch gasbindende und gärungswidrige Mittel, wie gebrannte Magnesia, Salmiatgeist und Pottasche, können zur Verabreichung gelangen. Zur Kräftigung der Magentätigkeit kann man verdünnte Salzsäure anwenden. Es ist darauf zu sehen, daß keine Überfütterung erfolgt, da hierdurch die Trommelsucht begünstigt wird.
Dr. Bn.

Frage Nr. 8. Mein 6 Monate alter Rehpincher hat auf dem Kopfe kleine Knötchen, und an dieser Stelle gehen die Haare aus. Der Hund streicht häufig mit beiden Vorderfüßen über den Kopf. Sonst ist das Tier sehr lebhaft. Was ist das für eine Krankheit?
A. H. in N.

Antwort: Ihr kleiner Pincher scheint an Räude zu leiden. Desinfizieren Sie Lager und Decken des Hundes mit 5-prozentiger Lysollösung, und reiben Sie die kranken Stellen mit 10-prozentiger Berugen-Salbe ein. Die Einreibung muß alle 2 bis 3 Tage wiederholt werden.
Bet.

Frage Nr. 9. Seit April gingen uns sechs Kagen an Staupe ein. Die lange ist der Bazillus lebensfähig und wie schütze ich die anderen Tiere vor Ansteckung und wie desinfiziere ich meinen Speicher?
H. in Br.

Antwort: Ueber die Lebensfähigkeit des eigentlichen Staupeerregers ist noch nichts bekannt. Da sich aber im Verlaufe der Krankheit alle möglichen Bazillen im kranken Organismus ansiedeln und sehr häufig den Tod herbeiführen, würde ich Ihnen doch raten, Ihre Hunde und Kagen mit polyvalentem Staupeerum schimpfen zu lassen. Der Schutz dauert allerdings nur einige Monate. Bei Kagen habe ich im Anfangsstadium der Krankheit auch sehr gute Heilerfolge mit der Impfung gehabt. Eine Desinfektion des Speichers, die sich kaum reiflos durchführen ließe, würde sich dann erübrigen.
Veterinarius.

Frage Nr. 10. Ich habe 1925 eine Wiese auf schwerem Tonboden angelegt. Die Gräser sind gut aufgegangen, aber nicht der Klee. Darf ich zum Frühjahr nochmals Klee einsäen?
A. K. in R.

Antwort: Bei der geringen Menge von Klee, die hier in Betracht kommt, kann der Versuch einer Einsaat ja immerhin gemacht werden, aber gewagt bleibt er immer, und es ist nicht mit Sicherheit auf ein Fortkommen des Klees zu rechnen. Inzwischen können Sie während des Winters fleißig Holzasche und auch 1 Zentner Kalksalz austreuen, das begünstigt dann im Frühjahr das Wachstum von Kleearten, falls noch keimfähiger Samen im Boden vorhanden sein sollte.
Dr. Bs.

Frage Nr. 11. Woher kann ich folgende Weidewerke beziehen: Hanfweide, Mandelweide, Bandweide, amerikanische Weide, Königs- oder Kaiserweide, und wie hoch stellen sich die Motorpflugkosten, und wer übernimmt sie?
B. R. in G.

Antwort: Über beide Fragen wird Ihnen die Ackerbauabteilung der Landwirtschaftskammer in Berlin NW, Kronprinzenerstr. 4-6, unentgeltlich Rat erteilen. Denn hier sind rein örtliche Verhältnisse ausschlaggebend, und Sie wollen doch aus verschiedenen Gründen die Weiden wohl aus größerer Nähe beziehen; und die bei der Anlage erforderlichen Pflugkosten lassen sich auch nur von einem mit den dortigen örtlichen Verhältnissen Vertrauten mit einiger Sicherheit feststellen.
Bs.

Frage Nr. 12. Meine Myrten sind seit einiger Zeit mit einer klebrigen, feuchten Masse (keine Läuse) überzogen. Was tue ich dagegen?
L. in H.

Antwort: Die eingesandten Myrtenzweige waren vom Honigtau befallen. Da keine Blattläuse vorhanden waren, die meist Erreger genannter Erscheinung sind, dürften hier die Ursachen in den Witterungseinflüssen liegen. Höchstwahrscheinlich haben Sie die Myrten zu lange draußen gelassen und dann plötzlich ins warme Zimmer, dazu noch aus sonniger Fenster gebracht, oder sie stehen in einem ungeheizten Zimmer an einem sonnigen Fenster und werden hier tagsüber stark erwärmt, während sie nachts stark abkühlen. Sorgen Sie für gleichmäßige, nicht zu warme Temperatur, so werden die Krankheitserscheinungen bald aufhören. Nach einiger Zeit waschen Sie dann die Blätter mit lauwarmem Wasser ab.
Kz.

Frage Nr. 13. Mein Stachelbeer- und Johannisbeerwein hat nach dem Auspressen eine Nacht in einem Weichblechgefäß gestanden. Dadurch hat er die Farbe verloren und einen schlechten Geschmack bekommen. Ist der Wein gesundheits-schädlich?
R. G. in S.

Antwort: Der Wein ist in diesem Zustande ungenießbar, da er gelöstes Metall enthält. Um dieses wieder auszufiltern, muß der Wein zunächst gelüftet werden. Dies geschieht in der Weise, daß man ihn in dünnen Strahlen mehrfach umgießt und dann einige Tage offen und kühl stehen läßt. Es setzt sich dann allmählich ein schwarzer Niederschlag ab, von dem man den Wein vorsichtig abhebt, um ihn dann noch blank zu filtrieren. In dieser Weise gelang es mir erst kürzlich, einen Johannisbeerwein wieder in Ordnung zu bringen. Ist der Metallgehalt jedoch zu hoch, so daß sich nicht alles abscheidet, so muß das Verfahren wiederholt werden.
Dr. Rs.

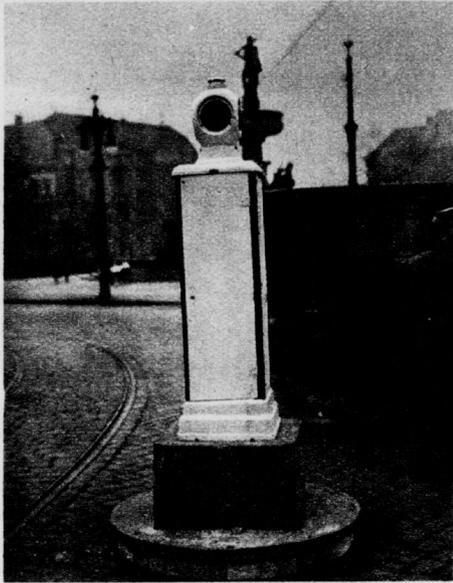
Bilder der Woche

Bilder-Wochenschau des Merseburger Tageblatt
(Kreisblatt)



Gäste aus dem Norden

Renntiere aus Lappland, die für den Berliner Zoologischen Garten bestimmt waren, trafen kürzlich in der Reichshauptstadt ein, wo sie in den Straßen auf dem Wege vom Bahnhof zu ihrer neuen Heimstätte lebhaftes Aufsehen erregten.



Neue Verkehrsordnung in Berlin.

Blinkfeuer an einer besonders lebhaften Straßenkreuzung zur Regelung der Fahrtichtung.

Rechts:

Kardinal Mercier auf dem Totenbett.

Der Tod des Kardinals ruft die Erinnerung wach an einen der größten Deutschenfeinde, auf dessen unermüdlige Propaganda nicht zuletzt der zähe Widerstand der Belgier zurückzuführen ist.



Lord Reading, der Vizekönig von Indien,

hat durch seine Absicht, den Maharadscha von Indpur abzuweihen, heftige Erregung unter den Eingeborenen verurlicht, so daß man größere Unruhen befürchtet. Der Grund zu dem Vorgehen gegen einen der mächtigsten indischen Fürsten ist die bekannte Affäre mit der Sängerin Mumtaz Begum, deren verführte Ermordung auf Befehl des Maharadschas seinerzeit weit über die Grenzen des Landes Aufsehen erregte.



Ein Pionier des internationalen Wirtschaftslebens.

Clarence Dillon, Leiter der gleichnamigen New Yorker Bank, dessen Verhandlungen zur Gründung eines deutschen Stahltrusts mit amerikanischer finanzieller Unterstützung viel beachtet werden und zu einer allgemeinen Verfeinerung in Eisenwerten geführt haben.



Das neue Kabinett vor dem Reichstag.

Reichskanzler Dr. Luther verliest die Regierungserklärung. Links am Ministertisch die vollzählig versammelte neue Regierung.



Die Schweiz als Zentrum des internationalen Wintersports.

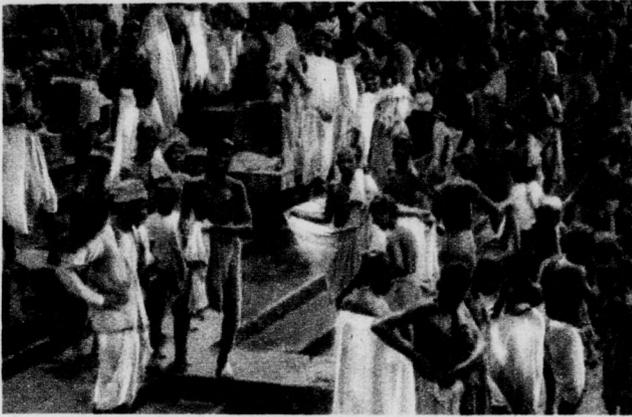
Vom Eishockey-Wettkampf zwischen Kanada und Spanien in Chamonix im Rahmen der Europameisterschaften, aus denen die Schweiz als Sieger hervorging.



Eine unfallverhütende Vorrichtung zum Kuppeln von Lastkraftwagen und Anhänger

ist von der Firma Krupp in Essen konstruiert worden, die es ermöglicht, daß der Fahrer beide Fahrzeuge verbindet, ohne durch Dazwischentreten sein Leben zu gefährden. Der Vorteil der Erfindung liegt außerdem in der Ersparnis von Arbeitskräften, da die Hilfe eines Begleiters überflüssig ist.

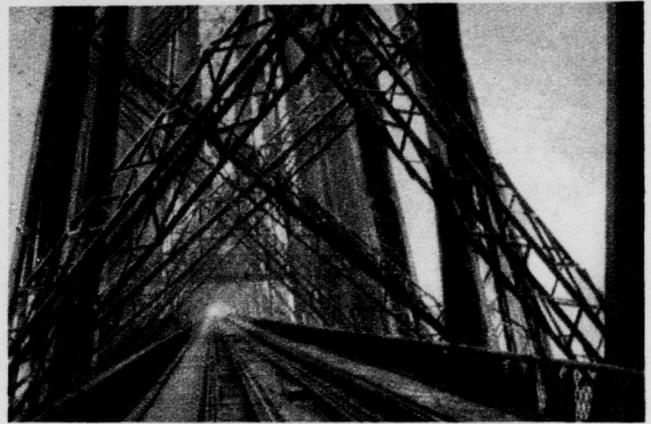




Venares, die heilige Stadt der Hindu.

Tausende von Pilgern suchen im Ganges Heilung von ihren Leiden oder Entföhnung von ihren Sünden. Treppen führen zwischen dichtgedrängten Basaren hinab an den heiligen Strom.

(Aus der letzten Deutlich-Woche.)



Ein Wunder der Technik

und trotz seiner Monumentalität in der Form ein Anbild von spielerischer Leichtigkeit ist die Eisenbahnbrücke über den Firth of Forth in Schottland, die bei einer Länge von 2,4 Kilometer und einer Höhe von 100 Meter über dem Meeresspiegel eine der gewaltigsten technischen Anlagen ist.



Ein Stück Mittelalter

enthüllte sich jüngst in einem Vorfall, der aus Frankreich gemeldet wurde. Der Pfarrer eines kleinen Ortes (rechts) war von Mitgliedern seiner Gemeinde, die aus Aberglauben ihn für einen Hexenmeister hielten, schwer mißhandelt worden, um den „Teufel aus ihm herauszutreiben“. Links die Heldinnen der Affäre, denen die Aufmerksamkeit des Pressephotographen anscheinend recht unangenehm ist.



Links:

Das Motorrad auf Skiern

ist eine praktische Erfindung von dem Ingenieur Richard Berth, die in den vergangenen schneereichen Tagen ihre Brauchbarkeit glänzend bewiesen hat. Das Hinterrad treibt die Kufen, die notwendigenfalls leicht abzumontieren sind.



Vom Hilfswerk des deutschen Linienschiffes „Hessen“ für die in der Ostsee festgefrorenen Schiffe.

Einige der durch meterdickes Eis, das sich zu kleinen Gebirgen türmte, eingeschlossenen Handelsdampfer, von Bord der „Hessen“ aufgenommen.



Zwerg und Riese.

Zwei auf einer Geflügelschau mit dem ersten Preis ausgezeichnete Hähne. Der Zwerghahn links wiegt ca. ein Pfund, während sein gewaltiger Better das stattliche Gewicht von 15 Pfund aufzuweisen hat.

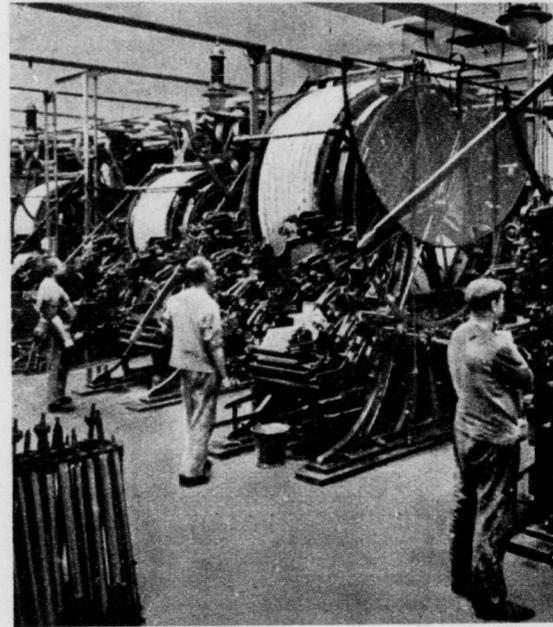


Vom Werden und Gehen

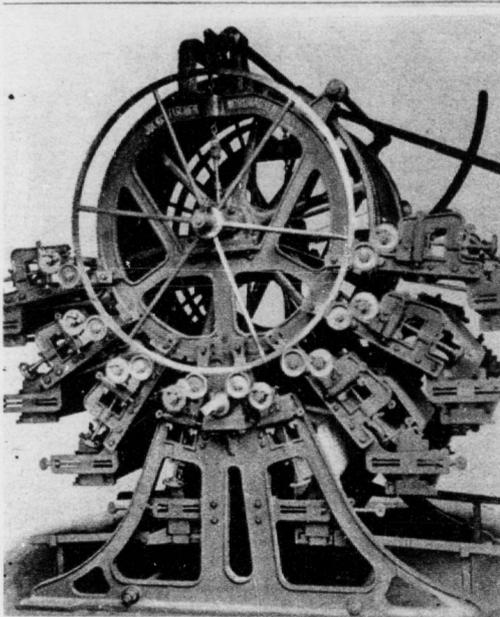


Blick in die Formscherei.

Das Bedürfnis nach wohnlich-intimer Einrichtung der Räume, in denen der Mensch sein Leben verbringt, hat schon in frühesten Zeiten den Wunsch nach einer Bekleidung der Wand gezeitigt. Abgesehen von den nördlichen Ländern, deren Klima schon als Schutz gegen



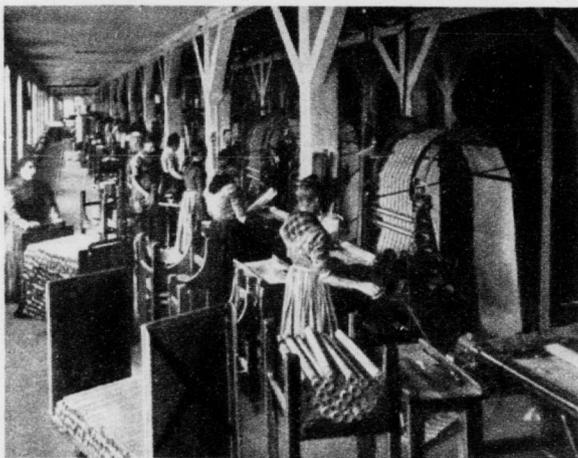
Drucksaal.



Moderne Tapendruckmaschine für 8 Farben.

die Kälte eine Wandbekleidung nötig machte, finden wir diese indessen relativ selten, da die dazu benutzten Stoffe, wie Holz, Leder oder Textilien sie zu einer Kostbarkeit machten, die einer umfassenderen Verbreitung hinderlich war. Erst die Papiertapete ermöglichte es dem Durchschnittshaushalt, dem Schmuck der Wände seine Sorgfalt zuzuwenden. Mit ihrer Erfindung, die in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen ist, war daher ein weiter Schritt nach vorn getan, ohne daß allerdings die Fabrikation im großen möglich war, da die Hersteller solcher Tapeten zum Handwerksstand gehörten und lediglich auf Bestellung arbeiteten. Erst der Entwicklung der modernen Papierfabrikation, die 1798 durch die Konstruktion der Papierschüttelmaschinen zur Herstellung endloser Rollen einen entschiedenen Fortschritt brachte, ist es zu danken, daß wir die heutige technische und künstlerische Höhe in der Wandbekleidung erreichen konnten.

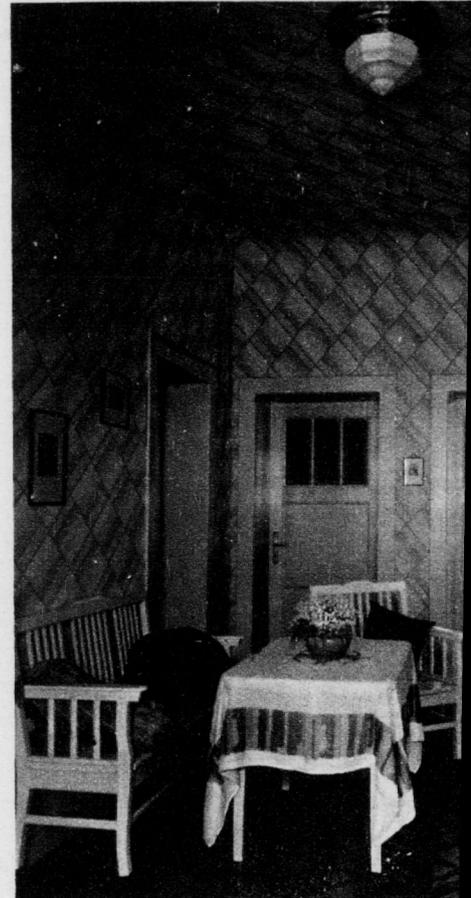
Die moderne Tapetenfabrikation verwendet Papiere der verschiedensten Qualitäten. In Streifen von 50 Zentimeter Breite laufen sie durch die Druckmaschinen, die je nach der Anzahl der verwandten Farben verschiedene Druckwalzen haben. Neben den ursprünglich allein verwandten Leimfarben werden heute auch Ölfarben benutzt; in der Formscherei wird das Ornament in die Walzen, die nach dem Farbenmaterial entweder aus Holz oder aus Metall bestehen, eingestochen und durch von



Im Rollsaal werden die großen Massen der fertigen Tapeten in kleinere Rollen zerteilt.



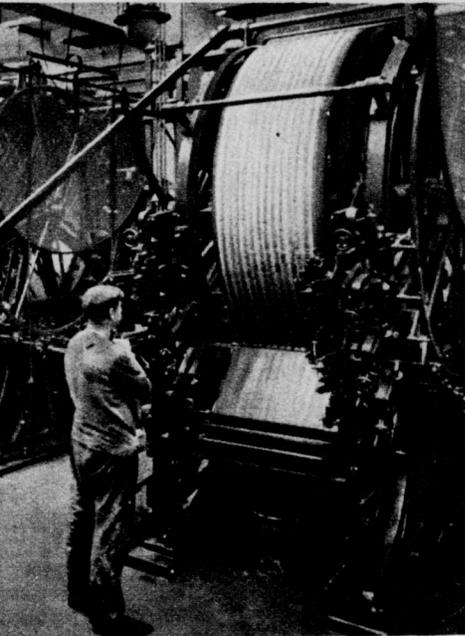
Moderne Ornamentik.



Vorraum. Wand und Decke gleichzeitig was dem Raum eine starke einheitliche



ang der Tapete



Drucksaal.

Messingstreifen eingeklappt, Filz erhöht, von dem die Farbe zum Abdruck kommt. Im übrigen wird, wenn das Ornament härter abdrucken soll, auch von Metall statt des Filzes gedruckt. Erwähnt sei noch, daß eine Mischfarbe wie z. B. Violett nicht durch Uebereinanderdruck der Grundfarben

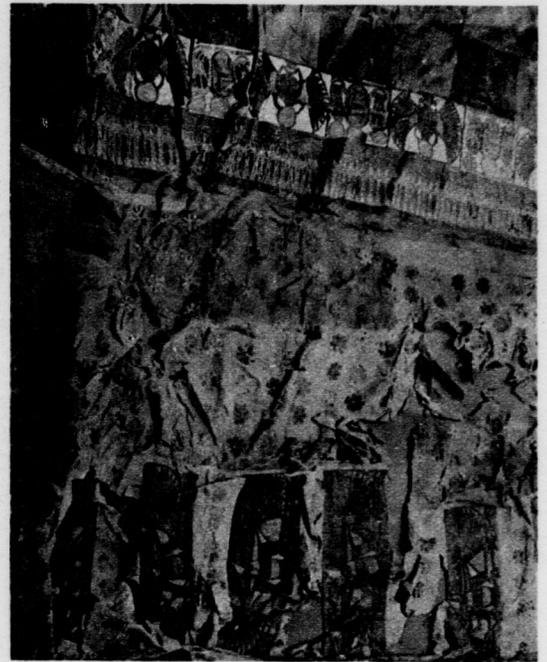
Blau und Rot erzielt wird, sondern bereits fertig auf der Walze sein muß, während zur Hervorbringung von Bronzefönen seiner Tapeten erst an den betreffenden Stellen ein Firnis aufgedruckt wird, der langsam trocknet und nachher in der Bronziermaschine die Farben festhält. Erhabene Ornamente werden durch die Prägemaschinen erzielt.

Nach Passieren der Druckmaschinen werden die noch feuchten Tapeten von der Aufhängevorrichtung erfaßt, wodurch ein Verschmieren der Farben verhindert und gleichzeitig durch Bestreichen mit Luft die Trocknung erreicht wird. — Wie man sieht, ist es ein ziemlich verwickelter Fabrikationsgang, den die moderne Tapete vom Rohpapierballen bis zur Fertigstellung durchzumachen hat. Neben der rein technischen Seite der Fabrikation kommt der künstlerischen Ausgestaltung der Ornamente und Muster eine große Bedeutung zu, denn gerade davon hängt es ab, welche Wirkung die Tapete im Gesamtbild eines Raumes ausstrahlt. Jeder hat schon selbst verspürt, welche störenden Nuancen eine mit dem sonstigen Eindruck nicht harmonisierende Wandbekleidung enthalten kann. Der allgemeine Aufschwung des kunstgewerblichen Schaffens in unserer Zeit ist auch hier nicht spurlos vorbeigegangen und hat in der Reichhaltigkeit und Schönheit der Muster ganz neue Werte hervorgebracht.



Jakobs, Frankfurt.

Festsaal im Goethehaus zu Frankfurt a. M. Die sog. „Peking-Tapeten“ von Rothnagel.



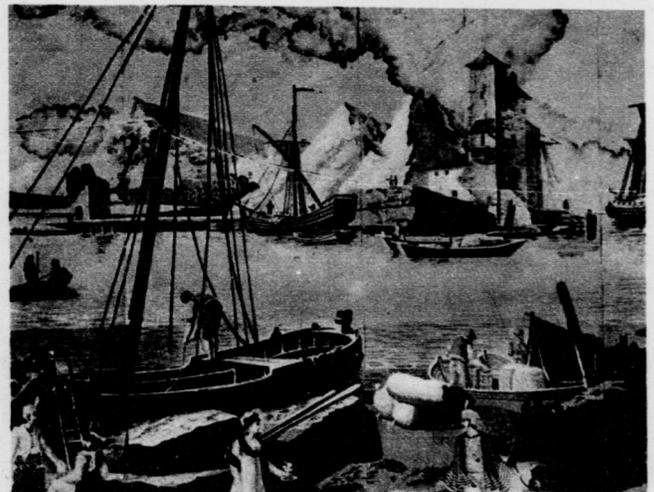
Ägyptische Ledertapete aus einem Grabzell.



und Decke gleichartig tapeziert, eine starke einheitliche Note gibt.



Tapetenprobe mit Flächen-Ornamentik.



Französische Tapete um 1800.



Modisches
Allezeit



Links oben: Ein festliches Abendkleid für junge Damen, das in seinem Schnitt in glücklicher Weise die Tendenzen des Stillkleides mit denen des graziösen Krinolinenrodes verbindet. Außerordentlich ist auch die Verbrämung des Halsauschnittes mit Spitzenkleider. — **Oberer Kreis:** Ein neuer Frühlingshut. Da die Mode die Gegenläufige liebt, sieht man überall die Vorbereitungen von Strohhüten, die zum Pelz getragen

werden sollen. Bevorzugt sind ganz grobgeflochtene Strohhappen mit sehr hohem Kopf. — **Mitte rechts:** Ein Frühjahrmantel aus auffallendem buntem Wolstoff russischen Stils mit Pelzbesatz. — **Rechts unten:** Der wieder sehr beliebte Schal ist in diesem Frühjahr mit schottischen Mustern versehen. — **Unterer Kreis:** Eine Frühjahrskappe aus schwarzem Samt mit grünem Seidenfeld und Paspelierungen verziert.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — as — bo — bu — chaz — da — dot — e — e — e — e — ge — gen — gli — gün — i — hang — helm — kri — la — land — li — li — li — lo — mast — met — mi — mi — ne — ni — nich — nor — phi — rat — re — richt — rin — sa — sa — schirm — si — soph — stei — tam — tät — te — ter — ter — u — um — ver — vo — wil — zwin — sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch aus Hebbels Tagebuch ergeben. **h**=1 Buchstabe. Die Wörter bezeichnen: 1. Gewebe, 2. Figur aus einem Schiller-Drama, 3. Wetterschuß, 4. Welf,

5. weiblichen Vornamen, 6. Teil des Eies, 7. männlichen Vornamen, 8. Schicksalsgöttin, 9. Schlaginstrument, 10. Sängerin, 11. Wurf, 12. österreichischen Staatsmann, 13. Hochschule, 14. Raum für Kirchengedächtnisse, 15. Vornamen deutscher Kaiser, 16. Kleidungsstück, 17. Nagetier, 18. Reformator, 19. Prophet, 20. Behörde.

Defiziträtsel.

Aus untenstehenden Silben sind 12 dreisilbige Hauptwörter mit gleicher Nebensilbe zu bilden. Wie heißen die Wörter und wie die Mittelsilbe? a — a — a — al — be — de — gon — he — i — ko — leh — lei — lo — lob — na — ne — ne — o — rin — ro — ro — si — to — wein.

Auflösungen der vorigen Rätsel.

Silbenrätsel: 1. Delphi, 2. Idealität, 3. Edmund, 4. Türkei, 5. Rippe, 6. Erasmus, 7. Undine, 8. Esel, 9. Straßenlaub, 10. Everest, 11. Lavendel, 12. Illmani, 13. Energie, 14. Birkenlaub, 15. Erde. — „Die treueste Liebe ist die Selbstliebe“ (Karin Wilde).

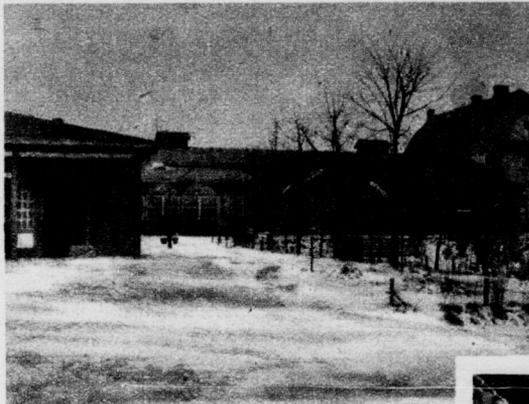
Rätsel: Rund — Hund — Sund — Bund — Fund — Mund.

Buchstabenrätsel: „Arm am Ventel, krank am Herzen.“

Literatur-Metamorphose: Coriolan, Aida, Rosmersholm, Madame Sans-Gêne, Erdgeist, Norma = „Carmen“ (Bizet).



Von der Liebestätigkeit an Strafenklassenen



Blick auf das neue Heim für entlassene Strafgefangene in Döberitz.

Argwohn der Gesellschaft selbst, die seinem Dasein die Wiedereinordnung in den Kreislauf der Wirtschaft erschweren, so ist es auf der andern Seite der entlassene Sträfling, der nur in den seltensten Fällen in der Lage sein dürfte, sofort einen Beruf ergreifen zu können. Die Haftzeit mit ihren weitgehenden psychischen Wirkungen bedeutet einen tiefen Eingriff in seine menschliche Sphäre, der — wenn auch selbst verschuldet — ihm sein Kainszeichen auf die Stirn brennt und in eine Sonderstellung drängt. — So war es bisher. Die modernen Bestrebungen in der Strafrechtspflege versuchen, diesem Problemenkomplex

Wenn der Serechtigkeits Genüge geschehen ist und der aus der Strafanstalt Entlassene versucht, sich wieder eine Stellung im bürgerlichen Leben zu erringen, wird er bald der Schwierigkeiten gewahr, die seinem Wiedereintreten in die Gesellschaft entgegenstehen. Ist es einerseits das Mißtrauen und der



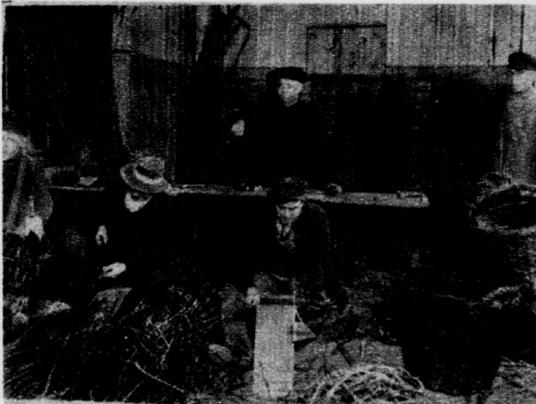
Bei der Morgenwäsche.

Rechnung zu tragen und dem ehemaligen Strafgefangenen sein schweres Los zu mildern. Was geschehen ist und ihn in die Strafanstalt geführt hat, soll mit der Abbüßung der Strafe vergessen sein. Erleichtert, nicht erschwert werden soll dem Entlassenen der Wiedereintritt ins Bürgertum, und die dahinzzielenden Maßnahmen von Behörden und privaten Gesellschaften haben nicht nur zu einer sehr wesentlichen Reorganisation der Strafanstalten selbst geführt, sondern auch zur Gründung von Heimen und Anstalten für entlassene Gefangene. Unsere Bilder geben einen Einblick in solch ein Unternehmen für entlassene Strafgefangene in Döberitz. Unter Leitung von Patres und Schwestern ist hier im



In den Ankleidekabinen.

wahrsten Sinne ein Heim geschaffen worden, wo den Insassen außer geräumigen Schlaf- und Arbeitszimmern eine Bühne, Klavier usw. und die unentbehrliche Radioanlage zur Verfügung steht. Verschiedene eigene Werkstätten wie Tischlerei, Schneiderei und Wäscherei ermöglichen, daß alle Bedürfnisse der Bewohner durch eigene Arbeit befriedigt werden können, und nach des Tages Mühen sorgen Unterhaltungsräume für Zerstreuung und Ausspannung. — Nicht genug kann auf das segensreiche Wirken solcher Einrichtungen hingewiesen werden. Sie sind eine soziale Notwendigkeit, und es ist zu hoffen, daß derlei Bestrebungen ein nachhaltiges Echo in weiten Kreisen wecken.



Insassen des Heims beim Korbflechten.



Einsammeln von Zweigen und Ästen zum Korbflechten.



Blick in die Schneiderwerkstatt.



Ehemalige Strafgefangene beim sonntäglichen Billardspiel.

DIE NONNE UND DAS KIND

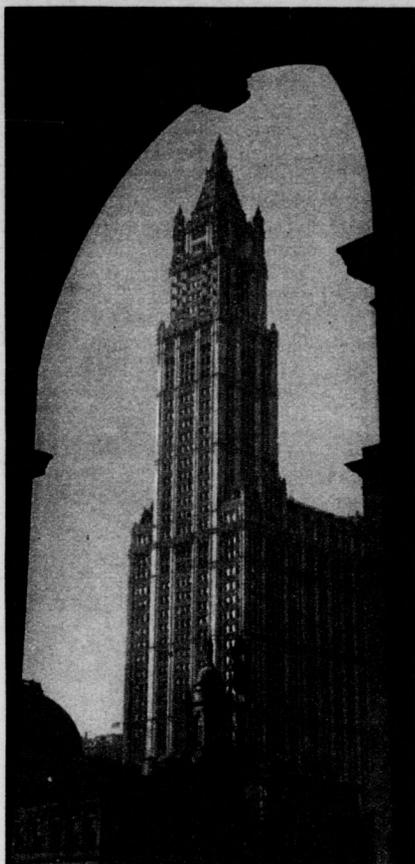
VON JULIUS KREIS

In der Straßenbahn saß eine Nonne vom Orden der Franziskanerinnen. Sie hatte wohl für ihr Kloster — eine Bahnstunde weit weg von München — in der Stadt Beforgungen zu machen, denn an ihrer Seite lehnte eine schwerfällige, altmodische Reisetasche. So saß die Ordensfrau: in sich gekehrt. Die freundlichen Augen in dem noch jungen, glatten Gesicht gingen schnell und scheu ein Stück Welt erfassend hin und wieder über die Menschen im Wagen, dann senkten sich wieder die Wimpern darüber. Bisweilen, wenn die Hand aus dem weiten Ärmel des Habits kam, sah man, daß es eine feste Arbeitshand war, und doch noch schön und jung in ihrer Form.

Von den Fahrgästen im Wagen bliete manch einer länger als auf ein anderes Gegenüber auf die Nonne. Das machte sie verlegen und beengt. Man konnte ihr Alter schwer erraten, ihr Gesicht war gütig und fein, nur ein wenig blaß, und ihr Mund war wie der eines jungen, frischen Mädchens. Aber um diesen Mund und von den feingeschnittenen Nasenflügeln weg hatte doch Zeit oder Leben mit seinem spitzen Griffel gezeichnet.

An der Umsteigestelle kam in den Wagen eine elegante, hübsche Frau. Ein leises Seidenrauschen, ein zarter Duft drehte die Köpfe der Männer und Frauen der Eintretenden zu. An der Hand führte die Dame ein kleines, weißverpacktes Mädelchen und aus Pelz und Seide heraus blühte ein zartes Kindergesichtchen mit großen dunklen staunenden Augen.

Mutter und Kind saßen der Nonne gegenüber; das Kind hielt die Augen voll Neugier und leisem Bangen auf die fremde schwarze



Frau gerichtet. Es schmiegte sich enger an die Mutter und seine Kinder Augen gingen immer wieder zwischen Mutter und Nonne fragend — prüfend — hin und her. Und da hob die junge Ordensfrau ihr Gesicht. Ihre freundlichen Kinder Augen begegneten denen des Mädelchens und um ihren Mund spielte ein Lächeln, das voll war von Zärtlichkeit und leisem Weh. — Die rauhe Arbeitshand kramte in der Tasche und reichte dem feinen, seidigen Kind ein Klosterleckerli — — — und es war wie ein schüchternes Bitten der Nonne vor dem feinen Kind aus fremder Welt. — Das Mädelchen wagte nicht, das Pfefferkuchenbrot zu nehmen. Es sah ratlos und hilflos nach seiner Mutter auf. Die Dame nickte der Nonne verbindlich dankend zu und sagte: „Nimm nur, Muschi. Es schmeckt fein!“ Und das Mädelchen nahm und reichte der Nonne das kleine Händchen und knickte. Und da streichelte die rauhe Hand der Klosterfrau über die zarte Kinderhand, und als die Kleine wieder an ihrem Platz saß und am Herz knabberte, begegneten sich die zwei Augenpaare immer wieder. Und nun schien's, als ob die feinen, feinen Fältchen um den jungen Mund der Nonne durch das zärtliche Lächeln hindurch noch schärfer — schmerzlicher würden. . . .

Als die Klosterfrau ausgeht war, fragte das Kind: „Mutti, was für eine Frau war das?“ Die dann sagte: „Eine Nonne, Muschi.“ Das Kind war still, einige Augenblicke. — „Eine Nonne?“ — — —

„Mutti, warum hat sie ein so trauriges Gesicht,“ das Kind behag sein Leckerliherz: . . . „Und ihr Herz ist doch so gut . . . ?“

zins:

Das Woolworth Building in New York, das bisher höchste Gebäude der Welt. Doch ist schon ein Bau in Angriff genommen, der selbst die Ausmaße dieses Giganten übertreffen soll.



Das Wolkenkratzerquartier New Yorks.

1926-6

